

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

Die qualitative Erfassung partnerschaftlicher Auswirkungen auf das Subjektive Wohlbefinden und die damit einhergehende Messproblematik

Verfasserin

Christina PFLEGER

Angestrebter akademischer Grad

Magistra der Naturwissenschaften (Mag. rer. nat.)

Wien, 2013

Studienkennzahl: 298

Studienrichtung: Psychologie

Betreuer: Univ.-Doz. Dr. Ivo Ponocny

Inhaltsverzeichnis

Zusammenfassung	5
Abstract	6
Danksagung	7
Einleitung	8
THEORETISCHER TEIL	10
1 Partnerschaft	10
1.1 Definition einer Partnerschaft	10
1.2 Kennzeichen einer Partnerschaft.....	12
1.3 Familienstand und Beziehungsformen	15
1.4 Die Dreieckstheorie von Sternberg (1986).....	17
1.5 Qualitäten einer Partnerschaft	18
1.6 Die Erfassung der Ehequalität/ Ehezufriedenheit	20
2 Zufriedenheit, Glück und Wohlbefinden	24
2.1 Positive Psychologie	24
2.2 Definitionen Subjektives Wohlbefinden, Glück und Zufriedenheit.....	25
2.3 Hedonistisches Vergnügen vs. Eudaimonistisches Glück.....	29
2.4 Bottom- up Ansatz vs. Top-down Ansatz	30
2.5 Zusammensetzung des Glücks	31
2.6 Adaptionenfähigkeit der Menschen.....	33
2.7 Glücksforschung.....	34
2.8 Die Erfassung von Glück	34
3 Partnerschaft im Zusammenhang mit dem Subjektiven Wohlbefinden	40
3.1 Zugehörigkeitsbedürfnis.....	40
3.2 Glück und Zufriedenheit	41
3.3 Gesundheitszustand.....	45
3.4 Work-life Balance	46
3.5 Adaption	47
3.6 Bildung und Alter	48
3.7 Konflikte.....	49

4	Methodische Vorgehensweise	50
4.1	Qualitative und quantitative Verfahren	50
4.2	Qualitative Datenerhebung.....	51
4.3	Qualitative Inhaltsanalyse	52
EMPIRISCHER TEIL.....		55
5	Rahmenstudie.....	55
5.1	Vorverfahren	55
5.2	Fragebogen	56
5.3	Stichprobe.....	56
5.4	Auswahl der Gemeinden/ Städte	56
5.4	Die InterviewerInnen.....	57
5.6	Die TranskribteurInnen	57
6	Fragestellungen	58
6.1	Wie erleben Ehepaare in Österreich ihre Partnerschaft?.....	58
6.2	Inwieweit eignen sich qualitative Messmethoden zur Erfassung partnerschaftlicher Parameter auf das Subjektive Wohlbefinden?	58
7	Darstellung der Ergebnisse	59
7.1	Eigene Stichprobe	59
7.2	Qualitative Auswertung.....	69
7.3	Quantitative Auswertung.....	120
DISKUSSION		127
8	Interpretation der qualitativen inhaltlichen Ergebnisse.....	127
8.1	Auf die Qualität der Partnerschaft beziehende Faktoren	127
8.2	Die Zufriedenheit mit der Partnerschaft.....	134
8.3	Die Partnerschaft beeinflussende Rollenorientierungen	136
9	Interpretation der qualitativen methodischen Ergebnisse.....	137
9.1	Direkt erwähnter Zusammenhang der Partnerschaft mit dem Subjektiven Wohlbefinden	137
9.2	Die Eignung qualitativer Interviews zur Erhebung des Datenmaterials	138
9.3	Das Einbringen quantitativer Aspekte zur Beantwortung der Fragestellung bei einer qualitativen Auswertung	139
10	Interpretation der quantitativen Ergebnisse.....	139
11	Grenzen vorliegender Diplomarbeit	141

LITERATURVERZEICHNIS	142
ABBILDUNGSVERZEICHNIS.....	151
FORMELVERZEICHNIS.....	151
TABELLENVERZEICHNIS	152
CURRICULUM VITAE	153

Zusammenfassung

Die Daten von 32 qualitativen Interviews (16 Ehepaare) wurden in vorliegender Arbeit mit Hilfe der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring ausgewertet. Da die Interviews aus einem vorgefertigten Interviewpool – zum übergeordneten Thema „Subjektives Wohlbefinden (SWB)“ – entnommen wurden, konnten kaum direkte Zusammenhänge zwischen der Partnerschaft an sich und dem SWB abgeleitet werden. Der direkte Zusammenhang ließ sich lediglich aus den Antworten auf folgende Aussage *„Bitte erzählen Sie mir, was Ihnen besonders wichtig in Ihrem Leben in Bezug auf Ihr Wohlbefinden ist“* erschließen. Hierbei zeigte sich, dass für mehr als die Hälfte aller beteiligten Personen der Partner/die Partnerin indirekt respektive direkt ein unverzichtbarer Bestandteil des SWB ist.

Es stellte sich heraus, dass Interviews eine gelungene Methode darstellen, um das komplexe Erleben der Menschen zu begreifen. Somit konnten – dank dieser qualitativen Methode – drei vielschichtige Kategoriensysteme erstellt werden, die partnerschaftliche Parameter aufdecken und somit indirekt Rückschlüsse auf das SWB ermöglichen. Die drei Kategoriensysteme betreffen die Qualität der Partnerschaft, die Zufriedenheit mit der Partnerschaft und die Rollenorientierung in der Partnerschaft. Bezogen auf die Qualität der Partnerschaft konnte gezeigt werden, dass vor allem erzählte Gemeinsamkeiten – hier primär die gemeinsame Freizeitgestaltung –, ein wahrgenommenes Zugehörigkeitsgefühl und die gemeinsame Bewältigung von Belastungen von großer Bedeutung für Ehepaare zu sein scheinen. Im Vergleich dazu wurden bei der Zufriedenheit mit der Partnerschaft die generelle Zufriedenheit mit der Beziehung und vorteilhafte Vergleiche mit anderen Beziehungen angesprochen. Bei der Rollenorientierung in der Partnerschaft wurden besonders die Aufgabenverteilung in der Haushaltsführung und Kindererziehung sowie die berufliche Gleichstellung erwähnt.

Die zentrale Aussage der quantitativen Erhebung ist, dass Glück und Zufriedenheit in Abhängigkeit vom Geschlecht jeweils nicht unterschiedlich stark ausgeprägt sind und auch als ähnliche Konstrukte wahrgenommen werden. Darüber hinaus zeigten die Paare relativ schwache Übereinstimmungen in diesen Bereichen.

Abstract

The data of 32 qualitative interviews (16 married couples) were evaluated in the present research paper with help of the qualitative content analysis by Mayring. Since the interviews were taken from a ready-made interview pool on the overriding issue “subjective well-being”, no coherence between partnership by itself and the subjective well-being emerged. The direct correlation could only be deduced by the following statement “*Please, tell me, what is especially important for you in your life concerning your wellbeing*”. In this connection it shows, that for more than half of all the involved people, the partner indirect respectively direct is an indispensable component of the subjective well-being.

It shows that the interviews illustrate a successful method for comprehending the complex experiences of humans. Therefore – thanks to the qualitative method – three eclectic systems of categories compiled, which revealed partnership basis- parameter and consequently indirect conclusions to the subjective well-being could be enabled. The three eclectic systems of categories concern the quality of the partnership, the satisfaction and the orientation of the roles in the partnership. Applied to the quality of the partnership, it could be shown, that especially similarities – particular the common leisure activities –, perceived sense of belonging and the mutual management of burdens seem to be a great importance for married couples. In comparison to that, the general satisfactions with the relationship and the beneficial comparisons in other relationships were addressed with the satisfaction with the partnership. In the role of the partnership orientation in particular, the distribution of household chores and child-rearing as well as the equality of work have been mentioned.

The central message of the quantitative survey is that happiness and satisfaction depending on the gender are each not differently strong marked and are also perceived as similar constructs. Beyond that, the couples show relative faint compliances in these areas.

Danksagung

Mein Dank geht an die kompetente Betreuung von Priv.-Doz. Dr. Ivo Ponocny, der mir stets mit wertvollen Tipps und Hinweisen zur Seite stand und viel Geduld aufwies all meine Fragen zu beantworten. Ebenso möchte ich mich bei Mag. Dressler und Dr. Christian Weismayer bedanken, die bei Fragen stets erreichbar waren und mir organisatorisch sehr behilflich waren.

Ganz besonders ist es mir ein Anliegen meinen Eltern Dank aussprechen, die mir das Studium ermöglicht haben und mich nicht nur finanziell, sondern auch emotional unterstützt haben. Des Weiteren möchte ich hierbei nicht meine Schwester, meine Cousine, Franziska und Jürgen vergessen, die zum positiven Abschluss meiner Arbeit beigetragen haben.

Weiterhin danke ich Eva und Kathrin, die mich immer wieder ermutigt und motiviert haben und die vor allem den zweiten Studienabschnitt zu einem sehr schönen Lebensabschnitt für mich gemacht haben.

Zu guter Letzt möchte ich meinem Partner danken, der mich bestärkt, meine Arbeit gegengelesen und meinen Ehrgeiz im Laufe des Studiums geweckt hat.

Einleitung

Das Ziel der Diplomarbeit ist es mittels qualitativer Erhebung den Zusammenhang zwischen partnerschaftlichen Auswirkungen auf das Subjektive Wohlbefinden (SWB) bei 32 heterosexuellen Ehepaaren festzustellen. Hierbei wurde neben dem – wie bereits im Titel der Arbeit erkenntlich – qualitativen Forschungsansatz auch die quantitative Auswertung als Ergänzungs- und Relativierungsmöglichkeit hinzugezogen. Überlegungen, die zu vorliegendem Forschungsthema geführt haben, sind, dass die Literatur vor allem angibt, dass eine gute Partnerschaft dem SWB zuträglich ist, jedoch die wenigsten in dem Bereich tätigen ForscherInnen geben hierzu ein klares Zusammenspiel von mehreren Parameter an, die eine gute Partnerschaft ausmachen. Hinzu kommt, dass viele Kennzeichen lediglich eine theoretische Begründung vorweisen, aber nicht qualitativ aus Erzählungen und somit aus dem Leben heraus gewonnen wurden. Ferner erschien es von Interesse, Antworten zu erhalten, inwieweit diese Parameter direkt im Zusammenhang mit dem SWB stehen.

Die Diplomarbeit lässt sich in drei Bereiche unterteilen, wobei zuerst die Theorie vor- kommt, gefolgt von der Empirie und der abschließenden Diskussion.

Der theoretische Bereich gliedert sich in die inhaltlichen Beschreibungen des Konzeptes Partnerschaft (Kapitel 1), des Konstruktes Subjektives Wohlbefinden (Kapitel 2), des Zusammenhanges beider (Kapitel 3) und der Grundlagen der angewendeten Methodik (Kapitel 4). Die Partnerschaft wird hier als persönliche Beziehung zwischen zwei Personen – unterschiedlichen oder gleichen Geschlechts – verstanden, die von Bindung und Zuwendung geprägt ist (Lenz, 2003). Das Konstrukt SWB wurde in folgender Diplomarbeit von Diener, Suh, Lucas und Smith (1999) übernommen, und setzt sich jeweils aus zwei emotional-affektiven und zwei kognitiv-rationalen Elementen zusammen, wobei die emotionalen Bestandteile als Glück und die kognitiven Elemente als Zufriedenheit verstanden werden können (Diener et al., 1991).

Der empirische Bereich umfasst die Darstellung der Rahmenstudie (Kapitel 5) – als Zugang zum Forschungsfeld –, die Fragestellungen (Kapitel 6) – als Forschungsziele der Arbeit – und die – teils qualitativen als auch quantitativen – Auswertungen (Kapitel

7). Hierzu gehören die gewonnenen Kategoriensysteme und die Darstellung der Möglichkeiten und Grenzen beider Forschungsmethoden.

Die zusammenfassende Diskussion setzt die – sowohl qualitativen als auch quantitativen – Ergebnisse vorliegender Arbeit in Verbindung mit der bisherigen Forschung und zeigt die Grenzen der Studie für vorliegende Diplomarbeit auf.

THEORETISCHER TEIL

1 Partnerschaft

Der Mensch als soziales Wesen wird von Anbeginn bis zum Ende seines Lebens von persönlichen Beziehungen beeinflusst. Persönliche Beziehungen vermögen es soziale Integration, Sozialität und die Persönlichkeitsentwicklung auch in Bezug auf andere Personen zu entwickeln. Durch die Zugehörigkeit zu anderen begreifen wir die Welt und können ein Bild von uns Selbst konstruieren. Aber nicht immer hat die Verbindung zu anderen eine unterstützende, fördernde Funktion – welche uns einen großen Autonomiespielraum ermöglicht – sondern gelegentlich birgt sie auch eine schädigende Wirkung in sich, wenn sie einschränkend erlebt wird und der Entwicklungsmöglichkeit im Weg steht. Persönliche Beziehungen sind nicht stabil, sondern verändern sich im Laufe des Lebens. So können zum Beispiel die Qualitäten, Funktionen und Prioritäten der Beziehungen differieren. Doch bleiben persönliche Beziehung – an sich – für uns bis ans Lebensende ein wesentliches Konstrukt (Lenz & Nestmann, 2009).

Die Partnerschaft gilt neben der Eltern-Kind Beziehung als Paradebeispiel einer prägenden, persönlichen Beziehung (Lenz & Nestmann, 2009). Folgende Diplomarbeit wird nun auf die Beziehungsform der Partnerschaft näher eingehen, die vor allem im Erwachsenenalter eine bedeutende Rolle einnimmt.

1.1 Definition einer Partnerschaft

Dieses Unterkapitel soll wichtige Definitionen aufzeigen, die dem Konzept einer romantischen Partnerschaft zugeordnet werden können. Als erstes wird ‚Liebe‘ als mögliche Basis einer glücklichen Partnerschaft beschrieben. Darauf folgend wird der Begriff ‚Ehe‘ formuliert. Zu guter Letzt soll der Begriff ‚Zweierbeziehung‘ dargelegt werden.

1.1.1 Liebe

Der Duden definiert Liebe als „starkes Gefühl des Hingezogeneins“ und als „starke, im Gefühl begründete Zuneigung zu einem [nahestehenden] Menschen“ (Duden, 2012). Des Weiteren wird Liebe als „auf starker körperlicher, geistiger, seelischer

Anziehung beruhende Bindung an einen bestimmten Menschen [...] verbunden mit dem Wunsch nach Zusammensein“ beschrieben (Duden, 2012).

1.1.2 Ehe

§ 44 des Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuches (ABGB) legt dem Ehevertrag die Familiengründung zu Grunde. In einem Ehevertrag erklären zwei Personen verschiedenen Geschlechtes gesetzmäßig ihren Willen, in unzertrennlicher Gemeinschaft zu leben, Kinder zu zeugen, sie zu erziehen, und sich gegenseitig Beistand zu leisten (§ 44 ABGB). § 90 Abs 1 ABGB normiert des Weiteren, dass Ehegatten einander zur umfassenden ehelichen Lebensgemeinschaft, besonders zum gemeinsamen Wohnen, sowie zur Treue und zur anständigen Begegnung und zum Beistand verpflichtet sind.

Das österreichische Eherecht regelt damit die öffentliche Bekennung der PartnerInnen zueinander (§§ 44 - 136 ABGB). Durch die Bekundung der ehelichen Lebensgemeinschaft ergeben sich für beide PartnerInnen umfassende Rechte und Pflichten. Die Ehe ist somit nach dem ABGB eine auf Dauer angelegte Lebensgemeinschaft zweier Personen unterschiedlichen Geschlechts, die der menschlichen *Reproduktion* und somit der *Kindererziehung* (§ 44 ABGB) dienlich ist. In beiderseitigem Einverständnis kann eine Ehe auch kinderlos bleiben. Die Ehe als Lebensgemeinschaft sieht neben dem *gemeinsamen Wohnsitz* (§ 90 Abs 1 ABGB) beider Ehegatten auch die nach Absprache gestaltete *gemeinschaftliche Haushaltsführung* vor (§ 91 Abs 1 ABGB). Übernimmt ein Partner/eine Partnerin die alleinige Haushaltsführung so ist diese Arbeit als Beitrag zum *Familienunterhalt* zu sehen und die Person besitzt gegenüber dem anderen Ehegatten einen Anspruch auf Unterhalt (§ 94 Abs 2 ABGB). Die eheliche Verbindung begründet nicht automatisch eine Gütergemeinschaft – hierzu bedarf es einer notariellen Bekundung. Grundsätzlich herrscht das Prinzip der *Gütertrennung* (§ 1233 ABGB). Nach § 93 Abs 1 ABGB tragen beide Ehegatten den *gleichen Familiennamen*, wobei die Möglichkeit besteht, den Namen des Mannes oder der Frau zu tragen.

Eine Lebensgemeinschaft setzt neben der Wohn- und Wirtschaftsgemeinschaft auch eine *Geschlechtsgemeinschaft* voraus (Ris-Justiz RS0047000).

1.1.3 Zweierbeziehung

Lenz (2003, S. 44) benützt den Begriff der Zweierbeziehung – um allen Beziehungstypen (Kapitel 1.3) gerecht zu werden – und wählt folgende Begriffsbestimmung des Terminus:

Unter einer Zweierbeziehung soll ein Strukturtypus persönlicher Beziehung zwischen Personen unterschiedlichen oder gleichen Geschlechts verstanden werden, der sich durch einen hohen Grad an Verbindlichkeit (Exklusivität) auszeichnet, ein gesteigertes Maß an Zuwendung aufweist und die Praxis sexueller Interaktion einschließt bzw. eingeschlossen hat. (Lenz, 2003, S. 44)

Der Sinn oben genannter Definition soll in der Diplomarbeit Verwendung finden, da sowohl hetero- als auch homosexuelle Paare miteingeschlossen werden und der Beziehungsbegriff von der Existenz (gemeinsamer) Kinder unabhängig ist. Ferner werden dem Begriff auch Paare zugeordnet, die für sich nicht die Beziehungsform der Ehe wählen. Obendrein werden Emotionalität – durch die gesteigerte Zuwendung – und Sexualität als weiteres Merkmal einer Beziehung angeführt (Lenz, 2003). Um nicht immer denselben Begriff zu verwenden, werden andere Termini mit oben dargelegter Bedeutung verwendet.

1.2 Kennzeichen einer Partnerschaft

Die Dyade – als kleinste Gruppenform – ist nicht alleine durch die Charakteristika beider Einzelpersonen erklärbar, sondern die Beziehung der Einzelpersonen zueinander muss ebenso – als weitere Determinante – betrachtet werden (von Wiese, 1966, zitiert nach Lenz, 2003). Aus diesem Grund soll nun das Grundkonzept der persönlichen Beziehung dargelegt werden. Eine persönliche Beziehung lässt sich klar von Interaktionen und Organisationen abgrenzen (Lenz, 2003).

Wichtige Merkmale einer persönlichen Beziehung – besonders der Paarbeziehung – sind:

1.2.1 Moment der personellen Unersetzbarkeit

In einer persönlichen Beziehung kann es zu keinem Personenwechsel kommen (Lenz, 2003; Lenz & Nestmann, 2009), denn eine Bindung zwischen zwei Personen kann lediglich durch eine neue Beziehung abgelöst werden (Hildebrand, 1999, zitiert nach Lenz, 2003).

1.2.2 Fortdauer- Idealisierung

Eine persönliche Beziehung zeichnet sich durch Kontinuität und Dauerhaftigkeit aus, weil meist eine Reihe von weiteren Interaktionen geplant ist und der Beziehung somit eine Fortdauer unterstellt wird (Lenz, 2003; Lenz & Nestmann, 2009). Bierhoff und Grau (1999) benennen diesen Stabilisierungswunsch mit dem Begriff der Bindung.

1.2.3 Vorhandensein persönlichen Wissens

Eine jede Begegnung inkludiert persönliches Wissen über die Eigenschaften des Partners beziehungsweise der Partnerin, über die eigene Person und die Wirkungen dieser auf die Beziehung und beinhaltet ebenso Vorstellungen über das Konstrukt der gemeinsamen Beziehung wie etwa die Entstehungsgeschichte, Qualitätsaspekte und zukünftige Erwartungen (Lenz, 2003; Lenz & Nestmann, 2009).

1.2.4 Emotional fundierte gegenseitige Bindung der Beziehungspersonen

Die Kontinuität und das Wissen über die Beziehung schaffen eine emotional fundierte gegenseitige Bindung, weil die PartnerInnen einander „nahe stehen“ und für einander da sind. Eine Beziehung muss nicht immer nur positive Emotionen wie Liebe und Vertrauen aufweisen, denn auch negative Emotionen wie Eifersucht und Hass können hier umfasst werden (Lenz, 2003; Lenz & Nestmann, 2009). Die emotionale Abhängigkeit zeigt sich laut Bierhoff und Grau (1999) in dem Nicht-Missen-Möchten des Partners und vor allem bei Trennungen, die bei vielen ein Leeregefühl und einen Wunsch nach Zurückgezogenheit hinterlassen.

1.2.5 *Ausgeprägte Interdependenz*

In einer Beziehung zueinander stehende Personen beeinflussen sich gegenseitig durch gemeinsame Interaktionen. Die ausgeprägte Interdependenz in einer persönlichen Beziehung lässt sich vor allem durch das Vertrauen in die andere Person, die emotionale Bindung zu dieser und die Fortdauer- Idealisierung der Beziehung erklären (Lenz & Nestmann, 2009). Beeinflusst werden neben dem Selbstbild auch Interessen, Motivationen und Präferenzen einer Person. Ein Wandel innerhalb einer Person verursacht automatisch eine Änderung der Beziehung und hat somit auch Auswirkungen auf den anderen Teil der Dyade (Lenz, 2003; Lenz & Nestmann, 2009).

Bierhoff und Grau (1999) betonen, dass Beziehungen zweier Personen zueinander nicht verallgemeinert werden können, sondern dass das Ausmaß der nachfolgenden Merkmale und der damit einhergehende Fokus die Individualität einer jeden Beziehung ausmacht. Streitigkeiten entstehen laut beiden AutorInnen dort, wo keine gute Abstimmung über die Merkmale, welche im Vordergrund jener Beziehung stehen, erzielt wurde.

1.2.6 *Intimität*

Hierbei stehen die Selbstöffnung der PartnerInnen und das damit verbundene Vertrauen zueinander im Vordergrund. Bierhoff und Grau (1999) sind davon überzeugt, dass zwischen den beiden Merkmalen eine positive Korrelation besteht, d.h. je mehr Bereitschaft ein Partner/eine Partnerin zeigt, sich selbst zu öffnen, desto stärker ist das Vertrauen zu der Partnerin/zum Partner.

1.2.7 *Gemeinsamkeit*

Viele Gemeinsamkeiten der PartnerInnen ziehen nach sich, dass das Paar viel Zeit miteinander verbringt (Bierhoff & Grau, 1999).

1.2.8 *Macht*

In einer Beziehung besteht die Eventualität, dass neben positiven auch negative Ereignisse auftreten können, welche Auswirkungen auf die Emotionalität der Beteiligten haben. Ein Partner/eine Partnerin hat insofern Macht über die andere Person, als er/sie Einfluss auf die Gefühlslage derjenigen hat (Bierhoff & Grau, 1999).

1.2.9 Gegenseitigkeit und sozialer Austausch

In einer romantischen Beziehung kann es zu einem gegenseitigen sozialen Austausch kommen, der beide PartnerInnen gleicherweise von der Verbindung zueinander profitieren lässt (Bierhoff & Grau, 1999).

1.2.10 Fairness und Gerechtigkeit

Bierhoff und Grau (1999) beschreiben, dass die Einschätzung einer mangelnden prozeduralen Fairness vor allem bei Konflikten zum Vorschein kommt, wenn scheinbare Abstimmungen gebrochen wurden. Aber auch das Resultat bei Ende eines Streites sollte von Fairness durchzogen sein (Bierhoff & Grau, 1999).

1.3 Familienstand und Beziehungsformen

Der Familienstand einer Person kann grob in zwei Untergruppen eingeteilt werden: Die erste Subgruppe steht für Personen, welche einen gemeinsamen Haushalt mit ihrem Partner/ihrer Partnerin haben. Die zweite Gruppe setzt sich aus Personen zusammen, die keinen Partner/keine Partnerin aufweisen können, da sie entweder ledig sind, eine Scheidung hinter sich gebracht haben oder bereits verwitwet sind (Schmidt, Matthiesen, Dekker & Starke, 2006).

Entwicklungstrends zeigen deutlich, dass es eine Bandbreite an Beziehungstypen gibt. Die neueren Beziehungsformen bestehen neben der Ehe oder eheähnlichen Konstellationen – welche als Prototypen der persönlichen Beziehung angesehen werden – wobei diese vielfach im individuellen Lebensverlauf miteinander kombiniert werden (Lenz, 2003). Fragt man beliebig ausgewählte Personen nach einem Beispiel für eine enge Beziehung, dann geben im Durchschnitt neun von zehn der Befragten die Ehe an (Myers, 2003). Die „Hamburg-Leipziger Drei Generationen Studie“ von Schmidt und KollegInnen (2006, S. 23) untersuchte die Sexual- und Beziehungsbiographien dreier Generationen. Es konnten hierbei vier Beziehungsmuster der 776 befragten Männer und Frauen herausgearbeitet werden.

- Single

Der Term *Single* steht für eine Person, welche in keiner festen Beziehung ist.

- Lat

Der Begriff *Lat* kommt aus dem Englischen *living apart together* und kennzeichnet eine feste Beziehung, bei der die PartnerInnen getrennt voneinander leben.

- Cohab

Die Bezeichnung *Cohab* ist die kurze Form des englischen Wortes *cohabiting* und beschreibt eine feste Beziehung, bei der die PartnerInnen – ohne Trauschein – beisammen wohnen. Peukert (2004) nennt diesen Beziehungsstatus auch *Nel*, eine Abkürzung der *nichtehelichen Lebensgemeinschaft* (zitiert nach Schmidt et al., 2006, S. 23).

- Ehe

Der Ausdruck *Ehe* wird für eine feste Beziehung verwendet, bei der die PartnerInnen mit einander verheiratet sind.

1.3.1 Wandel der Beziehungsformen

Vor der Liberalisierung der 60er und 70er Jahre bot nur die Ehe die Berechtigung der ausgelebten Sexualität. Betrachten wir den jetzigen Zeitpunkt, so kann davon gesprochen werden, dass die Ehe jene exklusive Legitimation der Sexualität längst verloren hat. Sie vermag es auch nicht mehr ausschließlich Beziehungen und Familien zu charakterisieren (Schmidt et al., 2006).

Das Ergebnis der deutschen Studie von Schmidt und KollegInnen aus dem Jahr 2006 brachte weitere interessante Erkenntnisse. Denn obwohl die Ehe nicht mehr – weder für eine ausgelebte Sexualität, noch für die Familiengründung – benötigt wird, spielen langfristige Beziehungen aber noch heute eine zentrale Rolle im Leben von Erwachsenen. Darüber hinaus haben diese im Laufe der Zeit weder an Aktualität noch an Anziehungskraft verloren. Selbst Personen ohne Beziehung zeigen sich auf der Suche nach dem richtigen Partner/der richtigen Partnerin. Ansonsten konnte veranschaulicht werden, dass die Anzahl nichtkonventioneller Beziehungen wie *Lat* (PartnerInnen, die getrennt voneinander leben) und *Cohab* (PartnerInnen, die ohne Trauschein beisammen leben) weiter ansteigt (Schmidt et al., 2006).

Die Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung aus dem Jahr 2011 zeigte, dass jene oben genannten Ergebnisse auch für Österreich Gültigkeit haben. Obwohl Ehepaare mit Kin-

dem nach wie vor in Österreich als häufigste Familienform angeführt werden, holen alternative Familienformen auf und gewinnen an Bedeutung (Statistik Austria, 2011). „In Österreich lebten 2011 rund 338.000 Paare unverheiratet im gemeinsamen Haushalt zusammen, davon 43,2% mit Kindern. 1985 waren es erst 73.000, 37,6% davon mit Kindern“ (Statistik Austria, 2011). Die nichteheliche Lebensgemeinschaft – ob Kinder vorhanden sind oder nicht – scheint besonders bei jungen Erwachsenen ein Trend zu sein. Im Jahr 2011 waren zumindest mehr als 20 Prozent aller Männern und Frauen zwischen dem 25. und dem 29. Lebensjahr in einer solchen Lebensgemeinschaft. Der Vergleich zeigt, dass 1985 lediglich 5,1 Prozent der Männer und 4,3 Prozent der Frauen in diesem Alter ohne Trauschein in einem gemeinsamen Heim lebten (Statistik Austria, 2011).

1.4 Die Dreieckstheorie von Sternberg (1986)

Nach Sternberg (1986) machen drei zusammengesetzte Komponenten das Konzept der Liebe aus. Sternberg wählt den Begriff des Dreiecks und teilt jeder Ecke der geometrischen Figur eine Komponente zu (Abbildung 1). Diese drei Komponenten sind Intimität (*intimacy*), welche der oberen Spitze des Dreiecks zugeordnet ist, Leidenschaft (*passion*), die der linken Dreiecksspitze zugewiesen ist, und Entscheidung/ Bindung (*decision/commitment*), welche sich an der rechten Spitze des Dreiecks befindet.

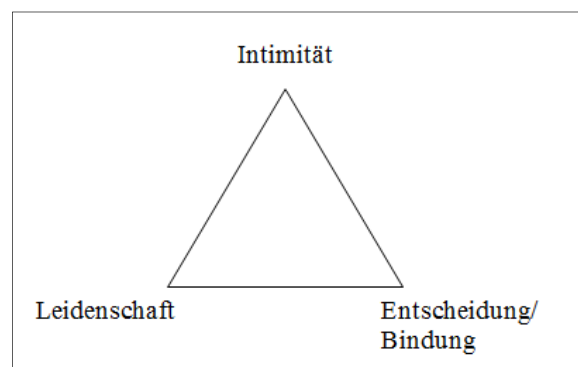


Abbildung 1: Dreieckstheorie nach Sternberg (1986, S. 129)

- a) Intimität umfasst Gefühle von Nähe und Verbundenheit und stellt das *emotionale Investment* in einer Beziehung dar.

- b) Leidenschaft bezieht sich auf sexuelle Interaktionen, romantisches Verlangen und physische Attraktion und bildet die *motivationale Einbindung* in einer Beziehung.
- c) Die Komponente Entscheidung/ Bindung lässt sich in zwei zeitliche Aspekte einteilen. Die Entscheidung jemanden anderen zu lieben wird hierbei als kurzfristig angesehen, während der bewusste Entschluss der Aufrechterhaltung dieser Liebe als langfristig einzustufen ist. Dies kennzeichnet die *kognitive Entscheidung* für die Beziehung.

In oben angegebener Reihenfolge werden sie auch als ‚warme‘, ‚heiße‘ beziehungsweise ‚kalte‘ Elemente bezeichnet.

1.5 Qualitäten einer Partnerschaft

Viele Studien, die sich mit dem Thema Ehequalität, Ehezufriedenheit und Eheerfolg beschäftigt haben, kamen zu der Ansicht, dass voreheliche Faktoren wie beispielsweise die Schulbildung, der soziale Status, die psychische Stabilität oder das Heiratsalter in keiner nennenswerten Beziehung zur subjektiven Bewertung einer ehelichen Beziehung stehen, sondern dass die wohl entscheidendsten Prädiktoren für die Ehezufriedenheit Kommunikations- und Problemlösefertigkeiten der PartnerInnen sind (Hahlweg, 1996). So beschreiben auch Gottman und Silver (2011) die „magischen fünf Stunden“, die sie Ehepaaren – in einer Egetherapie – für ein besseres Eheleben vorschlagen. Die AutorInnen stellten fest, dass Paare, deren Ehe sich laufend verbesserte, im Durchschnitt fünf Stunden in der Woche ausschließlich miteinander Zeit verbrachten und diese Momente der Ehe gewidmet wurden. Neben einer vermehrten Kommunikation bereits in der Früh und am Abend, zeigten die Paare vermehrte Wertschätzung, Zuneigung und ehrliche Bewunderungen. Überdies schlugen die AutorInnen eine wöchentliche Verabredung vor, bei der entspannte Kommunikation aber auch Diskussionen, für die sonst keine Zeit bleibt, durchgeführt werden (Gottman & Silver, 2011).

Die Stabilität einer Ehe basiert – laut Gottman und Levenson (1992) – auf der Tatsache, dass weitaus mehr positive als negative Gefühle zum Ausdruck gebracht werden. Diese Dynamik im Alltag eines Ehepaares bezeichnen Gottman und Silver (2011) als die emotionale Intelligenz. Glückliche Beziehungen bekunden positive und negative Gefühle im

Verhältnis 5:1 (Gottman & Levenson, 1992, S. 230). Nicht nur ausgelebte Emotionen spielen bei der Partnerschaftsqualität eine große Rolle, sondern auch gemeinsame Rituale und Ziele stärken die Bindung zwischen den PartnerInnen (Lyubomirsky, 2008).

Gable, Reis, Impett und Asher (2004) zeigen auf, dass glückliche Paare sich vehement von Paaren mit geringer Ehezufriedenheit im Umgang mit erfreulichen Botschaften unterscheiden. Berichtet ein Partner/eine Partnerin der anderen Person über seinen/ihren Erfolg oder über ein positives Ereignis und reagiert der zuhörende Partner/die zuhörende Partnerin aktiv und konstruktiv mit Freude und echtem Interesse, dann ist dies förderlich für das partnerschaftliche Wohlbefinden (Gable et al., 2004). Ferner geben sich glückliche PartnerInnen während des Streites ein Versöhnungszeichen, damit die prekäre Lage eine Entspannung erfährt (Lyubomirsky, 2008). Gleichmaßen meinen Driver und Gottman (2004), dass die Sammlung alltäglicher, gemeinsamer, positiver Erfahrungen dem Paar bei der Lösung von Konflikten mittels – Humor und Zuwendung – behilflich ist, weil die PartnerInnen sich durch den alltäglichen Umgang kennen und um die Bedingungen einer Aussöhnung wissen. „Die besten Partner sind auch gute Freunde“ (Lyubomirsky, 2008, S. 160).

Personen, die eine Eheberatung oder eine Paartherapie in Anspruch nehmen, geben besonders häufig Konflikte im Zusammenhang mit der emotionalen Qualität einer Beziehung an. Hierbei teilen durchschnittlich die Hälfte der teilnehmenden Personen bis knapp 75 Prozent aller TeilnehmerInnen mit, dass Konfliktbereiche vor allem die emotionale Zuwendung, die Forderungen und das Temperament des Partners/der Partnerin betreffen. Ebenso wird die Sexualität, fehlende Akzeptanz und Unterstützung thematisiert (Hahlweg, 1996, S. 33).

Mit Hilfe einer amerikanischen Langzeitstudie – deren Startschuss 1983 mit 79 Paaren erfolgte – wurden vier Jahre lang Daten gesammelt, um ein Modell zu erstellen, welches den Autoren Gottman und Levenson (1992) ermöglichen sollte, Scheidungen vorauszusagen. Beziehungen, die eine erhöhte Trennungswahrscheinlichkeit haben, lassen sich durch einen wenig liebevollen Umgang, mangelndes Interesse an der anderen Person und weniger Freude mit dem Partner/der Partnerin charakterisieren. Werden während eines Konfliktes eine Vielzahl negativer anstelle von positiver Einstellungen gezeigt, so steigt das Risiko einer Scheidung signifikant. Hierzu zählen ein schroffer Umgang mit-

einander, eine hohe Ausprägung von Starrsinn und Hartnäckigkeit, eine ständige Bereitschaft, die eigene Person zu verteidigen und die Geneigtheit Wut und Ärger bewusst auszudrücken (Gottman & Levenson, 1992).

Zehn Jahre später versuchten die oben genannten Autoren Trennungszeitpunkten und Scheidungsgründen nachzugehen. Hierzu verwendeten sie die gleiche Langzeitstudie, die 1989 gestartet und – im Gegensatz zu oben – erst 1996 beendet wurde. Innerhalb der 14 Jahre ließen sich von den ursprünglich 79 Paaren, 21 Ehepaare scheiden, wobei mehr als die Hälfte aller Scheidungen in den ersten zehn Jahren durchgeführt wurden. Gottman und Levenson (2002) schreiben der Häufigkeitsverteilung der Scheidungen ein bimodales Muster zu, weil ein weiteres Maximum an Trennungen zwischen dem 15. und 16. Ehejahr erkennbar war. „It thus might make sense to search for a two-factor model, where one factor predicts earlier divorcing and one predicts later divorcing“ (Gottman & Levenson, 2002, S. 89). Die Daten zeigen, dass Paare, die sich bereits nach wenigen Jahren scheiden ließen, von erhöhter emotionaler Expressivität (nicht regulierter, sprunghafter Ausdruck von positiven und negativen Gefühlen) gekennzeichnet sind und viel Groll gegeneinander hegen. Im Gegensatz dazu, zeigten Paare, die sich erst nach vielen gemeinsamen Ehejahren trennten, einen überhöhten neutralen Affekt, welcher keineswegs gewinnbringend für eine Partnerschaft ist. „It is likely that intense marital conflict makes it difficult to stay in the marriage for very long, and that its absence makes it somewhat easier to stay; but perhaps the absence of any affect eventually takes its toll“ (Gottman & Levenson, 2002, S. 92).

1.6 Die Erfassung der Ehequalität/ Ehezufriedenheit

Die erste Skala, welche die Bestimmung der Ehequalität zum Ziel hatte, wurde bereits 1929 von Hamilton entwickelt. Seither gibt es eine Bandbreite von Verfahren, die in der Partnerschaftsdiagnostik eingesetzt werden, um die Qualität einer Ehe abzubilden (Hahlweg, 1996). Exemplarisch werden nun fünf Messskalen vorgestellt, die angeben die Beziehungsqualität und -zufriedenheit zu messen. Die ersten drei Messinstrumente finden auch im empirischen Teil Einzug, da sie Stützen zur deduktiven Kategoriensammlung waren.

1.6.1 Fragebogen zur Partnerschaftsdiagnostik

Hahlweg entwickelte 1996 auf Grundlage einer enormen Stichprobe – 1200 Probanden – einen Fragebogen zur Partnerschaftsdiagnostik (FPD), welcher neben einer globalen Glückseinschätzung noch drei weitere Instrumente beinhaltet. Inkludiert sind der Fragebogen zur Lebensgeschichte und Partnerschaft (FLP), welcher der Anamneserhebung dienlich ist; der Partnerschaftsfragebogen (PFB), der die Qualität der Partnerschaft bestimmt; und die Problemliste (PL), welche die Konfliktbereiche und Änderungswünsche für die Partnerschaft widerspiegelt. Diese drei diagnostischen Instrumente sollen eine differenzielle Einschätzung der ehelichen Qualität ermöglichen und finden primär Einsatz in der Eheberatung und Paartherapie (Hahlweg, 1996). Nachfolgend werden der Partnerschaftsfragebogen und die Problemliste näher beschrieben, da sie Einzug in die deduktive Kategorienbildung dieser Diplomarbeit finden.

Für die Entwicklung des *Partnerschaftsfragebogens* wurden mittels einer Faktorenanalyse drei Faktoren gezielt extrahiert, welche 58 Prozent der Gesamtvarianz erklären können. Die drei resultierenden Subskalen Streitverhalten, Zärtlichkeit und Gemeinsamkeit/ Kommunikation bestehen allesamt aus je zehn Items. In den einzelnen Feststellungen sind spezifische Verhaltensweisen des Partners oder der Partnerin beschrieben, welche die auszufüllende Person nach deren Auftrittswahrscheinlichkeit beurteilen soll (Hahlweg, 1996).

Die *Problemliste* wird in der verhaltenstherapeutischen Eheberatung zur Offenbarung von Konfliktbereichen eingesetzt und erleichtert die Suche nach erwünschten Änderungen. Sie soll einen groben Überblick über Problembereiche in der Beziehung geben und den Personen eine Unterstützung sein, die Beziehungsunzufriedenheit anhand konkreter Problembereiche zu erklären. Insgesamt sollen zu 23 Bereichen des Zusammenlebens das Ausmaß der Konfliktbelastung angegeben werden. Ebenso scheint bei diesen 23 Komponenten eine Drei-Faktoren-Lösung am besten interpretierbar. Die Konfliktbereiche werden hierbei in den emotional-partnerschaftlichen Bereich, in Rollenkonflikte und Außenbeziehungen und in außereheliche Beziehungen und Vertrauen unterteilt (Hahlweg, 1996, S. 36).

1.6.2 Die Paarklimaskalen

Die Paarklimaskalen von Schneewind und Kruse (2002) ermöglichen die Erfassung des wahrgenommenen Klimas in einer Partnerschaft. Im Gegensatz zu oben genannten Fragebogen zur Partnerschaftsdiagnostik (FDP) werden keine partnerorientierten Items gestellt – die als Fremdbeurteilung dienen – sondern es wird nach wir-orientierten Aussagen („In unserer Partnerschaft“; „Wir“) gefragt. Der Fragebogen beinhaltet insgesamt 24 Items, die drei Globalskalen zugeordnet werden können. Die Globalskalen der Paarklimaskalen sind Verbundenheit, Unabhängigkeit und Anregung/Aktivität (Schneewind & Kruse, 2002).

1.6.3 Einschätzung von Partnerschaft und Familie

Der Fragebogen zur Einschätzung von Partnerschaft und Familie wurde 2006 von Klann, Hahlweg, Limbird und Snyder ins Deutsche übersetzt und ist die deutsche Form des Marital Satisfaction Inventory (MSI-R). Hauptsächlich erfährt diese Messmethode Einsatz in der Paartherapie und soll den Schweregrad der Unzufriedenheit in einer intimen Beziehung angeben. Der Fragebogen beinhaltet 150 Items, die 13 Skalen zugeordnet werden können, wobei elf Skalen inhaltliche Dimensionen umfassen, während die restlichen zwei Skalen als Validitätsskalen dienen, um sozial erwünschte Tendenzen aufzudecken (Klann et al., 2006). Die elf inhaltlich abgesicherten Skalen sind: Globale Unzufriedenheit mit der Partnerschaft, Affektive Kommunikation, Problemlösen, Aggression, Gemeinsame Freizeitgestaltung, Konflikte um Finanzen, Sexuelle Unzufriedenheit, Rollenorientierung, Konflikte in der Ursprungsfamilie, Unzufriedenheit mit den Kindern, Konflikte bei der Kindererziehung.

1.6.4 Marital adjustment test (MAT)

Der MAT wurde von Locke und Wallace bereits 1959 zur Therapieevaluation entwickelt und besteht aus 15 Items, wobei die durchschnittliche Bearbeitungszeit mit fünf Minuten angegeben ist (1959, zitiert nach Hahlweg, 1996). Locke und Wallace (1959, S. 251) definieren die eheliche Anpassung als Übereinkunft des Mannes und der Frau zueinander zu einem festgelegten Zeitpunkt. Der Fragebogen ist für Ehepaare im Speziellen konzipiert und beinhaltet Fragen, die auf ein noch sehr traditionelles Bild der Ehe beruhen. Der zu erreichende Gesamtwert variiert zwischen 2 und 158, wobei der

Wert 100 als Grenzwert einer guten Ehequalität angesehen wird (1959, zitiert nach Hahlweg, 1996, S. 8).

Im Folgenden werden ein paar Inhalte der Fragen vorgestellt (Locke & Wallace, 1959).

- Item 2 bis 9 behandeln das Ausmaß der *Übereinstimmung und Unstimmigkeiten* zwischen den Eheleuten in bestimmten Bereichen, wie beispielsweise der Finanzen, der Lebensphilosophie, der Sexualität, der FreundInnen und Umgangsformen. Item 10 geht der Frage nach, wer bei auftretenden Meinungsverschiedenheiten meistens nachgibt.
- Item 14 behandelt die Frage, ob die Person – wenn sie könnte – den Ehepartner/die Ehepartnerin *nochmals heiraten*, jemand anderen ehelichen oder niemals mehr den Schritt vor den Altar wagen würde.
- Das *Vertrauen* der PartnerInnen zueinander wird mit Item 15 thematisiert.

1.6.5 Dyadic adjustment scale (DAS)

Die Skala der Qualität von Partnerschaften von Spanier (1976) beinhaltet 32 Items und kann neben Ehepaaren auch bei unverheirateten – allerdings zusammenlebenden – Paaren eingesetzt werden. Die Qualität ist nach Spanier (1976) von vier Komponenten abhängig, die das Ergebnis einer Faktorenanalyse darstellen. Hierzu zählen Zufriedenheit in der Partnerschaft (*dyadic satisfaction*), der Zusammenhalt in der Partnerschaft (*dyadic cohesion*), Übereinstimmung in der Partnerschaft (*dyadic consensus*) und der Ausdruck von Emotionen in der Partnerschaft (*affectional expression*). Hahlweg (1996) fasst kritische Bemerkungen der Anwendung dieser Skala zusammen, und betont, dass eine klassische Rollenverteilung der EhepartnerInnen eher zu Übereinstimmungen in bestimmten Lebensbereichen führt, diese jedoch nicht notwendigerweise als Indikator einer optimalen Beziehung anzusehen ist.

2 Zufriedenheit, Glück und Wohlbefinden

Folgendes Kapitel gibt einen Überblick über die Positive Psychologie, aus der sich die Glücksforschung entwickelt hat. Des Weiteren werden Definitionen und damit einhergehende Glückstheorien beschrieben. Zuletzt wird der Glücksmessung sowie deren möglichen Messfehlern Beachtung geschenkt.

2.1 Positive Psychologie

Die Psychologie vor dem zweiten Weltkrieg war von drei Leitsätzen geprägt, wobei die beiden Letzteren dem ersten Leitspruch viel Platz einräumten. Die drei Schwerpunkte lagen in der Heilung psychischer Erkrankungen, in dem Versuch das Leben der Menschen produktiver und erfüllender zu gestalten, und in der Suche perspektive Pflege von Stärken sowie Talenten (Seligman & Csikszentmihalyi, 2000, S. 6). Während der erste Punkt der Klinischen Psychologie zuzurechnen ist, umreißen die letzten zwei Punkte das Forschungsgebiet der Positiven Psychologie.

Die Glücksforschung kann als Teil der Positiven Psychologie verstanden werden. Die Positive Psychologie beschäftigt sich mit der Frage, welche Umstände unser Leben lebenswert gestalten. Sie geht davon aus, dass nicht nur die Schwächen und Krankheiten – also pathologische Aspekte – der Menschen im Fokus eines Psychologen oder einer Psychologin stehen sollten, sondern, dass Stärken und Ressourcen, also Umstände die unser Leben bereichern, ebenso Gegenstand der Psychologie sind. Jüngste Ergebnisse zeigen, dass menschliche Stärken wie Glaube, Hoffnung, Tapferkeit und Ehrlichkeit präventiv gegenüber mentalen Störungen wirken (Seligman & Csikszentmihalyi, 2000, S. 7). Die Forschungsergebnisse der Positiven Psychologie sollen Auskunft geben, welche Arbeitsumgebungen die größtmögliche Zufriedenheit mit sich bringen, welche politischen Strategien ziviles Engagement stärken und wie Menschen Flow erleben können (Seligman & Csikszentmihalyi, 2000, S. 5). Dabei rückt das Glück des Einzelnen und einer Gesellschaft in das Zentrum (Seligman & Csikszentmihalyi, 2000).

The field of positive psychology at the subjective level is about valued subjective experiences: well-being, contentment, and satisfaction (in the past); hope and optimism (for the future); and flow and happiness (in the present). At the individual level, it is about positive individual traits: the capacity for love and vo-

cation, courage, interpersonal skill, aesthetic sensibility, perseverance, forgiveness, originality, future mindedness, spirituality, high talent, and wisdom. At the group level, it is about the civic virtues and the institutions that move individuals toward better citizenship: responsibility, nurturance, altruism, civility, moderation, tolerance, and work ethic. (Seligman & Csikszentmihalyi, 2000, S. 5)

Zusammengefasst beschäftigt sich die Positive Psychologie mit drei Kernbereichen. Neben den subjektiven Erfahrungen und *positiven Emotionen*, die von der Vergangenheit, über die Gegenwart in die Zukunft reichen, ist ein weiterer Kernpunkt die Erforschung *positiver Charaktereigenschaften* auf dem individuellen Niveau. Der dritte Grundgedanke ist auf der Ebene der Gruppen angesiedelt und beinhaltet die Erforschung *positiver Strukturen* wie Institutionen (Seligman & Csikszentmihalyi, 2000, S. 5). Dahinter steht sicherlich auch Bradburns Ansicht, dass das Glück einer Person keinen bloßen Anstieg erfährt, wenn negative Emotionen verringert werden (1969, zitiert nach Bucher, 2009, S. XIII). Vielmehr soll das Glück beispielsweise durch positive Erfahrungen aktiv angestrebt werden.

Neben der Positiven Psychologie bedient sich auch die Gesundheitspsychologie der Glücksforschung. Die Klinische Psychologie hat verstärktes Interesse an psychischen Störungsbilder und diversen Beeinträchtigungen. Sie beschäftigt sich – neben der Diagnose – hauptsächlich mit einhergehenden kurativen Behandlungsmöglichkeiten. Die Gesundheitspsychologie im Gegensatz dazu, setzt direkt an der Gesundheit an und versucht sie mittels präventiver Verfahren zu bewahren oder gegebenenfalls zu fördern (Abele & Becker, 1991).

2.2 Definitionen Subjektives Wohlbefinden (SWB), Glück und Zufriedenheit

Zunächst bedarf es einer theoretischen Erklärung der Variablen des Subjektiven Wohlbefindens. Hierbei stößt man auf eine große Begriffsvielfalt. Mayring fasst das „Chaos der Definitionen“ (Mayring, 1991a, S. 51) zusammen. So wird Glück als Zufriedenheit, Glück als SWB, aber auch umgekehrt, SWB als Glück beschrieben (Mayring, 1991a, S. 51). Treffend formuliert Fischer (2009, S. 5), dass die Definitionen des SWB je nach ForscherIn und Forschungsrichtung variieren.

Einige Wissenschaftler waren in der Vergangenheit der Meinung, dass das SWB eine monumentale, nicht zu unterteilende Einheit ist. Heute sind sich die führenden GlücksforscherInnen jedoch einig, dass das SWB aus verschiedenen Komponenten besteht (Diener et al., 1999). Bartels und Boomsma (2009) geben in ihrem Artikel einen Überblick, welche Konzepte dem übergeordneten Begriff des SWB zuzuschreiben sind und konnten das Glück, die Lebenszufriedenheit, die Lebensqualität und die Lebenserfüllung ausfindig machen, welche das ‚Leben an sich‘ entweder kognitiv (Andrew & Withey, 1976, zitiert nach Lucas, Diener & Suh, 1996) oder affektiv (Diener & Emmons, 1984, zitiert nach Lucas et al., 1996) bewerten.

Nachfolgende Absätze sollen die Vielfalt der vorhandenen Definitionen und Ungeheimheiten in der psychologischen Forschung zu dem Thema SWB und Glück darstellen.

Die **Lebensqualität** nach Costanza et al. (2007) wird als multimodales Konstrukt verstanden, welches sowohl objektive als auch subjektive Elemente miteinander verbindet. Neben der Bedürfnisbefriedigung fließt auch das wahrgenommene SWB in die Definition der Lebensqualität ein (Costanza et al., 2007). Hierbei wird das SWB als Teilkomponente der Lebensqualität verstanden.

Die **Lebensqualität** nach Calman (1984) kann als der zu messende Unterschied zwischen den Hoffnungen und Erwartungen einer Person und der tatsächlich aktuellen Erfahrung dieses Individuums bezeichnet werden. Hierbei spielen vor allem der gelebte Lebensstil, vergangene Erfahrungen und Zukunftswünsche eine enorme Rolle. Angenommen die Erwartungen und Hoffnungen, die eine Person hegt, werden erfüllt, so kann dieser Person eine hohe Lebensqualität zugeschrieben werden. Wenn hingegen die Erwartungen keine Verwirklichung erfahren, misst man dieser Person eine geringe Lebensqualität bei. Die Lebensqualität – als Spiegelbild der individuellen Wünsche und Erfahrungen – wird als ein sich veränderndes Konzept angesehen (Calman, 1984).

Diener und KollegInnen (1997) grenzen die Konzepte **Lebenszufriedenheit, Lebensqualität und Glück** voneinander ab. Sie sind der Ansicht, dass Glück kein zeitlich stabiler Faktor ist, sondern sich von einem Tag auf den anderen zu verändern vermag.

Im Gegensatz dazu weisen Lebenszufriedenheit und Lebensqualität eine größere Stabilität auf (Diener et al., 1997, zitiert nach Bartels & Boomsma, 2009).

Veenhoven (1991) beschreibt die **Lebenszufriedenheit, die emotionale und kognitive Bewertungen des Lebens** wie folgt:

Life satisfaction is conceived as the *degree to which an individual judges the overall quality of his life-as-a-whole favourably*. In other words: how well he likes the life he leads. (...) Next to this "overall" evaluation, this paper will refer to two aspect appraisals of life-as-a-whole [an affective aspect (hedonic level) and a cognitive aspect (contentment)]. Hedonic level is the degree to which the various affects a person experiences are pleasant; in other words: how well he usually feels. Contentment is the degree to which an individual perceives his aspirations to have been met. In other words: to what extent one perceives oneself to have got what one wants in life. (S. 10)

Das angegebene Zitat zeigt, dass die Lebenszufriedenheit – als globale Lebensbewertung – nach Veenhoven (1991) mit der individuellen Bewertung der eigenen Lebensqualität gleichzusetzen ist. Veenhoven (1991) führt neben dieser umfassenden Bewertung des eigenen Lebens, auch eine affektive und eine kognitive Beurteilung an. Die affektive Seite hat hierbei ein hedonistisches Niveau und gibt die Grundstimmung einer Person an. Die kognitive Seite als Zufriedenheitsmesser verdeutlicht, inwieweit die Erwartungen und Wünsche einer Person realisiert wurden.

Glück wird von einigen ForscherInnen aber auch als Synonym des SWB verstanden (Lyubomirsky, Sheldon & Schkade, 2005; Veenhoven, 1991), das durch häufige Erfahrung positiver und kaum negativer Emotionen, sowie als Zustand hoher Lebenszufriedenheit gekennzeichnet ist (Lyubomirsky et al., 2005, S. 115). Diener (2000) meint hierzu, dass das SWB nicht nur bei manchen ForscherInnen, sondern auch in der Umgangssprache häufig mit Glück gleichgesetzt wird. Arygle und Martin (1991) mutmaßen, dass das Glück durch die Zusammensetzung dreier – voneinander unabhängiger – Bestandteile beschrieben werden kann. Während der erste Teil aus der Häufigkeit und dem Ausmaß positiver Affekte zusammengesetzt wird, besteht die zweite Komponente aus der durchschnittlichen Zufriedenheit einer Person innerhalb einer Periode. Der dritte Faktor bildet sich aus der Abwesenheit negativer Gefühle (Arygle & Martin, 1991).

Diener et al. (1999) geben nachfolgende Begriffsbestimmung für das **Subjektive Wohlbefinden** an. „Subjective well-being is a broad category of phenomena that includes people`s emotional responses, domain satisfactions, and global judgments of life satisfaction.“ (Diener et al., 1999, S. 277). Das Konzept des SWB wird folglich in vier Komponenten eingeteilt, wobei jeweils zwei Elemente der emotional-affektiven als auch der kognitiv-rationalen Ebene zugeordnet werden können. Die affektiven Elemente repräsentieren die Bewertung von Lebensereignissen und gliedern sich sowohl in positive Affekte (*pleasant affect*), wie beispielsweise Stolz, Freude, Glücksgefühl und Begeisterung, als auch in negative Emotionen (*unpleasant affect*) wie Scham, Sorgen, Stress und Ärger. Die kognitiven Elemente lassen sich in die globale Lebenszufriedenheit (*life satisfaction*) und in bereichsspezifische Zufriedenheit (*domain satisfaction*), wie etwa Wohlgefallen mit der Familie oder der Arbeit, einteilen (Diener et al., 1999, S. 27). Ein Mensch scheint ein hohes SWB zu haben, wenn die Zufriedenheit mit dem eigenen Leben und den wichtigsten Lebensbereichen hoch ist und wenn mehr angenehme als unangenehme Gemütszustände erfahren werden (Diener, 2000). Lucas et al. (1996) untersuchten die diskriminante Validität der Komponenten des SWB. Das Ergebnis ihrer Studie war „that the construct of life satisfaction [...] can be discriminated from the affective components of subjective well-being“ (Lucas et al., 1996, S. 625). Demnach sind die kognitiven und affektiven Komponenten des SWB voneinander trennbare Konstrukte.

Fischer (2009) trennt die Komponenten ebenso und betont, dass die affektive Bewertung einen momentanen emotionalen Status und gerade erlebte Gefühle widerspiegelt, während die kognitive Evaluation eine retrospektive Bewertung ist, die sich vor allem an der Vergangenheit orientiert. Des Weiteren schreibt Fischer (2009) der affektiven Bewertung eine ungefilterte physikalische Reaktion zu, während die kognitive Evaluation vergangene Erlebnisse und Gefühle reflektiert. Diener, Sandvik und Pavot (1991) sehen die Zufriedenheit als das Ergebnis einer kognitiven Bewertung, während sie Glück als intensive Emotionalität beschreiben.

Neben dieser Unterteilung (kognitiv, affektiv) war man sich anfangs obendrein unsicher, ob man den allgemeinen Gemütszustand als solches erfassen sollte, oder ob es einer Trennung in positive und negative Emotionen – als in zwei Größen der affektiven

Bewertung – bedarf. Letztlich gelangte man zu der Überzeugung, dass beide Faktoren als unabhängige Komponenten des SWB anzusehen und nicht nur entgegengesetzte Pole eines Kontinuums sind (Lucas et al., 1996). Die voneinander unabhängige Erhebung dieser beiden Emotionen soll dem besseren Verständnis vor allem für längerfristige Gefühlsstimmungen dienen (Diener et al., 1999).

Obwohl die Literatur sich bei den Definitionen nicht einig zu sein scheint, besteht dennoch Konsens darüber, dass Wohlbefinden subjektiv ist (Diener, 1984; Diener, 2000; Fischer, 2009; Staudinger, 2000), und dass Glück nicht nur automatisch durch das Fernbleiben von negativen Emotionen geprägt ist (Staudinger, 2000), sondern auch das Vorhandensein positiver Aspekte benötigt (Diener, 1984; Staudinger, 2000).

Diese Diplomarbeit richtet sich nach oben genannter Definition des SWB von Diener und seinen KollegInnen (1999) und bezeichnet den Bereich der kognitiven Bewertung als Zufriedenheit, während die emotionale Evaluation als Glück klassifiziert wird.

2.3 Hedonistisches Vergnügen vs. Eudaimonistisches Glück

Deci und Ryan (2008) fassen die Forschungen zum Wohlbefinden in zwei Konzepte zusammen, die über eine lange Tradition verfügen. Hierbei unterscheiden sie das hedonistische Vergnügen von der eudaimonistischen Sinnerfahrung.

- Die hedonistische Tradition legt ihren Fokus auf das Glück, als Differenz zwischen negativen und positiven Emotionen (Deci & Ryan, 2008; Ryan & Deci, 2001). Aristipp, ein griechischer Philosoph meinte, dass das Ziel eines jeden Menschen die Maximierung angenehmer Erfahrung – im Sinne des Genusses und der Lust (zitiert nach Bucher, 2009, S. 15) – und die Ansammlung hedonistischer Momente mit dem Glück gleichzusetzen ist (Ryan & Deci, 2001, S. 143f).
- Die eudaimonistische Tradition hat ihre Wurzeln bei Aristoteles und strebt nach dem Glück des mit Sinn erfüllten Lebens durch die Verwirklichung menschlicher Potentiale (Deci & Ryan, 2008; Ryan & Deci, 2001).

Obwohl beide Konzepte unterschiedlichen philosophischen Ansätzen angehören und überdies verschiedenen Forschungsfragen nachgehen, schließen sich beide Glückskonzepte nicht aus (Bucher, 2009), zumal erhebliche Überlappungen festgestellt wurden (Deci & Ryan, 2008).

2.4 Bottom- up Ansatz vs. Top-down Ansatz

Wilson (1967) stellt folgende Postulate des erklärten Glücks auf:

- „The first postulate states that the prompt satisfaction of needs causes happiness, while the persistence of unfulfilled needs causes unhappiness” (Wilson, 1967, S. 302).

Mit jenem Postulat sollen Bedürfnisse identifiziert werden, die eine zentrale Wichtigkeit für das SWB darstellen. Hierbei werden externe Ereignisse, demografische Fakten und situative Faktoren herangezogen. Dies stellt den *Bottom-up Ansatz* dar (Diener et al., 1999).

- “The second postulate states that the degree of fulfillment required to produce satisfaction depends on adaption or aspiration level, which is influenced by past experience, comparisons with others, personal values, and other factors.” (Wilson, 1967, S. 302).

Jenes Postulat stellt den *Top-Down-Ansatz* dar und steht für innerhalb der Person liegende Faktoren, die sich auf das SWB auswirken können (Diener et al., 1999). Wilson (1967) gibt zu bedenken, dass je höher das Streben und das Verlangen des Menschen sind, desto schwerer scheint die Erreichung des Glückes zu sein.

In früheren Forschungen versuchte man hauptsächlich die Frage zu klären, welche bottom-up Faktoren Einfluss auf unser Befinden haben. Dafür bestimmte man externe, situative und demografische Faktoren, welche nach diesem Ansatz das SWB beeinflussen. Wilsons erstes Postulat – die Erfüllung der menschlichen Bedürfnisse als Voraussetzung, um glücklich zu sein – stellt eine wichtige Basis für diesen Ansatz dar (Diener, 1984). Demografische Merkmale wie das Alter, das Geschlecht, das Einkommen, der Familienstand und weitere externe Faktoren werden hierbei zur Konkretisierung des SWB herangezogen. Doch können diese äußeren Faktoren nur einen geringen Vari-

anzanteil des SWB erklären (Arygle, 2003; Diener, 1984; Diener et al., 1999). Diener (1984) schätzt den von äußeren Bedingungen erklärten Varianzanteil des SWB auf lediglich 15 Prozent. Lyubomirsky et al. (2005) schätzen diesen auf nur 10 Prozent.

Aus diesem Grund wandten sich die ForscherInnen auf dem Gebiet der Glücksforschung dem Top-Down Ansatz zu, der innerhalb einer Person liegende Faktoren als Auswirkungsquellen des SWB anerkennt (Diener et al., 1999).

2.5 Zusammensetzung des Glücks

Sonja Lyubomirsky, Professorin an der Universität Kalifornien, Riverside beschäftigt sich seit etwa 20 Jahren mit der Glücksforschung und ist nebenbei erfolgreiche Buchautorin. In dem Artikel *Pursuing Happiness: The Architecture of Sustainable Change*, den sie gemeinsam mit Sheldon und Schkade – beide ebenfalls amerikanische Universitätsprofessoren – 2005 geschrieben hat, fasst sie drei Faktoren heraus, die einen bemerkenswerten Einfluss auf das Glückslevel haben und thematisiert deren Veränderungsmöglichkeiten in Richtung eines glücklicheren Lebens. Abbildung 2 zeigt, dass ungefähr 50 Prozent des Glücks genetisch (set point) bedingt sind, wobei die Persönlichkeit oder das Temperament Beispiele hereditärer Faktoren sind. Dem entgegenstehend sind etwa 10 Prozent des Glücks von äußeren Lebensumständen (*life circumstances*) abhängig. Faktoren wie Geschlecht, Alter, Familienstand, Einkommen und Bildung haben demnach einen nur sehr mäßigen Einfluss auf das empfundene Glück. Der Rest – geschätzte 40 Prozent – des Glücks werden den absichtlichen Aktivitäten (*intentional activity*), also Denk- und Verhaltensweisen des alltäglichen Lebens zugeschrieben (Lyubomirsky et al., 2005; Sheldon & Lyubomirsky, 2007). Kahneman und Krueger (2006, S. 8) beschreiben in ihrem Artikel, dass auch sie der Meinung sind, dass das Temperament und die Persönlichkeit eines Menschen mehr Varianz der angegebenen Lebenszufriedenheit erklären, als dies Lebensumstände können.

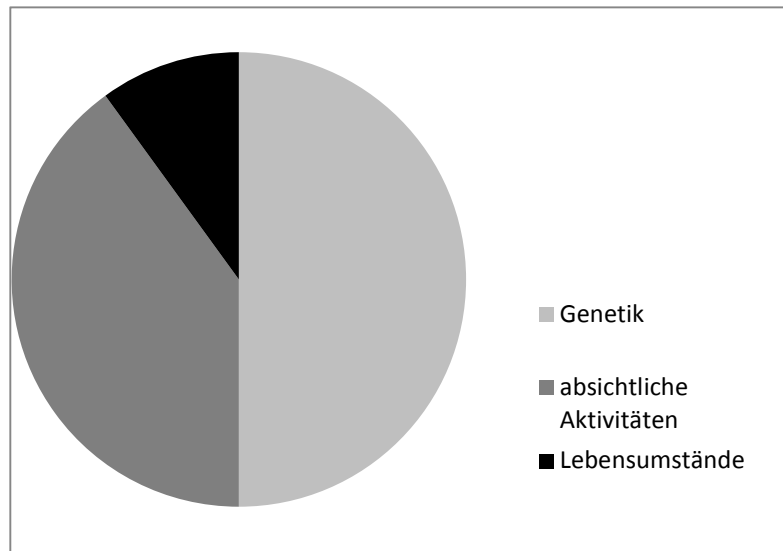


Abbildung 2: Determinanten des Glücks (Lyubomirsky et al., 2005, S. 116)

Diese Erkenntnis birgt in sich, dass jeder sein Glück selber in der Hand habe und dieses nicht – wie ursprünglich angenommen – durch äußere Lebensumstände festgelegt ist. „In other words, changing one’s intentional activities may provide a happiness-boosting potential that is at least as large as, and probably much larger than, changing one’s circumstances“ (Lyubomirsky et al., 2005, S. 116).

$$SWB_t = \beta_0(\text{set point}) + \beta_1(\text{effects of circumstances}) + \beta_2(\text{effects of activity}) + \text{error}$$

Formel 1: Gleichung des Glücks (Sheldon & Lyubomirsky, 2007, S. 7)

Anmerkung. SWB = subjective well-being

Formel 1 zeigt die Gleichung, die nach Sheldon und Lyubomirsky (2007) das SWB einer bestimmten Zeit (t) voraussagen kann. Dazu werden genetische Information (*set point*) benötigt. Als zweiter wichtiger Faktor werden demografische Angaben (*effects of circumstances*) wie das Einkommen, die Gesundheit und der Familienstand herangezogen. Der dritte Faktor repräsentiert die gegenwärtigen Aktivitäten (*effects of activity*), die angeben, welche Ziele aus welchem Grund und mit welchem Erfolg verfolgt werden (Sheldon & Lyubomirsky, 2007).

Die Gleichung hat ihren Ausgangspunkt in dem genetischen Faktor. Die beiden anderen Faktoren können diesen Ausgangswert entweder verringern oder erhöhen. Die AutorInnen des Artikels sind der Ansicht, dass für jene Gleichung statt der Bezeichnung *set point* der Begriff *set range* passender sei, denn das vererbte Glück ließe sich mit dem

hereditären Intelligenzquotienten vergleichen (Sheldon & Lyubomirsky, 2007). Denn auch hier determinieren die Gene einen bestimmten Bereich – in der psychologischen Diagnostik auch Konfidenzintervall genannt – in dem der IQ zu finden ist. Der genaue Fixpunkt in dieser Spannbreite ergibt sich allerdings durch Umwelt- und Entwicklungseinflüsse. Sheldon und Lyubomirsky (2007) sind der Meinung, dass nicht jeder das gänzliche Ausmaß des Glücks erfährt, jedoch jeder die Möglichkeit nutzen sollte, das vorhandene Glückspotential – den maximal zu erreichenden Punkt der individuellen Glücksspannweite – zu entfalten. Gegen diese mögliche Veränderbarkeit des Glückspiegels sprechen sich Brickman, Coates und Janoff-Bulman (1978) mit ihrer Adaptionstheorie des Glücks aus.

2.6 Adaptionstheorie der Menschen

Ein – in der Glücksforschung – sehr umstrittener Ansatz ist die Adaptionstheorie des Menschen hinsichtlich seiner Zufriedenheit oder seines Glücks. Die wohl bekannteste glückpsychologische Studie, welche die Anpassung in den Forschungsfokus stellt, lässt die Schlussfolgerung zu, dass ein Mensch sich unweigerlich mit der Zeit an alle Lebensumstände gewöhnt, und das Glück langfristig nicht veränderbar ist (Brickman et al., 1978). Brickman und KollegInnen (1978) untersuchten das Glück von Menschen, die zuvor in der Lotterie gewonnen hatten und verglichen deren Glücksniveau mit jenen von Personen, die nach einem Unfall eine schwerwiegende Rückenmarksverletzung hatten. Dabei konnten sie feststellen, dass sich nach geraumer Zeit die Lebenszufriedenheit beider Probandengruppen nicht signifikant von einer Kontrollgruppe unterschied.

Betrachtet man unterschiedliche life events, so kann veranschaulicht werden, dass Menschen einen Zeitraum von ungefähr drei Monaten brauchen, um sich an fast alle Lebensereignisse zu gewöhnen (Suh, Diener & Fujita, 1996). „Our findings support the model's prediction that SWB reverts to a level predetermined by individuals' personality as soon as the pattern of life events regains its equilibrium“ (Suh et al., 1996, S. 1095).

Bringt mehr Reichtum auch mehr Glück? Dieser Frage ging Easterlin bereits 1974 nach und kam zu dem Erkenntnis, dass mit steigendem Einkommen keine Steigerung des Glücksempfindens erfolgt (1974, zitiert nach Easterlin, 2001), denn die Erwartungen einer

Person an ein zufriedenstellendes Leben steigen proportional mit dem Einkommen (Easterlin, 2001, S. 481). Die Überlegung, dass ein höheres Einkommen einen glücklicher macht, da die individuelle Kaufkraft steigt, muss verworfen werden, da die Anzahl und die Größe der Wünsche mit steigen (Easterlin, 2001).

[...] people tend to evaluate past lower incomes less favourably than they did when they were actually in that situation and had lower aspirations. Similarly, they judge prospective higher income situations more favourably than when they actually are in those situations, because they fail to anticipate the rise in material aspirations that will come with the growth in income. (Easterlin, 2001, S. 481)

2.7 Glücksforschung

Die Glücksforschung ist entgegen mancher Ansichten eine wissenschaftliche Disziplin, die sich empirischer Daten bedient, um profunde Aussagen über mögliche Ursachen und Auswirkungen von Wohlbefinden machen zu können. Früher wurde das „Glück“ eher philosophisch betrachtet und war Nährboden vieler Behauptungen und Spekulationen. Heute finden die Ergebnisse der Glücksforschung sowohl in der Medizin, der Wirtschaft und der Politik Gehör (Bucher, 2009).

Lyubomirsky, King und Diener (2005) sprechen sich dafür aus, dass das Glück den Menschen in vielerlei Hinsicht gut tue. Diese Erkenntnis, so Bucher (2009, S. XV), reiche für eine Legitimation der Glücksforschung.

2.8 Die Erfassung von Glück

„Sofern Glücksforschung wissenschaftliches Renommee gewinnen will, kommt sie um Messungen, wie immer sie auch vorgenommen werden, nicht herum“ (Bucher, 2009, S. 18). Aber wie lässt sich Glück messbar machen?

Um das SWB beziehungsweise das Glück messbar zu machen, wurden in den letzten Jahrzehnten zahlreiche Messinstrumente entwickelt, welche die Untersuchung in diesem Bereich vorantrieben. Es zeigt sich hierbei eine Methodenvielfalt, weil neben der möglichen Selbsteinschätzung und damit einer subjektiven Beschreibung, auch möglichst objektive Methoden der Messung verschiedener Konzepte des Wohlbefindens entstanden sind (Bucher, 2009; Diener, 2000).

2.8.1 Subjektive Einschätzungen

Da das SWB eines Menschen, wie in Kapitel 2.2 bereits beschrieben, höchst subjektiv ist und manche Menschen glücklich sind, wo andere dies nicht für möglich halten, kann argumentiert werden, dass jeder Mensch sein Glück selbst am besten beschreiben kann (Bucher, 2009). Dass Menschen nicht nur den besten Zugriff auf ihr Glück haben, sondern auch im Stande sind valide Urteile abzugeben, zeigte die Studie von Nave, Sherman und Funder aus dem Jahr 2008. Sie legten 196 Studierenden der Universität von Kalifornien Skalen zur Einschätzung ihres Glücks und ihres Wohlbefindens vor. Jeder/Jede Studierende wurde im Durchschnitt von zwei KommilitonInnen, welche den Studenten/die Studentin am besten kannten, zusätzlich beschrieben. Hierbei wurde auf Persönlichkeitszüge und Charakteristika eingegangen. Mit jedem/jeder Studierenden wurde im Anschluss ein halbstrukturiertes Interview mit einem/einer klinischen PsychologInnen durchgeführt. Des Weiteren wurde das Verhalten der Studierenden in künstlich herbeigeführten Interaktionen mit unbekanntem Personen beobachtet. „Overall, the results of this study suggest that the pattern of social reputations, clinician judgments, and behaviors associated with self-reports [...] are remarkably similar.“ (Nave et al., 2008) Dieses Ergebnis lässt den Rückschluss zu, dass subjektive Urteile mit Einschätzungen fremder Personen durchaus vergleichbar sind.

2.8.2 Fremdurteile

Die Überlegung objektive Fremdurteile bei der Glücksmessung den subjektiven Einschätzungen vorzuziehen, beruht auf der Annahme, dass manche Personen aufgrund sozialer Erwünschtheit ihre Lebenszufriedenheit anders einstufen als sie tatsächlich empfunden wird (Bucher, 2009). Kahneman und Krueger (2006) führen weiters an, dass eine subjektive Antwort auf die Frage nach der Zufriedenheit mit dem Leben nicht eindeutig interpretierbar ist. „It is a global retrospective judgment, which in most cases is constructed only when asked and is determined in part by the respondent’s current mood and memory, and by the immediate context“ (Kahneman & Krueger, 2006, S. 6). Das Experiment von Schwarz aus dem Jahre 1987 bekräftigt oben genannte Aussage. Die bekannte Untersuchung zeigte, dass Personen die nach der Lebenszufriedenheit gefragt wurden und zuvor umgerechnet einen Cent auf einem Kopiergerät fanden, sich wesentlich zufriedener mit ihrem Leben ausgaben, als Personen die keinen Fund

gemacht hatten (1987, zitiert nach Kahneman & Krueger, 2006). Ferner scheint auch das Wetter und die Reihenfolge der gestellten Items das Urteil abändern zu können. Mayring (1991b) stellte die Zufriedenheits- und Glücksfrage am Anfang und am Ende eines Fragebogens und kam zu der Erkenntnis, dass nach Bearbeitung des Fragebogens mehr Probanden angaben glücklicher und zufriedener zu sein als zu Beginn und stellt somit die Reliabilität der Selbsteinschätzungen in Frage. Mayring (1991b) gibt zu bedenken, dass während der Bearbeitung des Fragebogens Glücksgefühle und Situationen, in denen Glück gefühlt wurde, beschrieben wurden und somit Ressourcen und Stärken ans Licht brachten (Mayring, 1991b, S. 142). Auch Kahneman und Krueger (2006) sind der Meinung, dass die Stabilität der Antwort auch nicht innerhalb kürzester Zeit gegeben ist. Des Weiteren bilden das verwendete Messinstrument, die aktuelle Stimmung und soziale Vergleiche weitere Quellen der Einschätzung des SWB (Schwarz & Strack, 1991).

2.8.3 Messverfahren

Dieses Kapitel stellt einen exemplarischen Auszug ausgewählter Messverfahren dar. Lyubomirsky und ihre Kollegen (2005) geben einen Überblick über eine große Bandbreite an Verfahren, die angeben Glück, Zufriedenheit, Stimmung und Emotionen zu messen.

2.8.3.1 Kurzverfahren.

In den Anfängen der Glücksforschungen – den 60ern und 70ern des 20. Jahrhunderts – wurde die Operationalisierung des SWB beziehungsweise dessen Einzelkomponenten mittels Kurzverfahren erhoben (Bucher, 2009; Diener, 2000, Nave et al., 2008). Hierzu wurden Personen eine bis maximal drei Fragen vorgelegt, deren Beantwortung das Glück jener Person abzeichnen sollte. Andrew und Withey benutzten ein Item in ihrer Delighted-Terrible-Scale und fragten Amerikaner nach deren Lebenszufriedenheit („*How do you feel about your life as a whole?*“). Hierbei verwendeten sie eine Ratingskala mit sieben Abstufungen (1976, zitiert nach Diener, 2000). Kritikpunkte an Einzelitem sind nicht durchführbare psychometrische Analysen, eine geringe Retest-Reliabilität und – durch die meist offensichtliche Formulierung – begünstige Antwortneigungen (Bucher, 2009). Schwarz und Strack (1991) geben des Weiteren zu bedenken, dass eine Frage, die das sämtliche Leben zusammenfassend bewerten soll, ei-

nen schwierigen mentalen Prozess einleitet und nicht selten für viele Person unmöglich erscheint. Demgegenüber zeigt Abdel-Khalek, dass auch nur ein Item, wenn es ernsthaft ausgefüllt wurde, sehr hoch mit der Einschätzung eines psychometrisch verlässlichen Instrumentariums übereinstimmt (2006, zitiert nach Bucher, 2009, S. 22).

2.8.3.2 Glücksskalen.

Umfangreichere Messinstrumente werden meist unter dem Namen Glücksskalen (Bucher, 2009) geführt und sind beispielsweise die Affekt-Balance-Skala von Bradburn oder die Skala der Lebenszufriedenheit von Diener und KollegInnen. Bradburn ließ Personen ihre positiven und negativen Affekte – bezogen auf vorangegangene Wochen mit Hilfe von zehn Items (ja/nein) – selbst angeben und errechnete das Glück als Differenz der beiden Werte (1969, zitiert nach Mayring, 1991a). Die Lebenszufriedenheitsskala von Diener und KollegInnen umfasst fünf Items, welche mittels einer siebenstufigen Ratingsskala zu beantworten sind (1985, zitiert nach Bucher, 2009, S. 29f).

2.8.3.3 Erlebnis- und Tagesrekonstruktionsmethoden.

Die Entwicklung der beiden Messinstrumente beruht auf der Tatsache, dass unser Gedächtnis hinsichtlich der Wiedergabe und Einschätzung der Intensität von Emotionen fehleranfällig ist (Levine, 1997; Levine & Safer, 2002). Denn es zeigte sich, dass Erinnerungen von Emotionen von aktuellen Gefühlszuständen abhängen (Levine, 1997; Levine & Safer, 2002) und systematisch in Übereinstimmung mit der jetzigen Interpretation damaliger Ereignisse gebracht werden. Dieses Ergebnis lässt die Schlussfolgerung zu, dass Emotionen in dem Moment des Rückblickes rekonstruiert werden (Levine, 1997) und im Nachhinein somit keine validen Angaben über Emotionen gemacht werden können. Um diesen retrospektiven Erinnerungsfehler zu reduzieren, entstanden die Erlebnis- und Tagesrekonstruktionsmethoden mit der Intention das Lebensglück beziehungsweise die Lebenszufriedenheit zu bestimmen (Diener, 2000; Kahneman & Krueger, 2006).

Die Erlebnisrekonstruktionsmethode (event reconstruction method) basiert auf Selbstangaben und versucht die Erinnerungs- und weitere Messfehler zu beheben, indem Personen angehalten werden einen kleinen tragbaren Computer bei sich zu tragen

und beim Ertönen eines Piepens – an zufällig ausgewählten Momenten eines Tages – ihre individuellen Erfahrungen in dem jeweiligen Kontext unmittelbar einzugeben. Personen werden nach der aktuell getätigten Aktivität, dem Ort an dem sie sich befinden, den mitanwesenden Personen und nach der gerade befindlichen Emotionalität befragt. (Diener, 2000; Kahneman & Krueger, 2006; Kahneman, Krueger, Schkade, Schwarz, & Stone, 2004). Mit Hilfe der Erlebnisrekonstruktionsmethode können verschiedenste Informationen des Glückserleben erfasst werden. Jedoch ist ihr Einsatz begrenzt, weil die Anwendung aufgrund der enormen Kosten (Kahneman et al. 2004) nur auf eine kleine Stichprobe (Kahneman & Krueger, 2006) beschränkt ist.

Eine gelungene Alternative, die nicht in Echtzeit sondern mit einer geringen Verzögerung erinnern lässt, stammt von Kahneman und seinen KollegInnen (2004). Kahneman et al. (2004) sprechen sich für die Verwendung von Tagebuchverfahren – als Sammlung von Erfahrungen und Erkenntnissen – aus, und betiteln das Messverfahren als Tagesrekonstruktionsmethode (day reconstruction method). Hierbei sollen ausgewählte Personen jeden Abend ihren Tag im Nachhinein sequentiell rekonstruieren. Ähnlich wie bei der Ereigniskonstruktionsmethode geben die Personen die Situationen, die Aktivitäten, die anwesenden Mitmenschen und die gefühlten Emotionen an. Der Unterschied ist jedoch, dass die Personen am Abend den Tag in selbst gewählte Episoden einteilen und deren Start- und Endpunkte selber festlegen. In der Studie von Kahneman et al. (2004, S. 1777) waren die selbstangegebenen Episoden durchschnittlich zwischen 15 Minuten und zwei Stunden lang. Da die Tagesrekonstruktionsmethode keinen Computer und keine plötzlichen Unterbrechungen der Aktivitäten benötigt, konnten bislang eine Vielzahl von persönlichen Momenten unterschiedlichster Personen gesammelt werden (Kahneman et al., 2004).

2.8.3.4 Qualitative Erhebung des Subjektiven Wohlbefindens.

Mayring (1991a) spricht sich für die qualitative Wohlbefindenserfassung aus und sieht in ihr eine gegenstandsadäquatere Forschung, weil eine alleinige Itemabfrage – seiner Meinung nach – der Multidimensionalität des SWB nicht gerecht werden kann. Mayring (1991a) kritisiert, dass viele Instrumente wenig theoriegeleitet und unabhängig von den konkreten Untersuchungsszenarien entwickelt wurden und schlägt eine Kombination verschiedenster Methoden – wie beispielsweise Selbsteinschätzung,

Fremdeinschätzung oder mittels einem Interview – vor, um explizitere Ergebnisse zu erhalten. Ein weiteres Zugeständnis für eine qualitative Wohlbefindenserfassung ist dem subjektiven Verständnis des Wohlbefindens und des Glücks zuzuschreiben. Ein offenes Interview bietet dem Einzelnen/der Einzelnen einen besseren Rahmen für die eigenen Definitionen und Auffassungen des Wohlbefindens (Mayring, 1991a). Zusammenfassend schlägt Mayring (1991b, S. 118) vor, qualitative Glücksinterviews als offene halbstrukturierte Interviews durchzuführen. Der qualitativen Erhebung schließen sich ebenso Delle Fave, Brdar, Freir, Vella-Brodrick und Wissing (2011, S. 188) an: „Finally, most instruments investigating happiness and well-being are built as scales: they do not allow for participants’ comments and descriptions.”

3 Partnerschaft im Zusammenhang mit dem Subjektiven Wohlbefinden

3.1 Zugehörigkeitsbedürfnis

„At present it seems fair to conclude that human beings are fundamentally and pervasively motivated by a need to belong“ (Baumeister & Leary, 1995, S. 522).

Die Sozialpsychologen Baumeister und Leary (1995) stellen überzeugend fest, dass Menschen von Natur aus ein gewisses Bindungsbedürfnis haben, welches durch eine Mindestanzahl an festen, positiven Beziehungen partiell gestillt werden kann. Doch dieses Kriterium reicht alleine nicht aus, um vollkommene Befriedigung zu erfahren, denn eine Bindung soll ferner durch gegenseitige Fürsorge und Achtsamkeit gekennzeichnet sein. Menschen meiden Trennungen und widersetzen sich Beziehungen zu beenden, denn wenn die Zugehörigkeit – als Gefühl – zu anderen Personen fehlt, dann meinen Baumeister und Leary (1995, S. 520), dass dies negative Auswirkungen auf die physische als auch psychische Gesundheit hat und weitreichende Konsequenzen wie Essstörungen und suizidales Verhalten herbeiführen kann.

Befragt man Personen nach ihrer Definition von Glück und nach deren Sinn des Lebens, so sind die häufigsten Assoziationen Familie und soziale Nahbeziehungen (Delle Fave et al. 2011). In einer Studie mit 222 amerikanischen Studenten zeichneten sich die 10 Prozent der glücklichsten TeilnehmerInnen folgendermaßen aus: sie hatten mehr Sozialkontakte – sei es in romantischen oder freundschaftlichen Beziehungen – , waren weniger häufig alleine, sondern verbrachten die Zeit in sozialen Interaktionen und schätzten die Beziehungen zu anderen Menschen höher und somit befriedigender ein (Diener & Seligman, 2002). „Good social relationships might be a necessary condition for high happiness, however; all members of the very happy group reported good-quality social relationships“ (Diener & Seligman, 2002, S. 82). Dieser Meinung schloss sich auch Lyubomirsky (2008, S. 154) mit den Worten „Beziehungen sind etwas Besonderes und Einmaliges, und es lohnt sich, sie zu festigen, zu pflegen und zu genießen“ an.

3.2 Glück und Zufriedenheit

„Marriage is one of the most important institutions affecting people's life and well-being“ (Stutzer & Frey, 2006, S. 326). Dieses Unterkapitel stellt verschiedenste Studien vor, die das Glück und die Zufriedenheit von verheirateten Menschen oder Personen, die sich in einer Partnerschaft befinden, untersuchen.

Clark, Diener, Georgellis und Lucas (2008) konnten einen positiven Zusammenhang zwischen der erlebten Zufriedenheit einer Person und dem Familienstatus „Verheiratet“ feststellen. Gleichmaßen stellten Glenn und Weaver 1979 fest, dass der stärkste Prädiktor des subjektiven Glücks beider Geschlechter die Tatsache ist, sich in einer Ehe zu befinden. Dieses Ergebnis wurde aufrecht erhalten, selbst als Berufsstand und Bildungsstand kontrolliert wurden (Glenn & Weaver, 1979).

Eine Vielzahl von Studien belegt, dass sich viele Personen – die in einer Beziehung sind – glücklicher einschätzen als Personen, die ungebunden sind (Myers, 2003; Veenhoven, 1984). Vergleicht man verheiratete Personen, mit Singles oder Personen, die keinen Partner/keine Partnerin (verwitwet, geschieden, getrennt) haben, zeigt sich ein konstantes Ergebnis: Verheiratete Personen berichten glücklicher und zufriedener mit ihrem Leben zu sein, als Personen eines anderen Familienstandes (Diener, Gohm, Suh & Oishi, 2000; Inglehart, 1999, zitiert nach Bucher, 2009, S. 94; Lucas & Clark, 2006; Myers, 2003; Stack & Eshleman, 1998; Waite, 1995; Wood, Rhodes & Whelan, 1989). Inglehart befragte 163.000 Personen nach ihrer Lebenszufriedenheit. 80 Prozent der Verheirateten, 74 Prozent der Singles, 71 Prozent der Verwitweten und 65 Prozent der Geschiedenen gaben an, mit dem Leben zufrieden zu sein (1999, zitiert nach Bucher, 2009, S. 94). Myers (2003, S. 378) berichtet von einer amerikanischen Studie mit 20.800 Personen. Auch hier zeigte sich eine klare Tendenz, denn ungefähr die Hälfte der verheirateten Personen gab an mit dem Leben „sehr glücklich“ zu sein, während dies nur 24 Prozent der Singles mitteilten (Myers, 2003).

Verheiratete Personen haben eine höhere Lebenszufriedenheit und erleben – verglichen mit geschiedenen Personen – weitaus mehr positive als negative Emotionen (Diener et al., 2000). Stack und Eshleman (1998) analysierten Daten einer internationalen Studie, welche 18.000 Personen aus 17 Nationen umfasste. Das erlebte Glück wurde hierbei

mittels eines Items erfasst. Auch hier konnte gezeigt werden, dass sich in 16 Nationen – mit Ausnahme Nordirlands – verheiratete Männer und Frauen glücklicher einschätzen als Personen, die nicht verheiratet sind. Personen, die ohne Trauschein mit ihrem Partner/ihrer Partnerin zusammenleben, gaben ein höheres Glückslevel an, als Personen ohne Partner/ohne Partnerin (Stack & Eshleman, 1998), jedoch erreichen sie das Level der Eheleute nicht (Diener et al., 2000; Stack & Eshleman, 1998). Stack und Eshleman (1998) erklären den Anstieg des Glücks der Eheleute auch mittels zweier intervenierender Prozesse: die finanzielle Sicherheit (Lillard & Waite, 1995) und der Zuwachs an Gesundheit. Mit der Ehe zeigen sich Zunahmen einerseits in der finanziellen Bedürfnisbefriedigung, andererseits in dem wahrgenommenen Gesundheitszustand, welche wiederum das subjektive Glücksempfinden positiv beeinflussen (Stack & Eshleman, 1998).

Kahneman und seine KollegInnen (2004) befragten 909 Frauen nach ihren täglichen Erlebnissen und baten sie, sich hierbei an ihre Emotionen zu erinnern. In einer Rangliste – geordnet nach den erfreulichsten Beschäftigungen – zeigt sich, dass *intime Beziehungen* (intimate relations) den ersten Platz erreichen. Die Plätze zwei und drei erreichen *Zeit mit Freunden* (socializing) und *Entspannung* (relaxing), während die *Betreuung der Kinder* lediglich den 12. Platz für sich beansprucht.

In einer Studie von Groot und Van den Brink (2002) wurden 1478 Paare, die entweder verheiratet waren oder zusammenlebten, hinsichtlich ihrer Zufriedenheit mit dem Leben befragt. Hierzu verwendeten die AutorInnen die elfstufige Cantril-Skala (10-0), welche die Lebenszufriedenheit – als Abbildung einer Leiter – darstellt. Die oberste Sprosse signalisiert das höchst mögliche Maß an Lebenszufriedenheit, während der untersten Sprosse die geringst mögliche Zufriedenheit mit dem Leben zugeschrieben wird. Verheiratete oder bloß zusammenlebende Paare scheinen sehr zufrieden mit ihrer Lebenssituation zu sein, da nur 9,8 Prozent der Personen die fünfte beziehungsweise eine darunter liegende Sprosse als Sinnbild der Lebenszufriedenheit wählten. Mehr als ein Drittel der befragten Personen setzten ihre Zufriedenheit mit einer 8 gleich. Knapp 20 Prozent wählten eine 9 oder 10 (Groot & Van den Brink, 2002).

Im Jahr 1997 wurden 606 Schweizer zu dem anfänglichen Verliebtsein bezogen auf den aktuellen Partner/die aktuelle Partnerin befragt. Hierbei stellten Riehl-Emde und Willi (1997) fest, dass Personen, die sich in einer festen Partnerschaft befinden und angeben

anfangs weniger oder gar nicht in den Partner/in die Partnerin verliebt gewesen zu sein, deutlich unglücklicher in der Beziehung sind, als jene Personen, die von großem ursprünglichen Verliebtsein sprechen. Jene Personen, die mit ihrer großen Liebe verheiratet sind oder eine anfänglich große Verliebtheit beschreiben, geben ein größeres Glück in ihrer Partnerschaft an (Riehl-Emde & Willi, 1997).

3.2.1 Qualität der Beziehung

Murray, Holmes und Griffin (1996) geben zu bedenken, dass die Zufriedenheit von Personen mit der Idealisierung des Partners/der Partnerin zunimmt. ProbandInnen wurden gebeten sich selbst, sowie den realen und den idealen Partner/die reale und die ideale Partnerin hinsichtlich Schwächen und Stärken zu bewerten. Insgesamt konnte gezeigt werden, dass zufriedene Paare dazu neigen, einander zu idealisieren. „Individuals were happier in their relationships when they idealized their partners and their partners idealized them” (Murray et al., 1996, S. 79). Vier Jahre später wurde oben genannte Studie zu positiven Illusionen adaptiert und FreundInnen der Paare in die Bewertung hinzugezogen. Somit mussten sowohl die FreundInnen als auch der Partner/die Partnerin die Schwächen und Stärken der anderen Person beurteilen. Zufriedene Partnerschaften kennzeichneten sich dadurch, dass PartnerInnen einander mehr Tugenden zuschreiben, als FreundInnen dies machen (Murray, Holmes & Dolderman, 2000). Das Vorhandensein von positiven Illusionen führt zu einer erhöhten Ehezufriedenheit (Murray et al., 1996) und mit der überaus positiven Wahrnehmung der PartnerInnen untereinander, steigt die Umsetzungswahrscheinlichkeit der positiven Seiten (Lyubomirsky, 2008). Eine weitere Erkenntnis von Murray et al. (2000) ist, dass glückliche Personen sich eher PartnerInnen aussuchen, die in ihnen mehr Stärken sehen, als sie selber wahrnehmen.

Neben den Liebesillusionen stehen auch Erwartungen an eine Partnerschaft im Zusammenhang mit einer erhöhten Beziehungsqualität und -zufriedenheit. Wunderer (2005) untersuchte in ihrem Artikel „Partnerschaft zwischen Anspruch und Wirklichkeit“ Ansprüche in einer Beziehung und stellte fest, dass hohe – aber realistische – Forderungen aufgrund einer bewusst positiven Gestaltung der Beziehung mit einer erhöhten Qualität der Partnerschaft einhergehen. Wunderer (2005, S. 328) legt nahe, „dass Beziehung lebenslang ein hartes Stück Arbeit ist, der man sich stellen muss.“

3.2.2 Kausalität

Dieses Unterkapitel geht der Frage nach, ob die Hochzeit an sich Personen glücklich machen kann, oder aber ob Personen, die besonders glücklich sind, eher heiraten.

Lucas, Clark, Georgellis und Diener (2003) zeigten, dass Personen nach der Hochzeit keinen rasanten Anstieg des Glücks erfahren. Die Steigerung der Lebenszufriedenheit aufgrund der Eheschließung entspricht – auf einer elfstufigen Skala – gerade einmal 0,12 Punkte und erklärt bloß ein Prozent der Varianz (Lucas et al., 2003). Personen, die nach dem 30. Lebensjahr vor den Altar treten, berichten einen größeren Anstieg der Zufriedenheit (Lucas & Clark, 2006; Stutzer & Frey, 2006), jedoch zeigte sich, dass dieser Zugewinn langfristig nicht aufrechterhalten wird (Lucas & Clark, 2006). Die Forscher nehmen an, dass die Selektionstheorie zum Tragen kommt, weil Personen, die während der Studie heirateten und bis am Ende der Studie auch verheiratet blieben, bereits vor der Eheschließung glücklicher waren als der Durchschnitt (Lucas et al., 2003, Stutzer & Frey, 2006) und als Personen, die sich während der Studie scheiden ließen (Lucas, 2005, Stutzer & Frey, 2006). Glückliche Menschen heiraten nicht nur häufiger, sondern sie beschreiben ihren Partner/ihre Partnerin auch eher als die ‚große Liebe‘ (Willi, 1997).

Wie bereits oben beschrieben, verbessert die Heirat die Befindlichkeit der Ehepartne-rInnen nicht in einem großen Ausmaß. Jedoch zeigt sich, dass Personen die vor der Hochzeit weniger glücklich waren, von der Eheschließung mehr profitieren, als Personen, die bereits vor der Ehe – von sich aus – glücklich waren (Lucas et al., 2003).

3.2.3 Scheidung

Scheidungen bringen ein erhöhtes Stressniveau für die Betroffenen mit sich (Hawkins & Booth, 2005; Johnson & Wu, 2002). Jedoch kann gezeigt werden, dass nicht jeder Mensch dieselben Nachwirkungen einer Scheidung erfährt, denn eine Reihe von Personen fühlt sich nach einer Scheidung glücklicher (Lucas, 2005). Betrachtet man Geschlechterunterschiede, so betont Lucas (2005), dass es Frauen tendenziell nach Scheidungen besser geht als Männern. „[...] men reacting more negatively than woman to divorce“ (Lucas, 2005, S. 949). Umbersons Ergebnisse (1987) bekräftigen oben ge-

machte Aussage, denn sie konnte feststellen, dass Scheidungen für Männer ein erhöhtes Risiko eines bedrohlichen Trinkverhaltens mit sich bringen.

Scheidung sind oft schicksalsreiche Lebensereignisse für Menschen. Allerdings betonen Hawkins und Booth (2005), dass das Fortbestehen einer unglücklichen Ehe extreme Auswirkungen auf das Individuum hat. Einerseits zeigt sich, dass die Lebenszufriedenheit und das Lebensglück drastisch sinken, andererseits offenbart sich ein Abfall des Selbstwertgefühls und der Gesundheit, sowie eine Zunahme des Stressniveaus (Hawkins & Booth, 2005; Umberson, 1987). „Remaining unhappily married rather than divorcing is never beneficial on average to the psychological well-being or overall health of the individuals [...]” (Hawkins & Booth, 2005, S. 464).

3.3 Gesundheitszustand

“Marriage also may affect well-being by promoting better physical health” (Stack & Eshleman, 1998). Viele wissenschaftliche Untersuchungen im Bereich der Eheforschung zeigen, dass die Tatsache ‚verheiratet zu sein‘ Auswirkungen auf die Gesundheit hat. Personen, die verheiratet sind, geben einen höheren Gesundheitsgrad an, als alleinstehende Personen (Ross, Mirowsky & Goldsteen, 1990; Stack & Eshleman, 1998). Dieser förderliche Aspekt ist bei Männern ausgeprägter als bei Frauen (Umberson, 1987). Der positive Zusammenhang zwischen dem Familienstand und der Gesundheit konnte erstaunlicherweise nicht bei Paaren gefunden werden, die ohne Trauschein einen gemeinsamen Haushalt führen (Stack & Eshleman, 1998).

Myers (2003) fasst eine amerikanische Studie zusammen, welche die jährliche Depressionsrate von Personen unterschiedlichen Familienstandes untersucht. Hierbei konnte gezeigt werden, dass Eheleute die geringste Depressionsrate aufweisen. Personen, die bereits zweimal geschieden wurden, weisen das höchste Risiko auf, depressive Erkrankungen zu erleiden (Myers, 2003, S. 379). Untersuchungen aus dem Jahr 1979 zeigten, dass verheiratete Personen weniger oft krank sind, deren Aufenthalte im Spital von kürzerer Dauer sind und die Wahrscheinlichkeit an einer chronischer Erkrankung zu leiden niedriger ist (Verbrugge, 1979). Die Risikowahrscheinlichkeit zu sterben ist bei unverheirateten Personen höher, als bei Personen, die sich gegenwärtig in einer Ehe befinden (Lillard & Waite, 1995). Daten aus Kanada zeigen, dass die Lebenserwartung von

verheirateten Männern um sieben Jahre höher ist als die von Männern, die niemals verheiratet waren. Dieser Vorteil zeigte sich auch bei Frauen, jedoch nicht in dem extremen Ausmaß. Hier unterschied sich die erhöhte Lebenserwartung um drei Jahre (Perlman, 2007, S. 12). Baumann, Filipiak, Stieber und Löwel (1998) untersuchten in einer 5-Jahres Studie die Mortalitätsrate in Augsburg an 55- bis 74jährigen Männern und Frauen. Hierbei zeigte sich, dass alleinstehende Männer eine fast doppelt so hohe altersstandardisierte Mortalitätsrate aufweisen als Männer, die eine Ehefrau oder eine Partnerin haben.

Neben diesen Studien konnten auch wichtige Mechanismen des Gesundheitsverhaltens – als Auslegung eines gesünderen Lebensstils – dargelegt werden. Neben der höheren Wahrscheinlichkeit der Früherkennung einer Krankheit (Ross et al., 1990), der Ermutigung zur regelmäßigen Medikamenteneinnahme (Umberson, 1987), dem Abraten von riskanten Verhaltensweisen – wie übermäßigem Alkoholkonsum und Zigarettenverbrauch (Ross et al., 1990; Umberson, 1987) – zeigt sich unter EhepartnerInnen ferner eine erhöhte Bereitschaft auf gesunde Ernährung zu achten und gegebenenfalls auch Diäten einzuhalten (Ross et al., 1990), sowie eine geregelte Lebensführung aufrechtzuerhalten (Umberson, 1987). „In short, a spouse provides emotional support, helps to control the health-oriented behaviors of his or her partner, and contributes to household income” (Stack & Eshleman, 1998, S. 534)

3.4 Work-life Balance

In einer Studie zur Ausgewogenheit des privaten und beruflichen Lebens (*work-life balance*) und den damit einhergehenden Auswirkungen auf die individuelle Lebensqualität zeigt sich, dass die Unausgeglichenheit der Balance auf Seiten des Privatlebens – mehr Zeit für die Familie als für den Beruf – zu einer höheren Lebensqualität führt. Wesentlich niedrigere Werte der Lebensqualität konnten bei Menschen festgestellt werden, die der Arbeit mehr Zeit schenken als der Familie, aber auch bei Personen, die eine ausgeglichene *work-life balance* aufweisen können (Greenhaus & Collins, 2003)

3.5 Adaption

Easterlin (2005) ist der Meinung, dass die Erwartungen hinsichtlich der Ehe und des Kinderglücks – im Gegensatz zu materiellen Erwartungen (Kapitel 2.6) – nicht adaptierfähig sind. Somit sind Personen, die glücklich verheiratet sind, mit der Ehe zufrieden und schrauben die Erwartungen – hingegen der eigentlichen Adaptionstheorie – in diesem Bereich nicht höher. Easterlin (2005) vertritt somit den Standpunkt, dass es im familiären Bereich (Ehe, Kinder) zu keiner vollständigen Adaption kommt.

3.5.1 Hochzeit

Im Unterschied dazu meinen einige Glücksforscher, dass sich Personen sehr wohl an das Ereignis der Heirat anpassen können und sie im Durchschnitt zwei Jahre nach der Eheschließung die gleiche Zufriedenheit aufweisen, wie vor der Hochzeit (Lucas & Clark, 2006; Lucas et al., 2003).

3.5.2 Tod des Partners/der Partnerin

Nach dem Tod des Partners/der Partnerin zeigten Untersuchungen von Lucas und seine Kollegen (2003), die im Rahmen des deutschen sozioökonomischen Panels durchgeführt wurden, dass verwitwete Personen einen drastischen Rückgang ihres Lebensglücks erfahren und im Durchschnitt acht Jahre benötigen, um sich an den Tod des Ehegatten/der Ehegattin zu gewöhnen (Lucas et al., 2003).

3.5.3 Scheidung

Die Daten einer im Jahre 1984 begonnenen Längsschnittstudie des sozioökonomischen Panels sollten Aufschluss über die Reaktionen und Adaptionmöglichkeiten von Menschen hinsichtlich ihrer erlebten Scheidungen wiedergeben. Geschiedene Personen zeigen erwartungsgemäß niedrigere Zufriedenheitswerte mit ihrem Leben als Personen, die sich in einer Ehe befinden (Lucas, 2005). Interessanterweise konnte dokumentiert werden, dass Menschen, die sich im Laufe der Studie scheiden ließen, bereits vor der Heirat unzufriedener mit ihrem Leben waren als Personen, die verheiratet blieben (Lucas, 2005). Ein Jahr vor der Scheidung zeigte sich der Tiefpunkt der Lebenszufriedenheit. Mit der Zeit stieg das Zufriedenheitslevel wieder, erreicht jedoch den ehemaligen Ursprungswert nicht mehr (Lucas, 2005). Dieses Ergebnis legt nahe, dass

Personen sich nach dem Erlebnis der eigenen Scheidung nicht komplett anpassen (Lucas, 2005), und stellt somit die Adaptionstheorie von Brickman et al. (1978) in Frage.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass große Übergänge im Leben eines Erwachsenen wie beispielsweise Scheidungen, Arbeitslosigkeit oder eine Heirat sowohl positive als auch negative Auswirkungen haben (Suh et al., 1996) und die Adaption dieser Ereignisse von Mensch zu Mensch unterschiedlich abläuft, da interindividuelle Copingstrategien eine große Rolle spielen (Diener, Lucas & Scollon, 2006).

3.6 Bildung und Alter

In einer jüngeren Studie von Groot und Van den Brink (2002), welche mit 1478 niederländischen Paaren – verheiratet oder zumindest zusammenlebend – durchgeführt wurde, zeigte sich, dass die Beziehung, in welcher der Mann ein höheres Alter und eine höhere Bildung aufweisen kann, die häufigste Kombination der Paarzusammenstellung ist. In 77 Prozent der Fälle hatte der Mann ein höheres Alter und bei 43 Prozent der Paare war der Bildungsgrad des Mannes höher als jener der Frau. Es zeigte sich, dass sowohl die Lebenszufriedenheit der Männer als auch der Frauen stieg, wenn der Mann älter als die Frau war. Während Männer sich mit jüngeren Frauen zufriedener einschätzen, steigt die Zufriedenheit der Frauen mit zunehmendem Alter der Männer. Die Lebenszufriedenheit der Frauen zeigte des Weiteren eine Steigerung, wenn der Mann ein anderes Bildungsniveau – sowohl höhere als auch niedrigere Bildung – hatte als sie selbst. Interessanterweise ergab die Studie ebenfalls, dass Paare, bei denen beide PartnerInnen denselben Ausbildungsgrad erreichen, die niedrigste Lebensqualität aufweisen (Groot & Van den Brink, 2002). Demungeachtet meinen Stutzer und Frey (2006), dass gerade Paare, die auf demselben Bildungsniveau sind, zufriedener sind, als Paare, die hinsichtlich der Bildung eine große Spannweite aufweisen. Groot und Van den Brink (2002) mutmaßen weiters, dass Frauen die finanzielle Absicherung älterer, gebildeter Männern bevorzugen und Männer das äußere Erscheinungsbild – und damit jüngere Partnerinnen – präferieren.

3.7 Konflikte

Gere und Schimmack (2011) untersuchten den Einfluss von Zielkonflikten – bei 105 jungen Paaren – auf die Qualität der Beziehung und auf das SWB der PartnerInnen. Hierbei zeigte sich, dass PartnerInnen mit großen Zielunterschieden eine niedrigere Beziehungsqualität und ein geringer eingeschätztes SWB aufweisen als Paare, die sich in der Zielverfolgung ähnlich waren (Gere & Schimmack, 2011).

4 Methodische Vorgehensweise

4.1 Qualitative und quantitative Verfahren

In diesem Kapitel werden sowohl der quantitative als auch der qualitative Ansatz der Erforschung sozialwissenschaftlicher Bereiche näher beschrieben.

Das erste Unterscheidungsmerkmal qualitativer versus quantitativer Analysen ist die Art der verwendeten Daten. Während in der quantitativen Forschung Daten numerisch beschrieben und statistisch verarbeitet werden, bezieht die qualitative Forschung verbale Daten ein, um die Erfahrungsrealität zu interpretieren (Bortz & Döring, 2006).

Ein weiterer Gegensatz ist, dass der quantitative Ansatz sich als erklärende Wissenschaft versteht und sich einer repräsentativen Stichprobe bedient, um allgemeine Aussagen zu tätigen (Mayring, 2010). Ein Beispiel der quantitativen Erhebung wäre ein standardisierter Fragebogen, der zahlreiche Vergleiche ermöglicht und Distanz zwischen der befragten Person und dem Forscher/der Forscherin wahrt, was besonders bei heiklen Fragen eine ehrliche Antwort erleichtert (Bortz & Döring, 2006). Der qualitative Ansatz – im Gegensatz dazu – setzt am Individuum mittels Einzelfalluntersuchung an und versucht Zusammenhänge nicht nur zu analysieren, sondern auch im Sinne der Introspektion zu verstehen (Mayring, 2010). Ein Beispiel, um verbale Daten zu gewinnen, ist die offene Befragung, die neben Aussagen auch Begründungen sammelt und somit inhaltlich reichhaltiger ist, als ein Messwert (Bortz & Döring, 2006). Von Nachteil ist allerdings, dass offene Befragungen viel mehr Zeit in Anspruch nehmen als beispielsweise das Ausfüllen eines Fragebogens und aus diesem Grund die Erfahrungswelten weniger Personen erreicht werden. Bortz und Döring (2006, S. 298ff) geben einen Überblick über weitere Paare der Gegenüberstellung quantitativer und qualitativer Verfahren.

Mayring (2001) betont, dass qualitative und quantitative Forschungsansätze keine strikten Gegensätze darstellen und fordert eine Kombination und Integration beider Ansätze. Denn nur somit kann die qualitative Forschung an Transparenz und Verallgemeinerbarkeit gewinnen (Mayring, 2001).

4.2 Qualitative Datenerhebung

4.2.1 Qualitative Befragung

Das Ziel einer qualitativen Befragung ist die Erfassung der subjektiven Sichtweisen einer Person. Anders als bei ‚üblichen‘ Interviews wird die Situation nicht vom Interviewer/von der Interviewerin gelenkt, sondern – aufgrund des freien Erzählens – von der interviewten Person. Oft werden Personen nicht nur angehalten sich zu bestimmten Themenbereichen zu äußern, sondern sie werden auch nach subjektiven Theorien und vermeintlichen Kausalitäten befragt, was mit Hilfe offener Fragen leichter von statten geht. Der Interviewer/die Interviewerin geht hierbei flexibel auf den Gesprächspartner/die Gesprächspartnerin ein. Eine Einlenkung erfährt das Interview erst, wenn es zu enormen Abschweifungen kommt oder das Gespräch am Laufenden gehalten werden soll (Bortz & Döring, 2006).

Ein Beispiel eines solchen qualitativ orientierten Verfahrens ist das *narrative Interview*. Hierbei wird der Interviewte gebeten frei zu erzählen, um dessen „Bedeutungsstrukturen, die sich im freien Erzählen über bestimmte Ereignisse herauschälen“ (Mayring, 2002, S. 72) offen zu legen, die „sich einem systematischen Abfragen aber verschließen würden“ (Mayring, 2002, S. 72).

4.2.2 Dokumentation der Befragung

Mayring (1991b) meint, dass ein solches Interview einer Aufnahme bedarf und mittels Transkription verschriftlich werden soll, um eine Auswertung des Datenmaterials zu ermöglichen. Neben dem Inhalt des Gesprächs werden auch Merkmale notiert wie beispielsweise eine Änderung der Tonhöhe, der mitschwingenden Emotionen oder etwa gleichzeitiges Reden des Interviewers und des Interviewten (Bortz & Döring, 2006). Da es sich um persönliche Lebensgeschichten handelt, ist besonders auf den Datenschutz zu achten (Bortz & Döring, 2006).

4.3 Qualitative Inhaltsanalyse

Grob gesagt ist das Ziel einer jeden qualitativen Inhaltsanalyse die Analyse eines Datenmaterials, welchem Kommunikation vorangegangen ist (Mayring, 2010). Bortz & Döring (2006, S. 331f) präzisieren oben gemacht Definition und verstehen die Inhaltsanalyse als „[...] Anleitung zum regelgeleiteten, intersubjektiv nachvollziehbaren Durcharbeiten umfangreichen Textmaterials [...].“

Mayring (2010, S. 12f) fasst die sechs spezifischen Kernpunkte der qualitativen Inhaltsanalyse in sozialwissenschaftlichen Diskursen wie folgt zusammen:

- Die Inhaltsanalyse behandelt die Übertragung von Symbolen innerhalb einer Kommunikation
- Die Inhaltsanalyse bearbeitet Kommunikation protokollierter, also fixierter Art
- Die Inhaltsanalyse bedient sich einer systematischen Ausarbeitung
- Die Inhaltsanalyse ist ein regelgeleitetes Verfahren, welches Nachvollziehung und Überprüfung ermöglichen soll
- Die Inhaltsanalyse versteht sich als theoriegeleitete Auswertungsmethode, die ein Anschließen an Erfahrungen anderer ForscherInnen gewährleisten soll
- Die Inhaltsanalyse möchte zweifellos Aussagen und Rückschlüsse über die Kommunikation an sich, den Absender/der Absenderin und den Empfänger/der Empfängerin tätigen

Von Vorteil scheint zu sein, dass das Material in kleinste Einheiten zerlegt wird und diese sequentiell analysiert werden (Mayring, 2002), dieses Vorgehen nennen Bortz und Döring (2006, S. 332) Durchführung von *Feinanalysen*. Hierbei ist ein elaboriertes Kategoriensystem von großer Bedeutung, da es das Material hinsichtlich seiner Wichtigkeit entweder in Kategorien einteilt oder herausfiltert (Mayring, 2002), und somit die Basis für die Interpretation des Materials ist (Bortz & Döring, 2006).

Hierbei werden drei voneinander unabhängige Grundformen der Deutung des Datenmaterials unterschieden (Mayring, 2002; Mayring, 2010, Bortz & Döring, 2006).

Zusammenfassung: Das Material wird in eine überschaubare Kurzversion gebracht (Bortz & Döring, 2006), sodass lediglich die wesentlichsten Inhaltspunkte bestehen bleiben, welche ein Abbild des Materials darstellen (Mayring, 2002; Mayring, 2010). Arbeitsschritte der zusammenfassenden Inhaltsanalyse sind laut Mayring (2010): Paraphrasieren (Herausstreichen ausschmückender, wiederholender Textpassagen, Transformation auf eine grammatikalische Kurzform), Generalisierung (Verallgemeinerung der Paraphrasen auf eine definierte Abstraktionsebene) und Reduktion (Zusammenfassen von ähnlichen Aussagen).

Explikation: Unklarheiten werden dadurch verständlich gemacht, indem zusätzliches Material herangezogen wird (Mayring, 2002; Mayring, 2010; Bortz & Döring, 2006).

Strukturierung: Ziel der strukturierenden Inhaltsanalyse ist das Herausfiltern ganz bestimmter Aspekte, welche bereits im Vorhinein mittels Ordnungskriterien festgelegt werden. Dies soll einen Querschnitt des Datenmaterials darstellen (Mayring, 2002; Mayring, 2010).

Die Wahl der Interpretationsform sollte an die Forschungsfrage und an das vorliegende Material angepasst werden (Mayring, 2010, S. 65).

4.3.1 Kategorienbildungen

Die qualitative Inhaltsanalyse schlägt zwei Ansätze zur Kategorienbildung vor. Dies sind die induktive Kategorienentwicklung und die deduktive Kategorienanwendung.

4.3.1.1 Induktive Kategorienentwicklung.

Bei der induktiven Kategorienbildung werden direkt aus dem Datenmaterial – im Sinne der zusammenfassenden Inhaltsanalyse – Kategorien *entwickelt* (Mayring, 2000; Mayring, 2001; Mayring, 2010), ohne hierbei theoretische Konzepte miteinzubeziehen (Mayring, 2010). Das erst entwickelte Kategoriensystem erfährt – mittels Rückkoppelungsschleifen – oftmals Überarbeitungen (Mayring, 2000).

4.3.1.2 Deduktive Kategorienanwendung.

Bei der deduktiven Kategorienbildung bedient man sich theoretischer Konzepte welche „in einem Operationalisierungsprozess auf das Material hin entwickelt“ wurden (Mayring, 2010, S. 83). Das Material wird hierbei mit Hilfe inhaltsanalytischer Regeln den bereits vorher entwickelten Kategorien – methodisch abgesichert – zugeordnet (Mayring, 2000). Mayring (2000) schlägt hierfür den Gebrauch eines Kodierleitfadens vor, der neben expliziten Definitionen, auch Ankerbeispiele und Kodierregeln bezüglich der Abgrenzung zwischen den verschiedenen Kategorien anführt.

EMPIRISCHER TEIL

5 Rahmenstudie

Diese Diplomarbeit gehört thematisch zu der Rahmenstudie „*Living conditions, quality of life, and subjective well-being in regions: A methodological pilot study with explorative interviewing and quantitative measurement*“ von Univ.-Doz. Dr. Ivo Ponocny. Die Durchführung der Studie wurde vom Jubiläumsfond der österreichischen Nationalbank (Projektnummer: 14399) gefördert, da es für eine Gesellschaft von höchster Bedeutung zu sein erscheint, dass sich die Bürger und BürgerInnen in ihrem Land wohlfühlen (Ponocny, Weismayer, Dressler & Stross, 2012a). Die AutorInnen gingen Aspekten nach, die einen Einfluss auf das Wohlbefinden der Menschen haben. Die Legitimation dieser Studie ist, dass bisherige Untersuchungen, welche das SWB zu messen versuchten, keine hinreichenden Instrumente hervorbrachten.

Aus diesem Grund war die Intention der Untersuchung – mit Hilfe verschiedener Methoden – das SWB zu erheben. Hierfür bediente man sich Fragebögen, Interviews, Tagebüchern und Gruppendiskussionen.

5.1 Vorverfahren

Im Vorverfahren wurden 50 explorative Interviews durchgeführt, welche einen geeigneten Rahmen bilden sollten typische Antworten auf Fragen – welche das SWB umfassen – zu gewinnen. Die Überlegung dahinter war, einen Fragebogen zu generieren, der möglichst den Wortgebrauch der vorinterviewten Personen beinhaltet und somit das allgemeine Verständnis für die Fragen des Fragebogens erhöhen sollte.

5.2 Fragebogen

Bestandteile des Fragebogens sind demografische Angaben; Fragen über den Wohnort; über das persönliche Lebensgefühl; über Tätigkeiten, welche gerne ausgeführt werden; über den Sinn im Leben; über bedeutsame Bereiche für das eigene Befinden; über Sorgen und über Kraftquellen. Zu guter Letzt wurden die Probanden gebeten, die eigene Zufriedenheit und das eigene Glück – in getrennten Items – innerhalb einer zehnstufigen Skala abzuschätzen. Insgesamt liegen 1400 ausgefüllte Fragebögen vor. 80 Personen haben sich bereit erklärt sowohl ein Interview zu geben, als auch einen Fragebogen auszufüllen.

5.3 Stichprobe

Insgesamt wurden 500 qualitative Interviews in zehn österreichischen Orten durchgeführt. Mit Hilfe von Adresslisten wurden aus jedem Ort 100 Personen randomisiert gezogen. Diese Personen wurden mit der Intention kontaktiert, dass zumindest 50 Personen bereit wären an der Studie teilzunehmen. In drei Gemeinden wurde eine Annonce in der Gemeindezeitschrift geschaltet.

Da sich nicht immer mindestens 50 zufällig ausgewählte Personen meldeten, kam das Schneeballsystem zu tragen und es wurde auf Bekanntschaften und Verwandtschaften von bereits Interviewten zurückgegriffen. Personen, die sich bereit erklärten als Interviewpartner/Interviewpartnerin dienlich zu sein, wurden mit 50 € entschädigt.

5.4 Auswahl der Gemeinden/ Städte

Die Auswahl (Tabelle 1) der zehn Gemeinden beziehungsweise Bezirke ist einerseits mit dem bewussten Versuch begründet – möglichst hinsichtlich Urbanität, Besiedlung, Tourismus, Infrastruktur, Migranten- beziehungsweise Minderheitenanteil und geografischer Lage – quer durch Österreich zu streuen. Andererseits sollte die Erreichbarkeit der Gemeinden gewährt bleiben, da die InterviewerInnen keine Fahrtkosten ersetzt bekamen. Aus diesen Gründen und oben angesprochener mangelnder Randomisierung kann von keiner Repräsentativität der Bevölkerung ausgegangen werden. Die zehn Gemeinden/ Bezirke - in denen Interviews durchgeführt wurden – werden in Tabelle 1 aufgelistet (Ponocny, Weismayer, Dressler & Stross, 2012b).

Tabelle 1: Auswahl der Gemeinden/ Städte (Ponocny et al., 2012b)

Gemeinde/ Bezirk	Bundesland	Begründung für die Wahl
Wien 15. Bezirk	Wien	Hoher Migrantenanteil
Wien 19. Bezirk	Wien	Nobelbezirk und Überalterung
Graz (Ries)	Steiermark	Kulturhauptstadt, Landeshauptstadt
Amstetten	Niederösterreich	Bezirkshauptstadt, Klimaschutz
Wels	Oberösterreich	hoher Migrantenanteil
Kaindorf bei Hartberg	Steiermark	Klimaschutz, Zukunftsgemeinde, Ökoregion
Stadl an der Mur	Steiermark	Kleine Gemeinde, Abwanderungsgebiet
Ferlach	Kärnten	südlichste Gemeinde Österreichs
Mühlbach/ Kochkönig	Salzburg	Tourismugemeinde
Rietz	Tirol	Ferien- und Wallfahrtsort, wenig Sonne

5.4 Die InterviewerInnen

Insgesamt führten zwölf Personen die Interviews durch. Die Mindestvoraussetzung für diese Aufgabe war – bis auf eine Ausnahme – ein abgeschlossenes Bachelorstudium in Psychologie. Alle InterviewerInnen absolvierten an der MODUL Universität am Kahlenberg ein Training im Bereich der Kontaktaufnahme per Telefon und der Richtlinien der Interviewführung (Ponocny et al., 2012b).

5.6 Die TranskribteurInnen

Wie bereits in Kapitel 4.3 erklärt, baut eine Inhaltsanalyse auf einer protokollierten Kommunikation auf, weshalb alle Interviews – mit dem kostenlos zur Verfügung gestellten Programm F4 – transkribiert wurden. Die Arbeit der Transkription wurde von

zehn Diplomstudentinnen der Hauptuniversität Wien übernommen. Die Studentinnen wurden hierbei von Herrn Mag. Dressler eingeschult.

6 Fragestellungen

Dieses Unterkapitel stellt die zwei Hauptfragestellungen und die – daraus abgeleiteten und als Ergänzung dienenden – jeweiligen Unterfragestellungen vor. Während die erste Gruppe der Fragestellungen inhaltliche Aspekte zum Vorschein bringen, beleuchtet der zweite Fragestellungsschwerpunkt das Thema methodisch.

6.1 Wie erleben Ehepaare in Österreich ihre Partnerschaft?

- Welche auf die Qualität der Partnerschaft beziehenden Faktoren werden erwähnt?
- Wie zufrieden sind Ehepaare mit der eigenen Partnerschaft?
- Welche die Partnerschaft beeinflussende Rollenorientierungen werden erwähnt?

Um spezifisch auf jede inhaltliche Forschungsfrage eingehen zu können, wurden drei Kategoriensysteme entwickelt, die das komplexe Erleben der Partnerschaft abzeichnen.

6.2 Inwieweit eignen sich qualitative Messmethoden zur Erfassung partnerschaftlicher Parameter auf das Subjektive Wohlbefinden?

- Inwieweit erwähnen Ehepaare, dass die Partnerschaft einen Einfluss auf das Subjektive Wohlbefinden hat?
- Inwieweit eignen sich Interviews zur Erhebung des Datenmaterials?
- Inwieweit kann das Einbringen quantitativer Aspekte zur Beantwortung der Fragestellung bei einer qualitativen Auswertung behilflich sein?

7 Darstellung der Ergebnisse

Während die Interviews – und das damit verbundene verbale Material – der qualitativen Auswertung dienlich waren, wurden numerische Daten – die aus den vorhandenen Fragebögen gewonnen wurden – für die quantitative Auswertung verwendet.

7.1 Eigene Stichprobe

Nachfolgend werden demografische Eckdaten der TeilnehmerInnen beschrieben. Im Anschluss darauf werden Informationen zu jedem Paar einzeln gegeben. Um jedoch die Anonymität zu wahren, wird darauf verzichtet explizite Angaben zu geben.

Die Stichprobe aus vorliegender Diplomarbeit versteht sich als Teilstichprobe des Stichprobenpools von Ponocny et al. (2012b) und umfasst 16 heterosexuelle Ehepaare. Das Hauptkriterium für die Stichprobenauswahl war, dass sowohl Interviews von dem Mann als auch der Frau eines verheirateten Ehepaares vorlagen, um möglichst zwei Sichtweisen einer Partnerschaft analysieren zu können. Von den nun insgesamt 32 Personen waren zehn Personen bereit den detaillierten Fragebogen auszufüllen.

7.1.1 Soziodemografische Angaben

Bezüglich des **Wohnortes** geben vier Paare an in einer Stadt zu leben, indessen wohnen 12 Paare am Land.

Das durchschnittliche **Alter** der Männer ist $M = 53.0$ ($SD = 13.5$) Jahre, wobei der jüngste Mann 33 und der älteste Mann 74 Jahre alt ist. Die Frauen sind im Durchschnitt $M = 49.1$ ($SD = 12.9$) Jahre alt. Die jüngste Frau ist 29 Jahre, die älteste Frau ist 65 Jahre. Im Durchschnitt sind die Männer um $M = 3.87$ ($SD = 4.1$) Jahre älter als die Frauen.

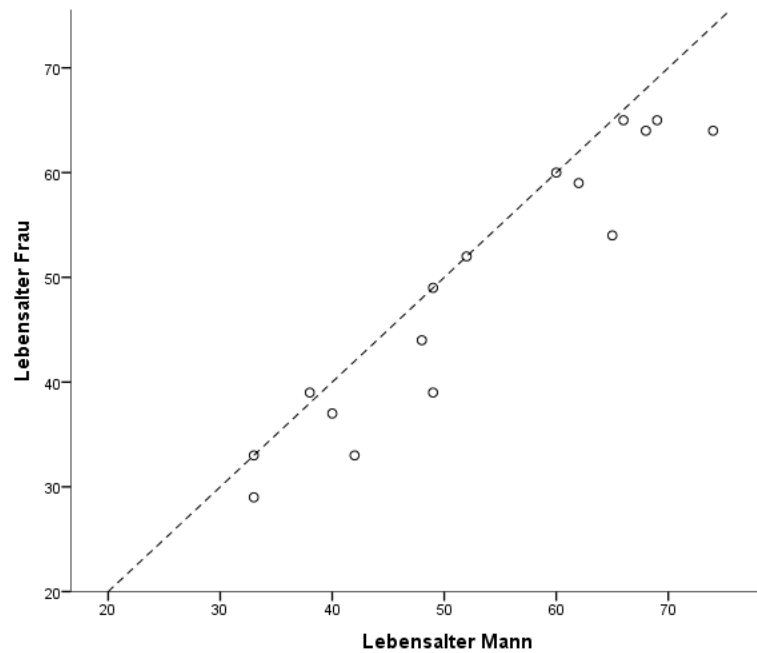


Abbildung 3: Streudiagramm Lebensalter der Männer und Frauen

Abbildung 3 verdeutlicht die Zusammenstellung der Paare hinsichtlich des Alters, wobei ein Punkt auf der diagonalen Linie die Altersgleichheit zwischen dem Mann und der Frau eines Paares darstellt. In der Stichprobe sind die Frauen und Männer vierer Paare gleichalt. Punkte unterhalb der Diagonalen stellen Paare dar, bei denen der Mann älter als die Frau ist. Wie Abbildung 3 zeigt, ist dies bei elf Paaren der Fall, während nur bei einem Ehepaar die Frau etwas älter als der Mann ist.

Im Durchschnitt haben die Ehepaare $M = 1.88$ ($SD = 1.09$) **Kinder**. Anzumerken ist hier, dass die maximale Anzahl der Kinder bei drei liegt und es auch zwei Paare gibt, die keine Kinder haben. Durchschnittlich wohnen $M = 0.81$ ($SD = 1.11$) Kinder im Haushalt der Eltern, auch hier liegt die maximale Anzahl der Kinder im gemeinsamen Haushalt bei drei, während bei immerhin zehn Paaren keine Kinder im selben Haushalt wohnen.

Tabelle 2 stellt einen Überblick über das **Ausbildungsniveau** der EhepartnerInnen dar.

Tabelle 2: Kontingenztafel Ausbildungsniveau der EhepartnerInnen (N = 16)

		Ausbildung Frau							Gesamt
		PS	LA	BS	M	Matura	BA	Dr.	
Ausbildung Mann	LA	3	4	1	1	-	1	-	10
	BS	-	1	-	-	-	-	-	1
	M	-	-	-	-	1	-	-	1
	Matura	-	-	1	-	2	-	1	3
Gesamt		3	5	2	1	3	1	1	16

Anmerkungen. PS: Pflichtschule. LA: Lehrabschluss. BS: Berufsbildende Schule (HAK; HTL; HBLA). M: Meisterprüfung. BA: Bachelor. Dr.: Doktorat

Zehn Männer haben einen Lehrabschluss und drei die Matura. Bei den Frauen reicht das Spektrum von dem Pflichtschulabschluss (n = 3) bis zum Doktorat (n = 1). Inwieweit haben PartnerInnen in ihrer Ausbildung ein gleiches Niveau? Da die Variable Ausbildung ordinalskaliert ist, wird eine Spearman'sche Rangkorrelation berechnet, mit dem Ergebnis $r_s = .601$ ($p = .014$, N = 16), welches signifikant ist und einen positiven, mäßig hohen Zusammenhang der beiden Ausbildungsniveaus der PartnerInnen offenbart.

Betrachtet man die **Glaubensbekenntnisse** der Paare, so zeigt sich, dass bei 14 Paaren beide PartnerInnen dieselbe Konfession haben. Nur bei zwei Paaren gehören die PartnerInnen nicht derselben Religion an.

Die Aussage „Über Geld spricht man nicht“ findet in der Stichprobe Einzug, da bei lediglich fünf Paaren beide PartnerInnen bereit sind ihr **Nettoeinkommen** anzugeben. Tabelle 3 gibt die Häufigkeiten der Einkommensverteilungen bei den Männern an. Tabelle 4 stellt die Verteilung des Einkommens bei den Frauen dar. Vergleicht man die Angaben der Männer und Frauen auf Basis des *Modus* miteinander, so zeigt sich, dass Männer (1501-2000 €) mehr verdienen als Frauen (0-500 €).

Tabelle 3: Einkommensverteilung der Männer

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozen- te	Kumulierte Pro- zente
Gültig	1001-1500	3	18,8	33,3	33,3
	1501-2000	4	25,0	44,4	77,8
	2001-2500	2	12,5	22,2	100,0
	Gesamt	9	56,3	100,0	
Fehlend	keine Angabe	7	43,8		
Gesamt		16	100,0		

Tabelle 4: Einkommenskategorien der Frauen

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozen- te	Kumulierte Pro- zente
Gültig	0-500	4	25,0	50,0	50,0
	501-1000	3	18,8	37,5	87,5
	2001-2500	1	6,3	12,5	100,0
	Gesamt	8	50,0	100,0	
Fehlend	keine Angabe	8	50,0		
Gesamt		16	100,0		

7.2.2 Informationen zur Lebensgeschichte und Partnerschaft

Tabelle 5: Weitere Informationen zu den 16 Ehepaaren

	Geschlecht	Glück	ZF	Alter	Land/Stadt	Kinder	Kinder im Haushalt	Beruf
Paar 1	Mann	10	10	69	Land	3	Nein	Pensioniert
	Frau	9	9	65	Land	3	Nein	Hausfrau
Paar 2	Mann	7	8	66	Land	3	Nein	Pensioniert
	Frau	K.A.	10	65	Land	3	1	Pensioniert
Paar 3	Mann	8	9	68	Land	2	Nein	Pensioniert
	Frau	9	10	64	Land	2	Nein	Hausfrau
Paar 4	Mann	9	9	49	Land	2	2	Unselbstständig
	Frau	8	9	39	Land	2	2	Unselbstständig
Paar 5	Mann	10	10	38	Land	2	2	Unselbstständig
	Frau	10	10	39	Land	2	2	Hausfrau
Paar 6	Mann	9	8	40	Land	2	2	Unselbstständig
	Frau	8	8	37	Land	2	2	Hausfrau/ Unselbstständig
Paar 7	Mann	8	8	62	Land	3	Nein	Pensioniert
	Frau	6	8	59	Land	3	Nein	Hausfrau
Paar 8	Mann	10	10	42	Stadt	2	2	Unselbstständig
	Frau	10	10	33	Stadt	2	2	Hausfrau
Paar 9	Mann	9	9	48	Stadt	2	2	Selbstständig
	Frau	8	9	44	Stadt	2	2	Selbstständig
Paar 10	Mann	7	8	52	Land	2	Nein	Unselbstständig
	Frau	10	10	52	Land	2	Nein	Unselbstständig
Paar 11	Mann	9	10	33	Stadt	Nein	Nein	Selbstständig
	Frau	7	10	29	Stadt	Nein	Nein	Unselbstständig
Paar 12	Mann	8	7	49	Land	Nein	Nein	Selbstständig
	Frau	9	9	49	Land	Nein	Nein	Selbstständig
Paar 13	Mann	7	8	65	Land	3	Nein	Pensioniert
	Frau	7	8	54	Land	3	Nein	Unselbstständig
Paar 14	Mann	9	9	74	Stadt	3	Nein	Pensioniert
	Frau	4	6	64	Stadt	Nein	Nein	Pensioniert
Paar 15	Mann	9	9	33	Land	3	3	Unselbstständig
	Frau	10	9	33	Land	3	3	Karenziert
Paar 16	Mann	9	9	60	Land	2	Nein	Pensioniert
	Frau	7	8	60	Land	2	Nein	Pensioniert

Anmerkungen. ZF: Zufriedenheit. Glück und Zufriedenheit werden auf einer 10stufigen Skala eingetragen, wobei 10 für den maximalen Wert und 1 für den minimalen Wert steht.

Tabelle 5 soll als Ergänzung zu den nachfolgenden Lebensgeschichten dienen.

Paar 1

Das Paar ist seit 44 Jahren verheiratet und hat drei Kinder, welche nicht im gemeinsamen Haushalt leben. Der Mann reise gerne mit seiner Frau gemeinsam und achte nach der Diagnose Diabetes mehr auf seine Gesundheit. Die Frau habe vor Jahren Brustkrebs gehabt. Sie redet häufig in der Wir-Form. Sie genieße gemeinsame Urlaube mit ihrem Mann sehr. Der schönste Moment der letzten Woche sei für beide die Hochzeit der gemeinsamen Tochter gewesen.

Paar 2

Der Mann sei früher viel unterwegs gewesen und deshalb habe sich hauptsächlich die Frau um die gemeinsamen Kinder gekümmert. Der Mann reagiere sich – bei erhöhtem Stresspegel – meist vor dem PC ab. Die Frau habe ein schwieriges Verhältnis zu den Schwiegereltern gehabt und sei nach dem dritten Kind nicht mehr arbeiten gegangen. Interessant ist, dass der Mann meint, sie können „nicht auf großen Fuß“ (Absatz 221) leben, da das Paar finanzielle Probleme habe. Die Frau hingegen erwähnt, dass der Mann ihr alles ermögliche und dass es ihnen finanziell nicht schlecht gehe. Das Paar habe keinen Kontakt zum Sohn, dies scheint beide sehr zu belasten. Die Frau meint, dass die Schwiegertochter die Schuld hierbei trage.

Paar 3

Der älteste Sohn des Paares habe – vor über 30 Jahren – in der Pubertät Suizid begonnen, dies beschäftige beide noch sehr. Die Frau meint sie brauche Harmonie in der Familie und sei gerne für das Enkelkind da. Beide würden die Mutter des Mannes jeden Tag im Heim besuchen, dies sei bereits Tradition bei ihnen. Der Mann fahre gerne auf Urlaub, jedoch teile die Frau diese Leidenschaft nicht, was ihn zu belasten scheint. Die Frau habe die Finanzen inne, aufgrund ihres guten Umganges mit Geld.

Paar 4

Die Frau sei von der Tante aufgezogen worden, da ihre Mutter früh gestorben sei. Die Frau meint, sie habe sonst eine sehr unbeschwerte Kindheit gehabt. Das Paar hat zwei Kinder, die noch im gemeinsamen Haushalt leben. Der Mann erwähnt, dass das Kennenlernen der Frau ein äußerst positiver Zeitpunkt in seinem Leben gewesen sei und versuche die Arbeit und das Privatleben voneinander zu trennen. Er meint des Weiteren, dass seine Frau noch heute sehr viel Rücksicht auf ihn nehme. Die Frau habe die Schwiegermutter bis zum Tod gepflegt. Interessant erscheint die Tatsache, dass die Frau erzählt ihr Mann sei pessimistisch, während er von sich angibt positiv zu denken und immer „irgendwo Licht“ (Absatz 159) sehe. Der Mann möchte gern mit dem Rauchen aufhören und bewundere den Ehrgeiz seines Schwagers.

Paar 5

Das Paar ist seit 20 Jahren zusammen und hat zwei Kinder, die im gemeinsamen Haushalt leben. Der Mann wünsche sich flexiblere Kindertagesstätten, die es der Frau ermöglichen einer Arbeit nachzugehen. Die Frau gibt an, gerne bei den Kindern zu Hause zu sein, aber um finanziell über die Runden zu kommen, müsse sie sich um eine Arbeitsstelle kümmern. Auffallend ist, dass die Frau sehr viel über ihre Kinder, das Haus und ihre FreundInnen spricht, während sie eher selten den Mann alleine erwähnt.

Paar 6

Das Paar hat zwei Kinder, die im gemeinsamen Haushalt leben. Die Familie sei gerade mitten im Umzug. Die Frau gibt an, dass sie der Tod der eigenen Mutter sehr belastete. Der Mann erwähnt, dass die Geburten seiner Kinder die schönsten Erlebnisse für ihn gewesen seien und dass er darauffolgend seine Arbeitsstelle – der geregelten Arbeitszeiten wegen – gewechselt habe. Der Mann erzählt ferner, dass die Frau seit seiner Diagnose Diabetes sich viele Sorgen um ihn mache, was ihn manchmal auch „nerve“ (Absatz 77).

Paar 7

Das Paar hat drei gemeinsame Kinder. Der Mann habe vor Jahren einen schweren Unfall gehabt, damals habe es so ausgesehen als würde er für immer im Rollstuhl bleiben. Der Mann erzählt ferner, dass das Paar finanzielle Probleme habe. Die Frau habe die eigene Mutter sehr früh verloren und sei bei ihrer Oma aufgewachsen, welche sich sehr an sie geklammert habe. Die Frau schildert, dass sie an Depressionen gelitten und dank einer Psychotherapeutin nun alles im Griff habe. Die Frau teilt ebenso mit, dass sie ihren Mann sehr liebe.

Paar 8

Das Paar ist außerhalb Österreichs aufgewachsen. Die Frau sei bis zum Einsetzen des Krieges als Friseurin selbstständig gewesen. Der Mann erzählt, dass die Zeit des Krieges die schlimmste Zeit für ihn gewesen sei. Das Paar ist seit 12 Jahren in Österreich und sei seit einiger Zeit auf der Suche nach einer größeren Wohnung. Während die Frau eine Gemeindewohnung suche, möchte der Mann eine Eigentumswohnung kaufen. Die Frau erzählt mehrmals von der damaligen Selbstständigkeit und führt ferner an, dass sie sehr unter ihrer momentanen Arbeitslosigkeit leide. Das Arbeiten sei für sie nicht nur aus finanzieller Hinsicht wichtig, sondern sei auch eine Möglichkeit der Kommunikation, da sie in Österreich weder Familie noch FreundInnen habe. Der Mann schildert im Gegensatz dazu, dass er viele Freunde und nette Arbeitskollegen habe. Erstaunlicherweise gibt die Frau im Fragebogen an, sehr glücklich zu sein, dies würde man aufgrund des Interviews nicht erwarten, da sie viele Dinge kritisiert und als Belastungen postuliert.

Paar 9

Die Frau habe eine sehr schöne Kindheit gehabt, jedoch sei ihr kleiner Bruder – noch im Kindesalter – an einer Gehirnhautentzündung gestorben. Sie habe nicht bei der Beerdigung dabei sein dürfen, was sie noch heute sehr zu belaste. Der Vater der Frau ist an Krebs gestorben, was sie bis zum Schluss nicht wahrnehmen habe wollen. Die Frau beschreibt, dass sie ein wenig Probleme mit dem ältesten Sohn – welcher in der Pubertät ist – habe. Der Mann habe sich selbstständig gemacht und erwähnt stolz darauf zu sein, dass seine Kinder noch mit auf Urlaub fahren würden. Das Paar erzählt von anfänglichen Problemen in der Partnerschaft und einer bereits hinter sich gebrachten Paartherapie. Beide geben an, dass man Kindern Werte vorleben und nicht nur predigen soll. Während die Frau davon spricht, dass beide nicht viel „hackeln“ (Absatz 20) würden, erwähnt der Mann, dass er über Leute lache, die nur 40 Stunden pro Woche arbeiten müssen.

Paar 10

Der Mann sagt, dass es ihm sehr wichtig sei, dass sich die Familie verstehe. Das Paar ist seit über 30 Jahren verheiratet, wobei der Mann mitteilt, dass sie zwar oft gestritten haben, sich allerdings nie trennen wollten. Der Mann schildert ferner, dass er früher oft getrunken habe und viel unterwegs gewesen sei. Nun beschreibt er, dass er ein stolzer Großvater sei und dass er seinen Glauben und die wöchentliche Sonntagsmesse brauche, um glücklich zu sein. Die Frau erzählt, dass sie sowohl Schwiegervater als auch Schwiegermutter gepflegt habe, seit deren Tod jedoch wieder nebenbei arbeiten gehe. Sie legt obendrein dar, dass sie zwischenzeitlich Zeit für sich benötige und dass sie mit Freundinnen besser reden könne als mit Männern.

Paar 11

Das Paar ist seit einem Jahr verheiratet und hat noch keine Kinder, wobei beide angeben sich welche zu wünschen. Die Frau arbeite in dem Unternehmen des Mannes, wobei die Frau meint sie versuche Privatleben und Arbeit zu Hause strikt zu trennen. Das Paar erzählt von einem gemeinsamen Haus am Stadtrand, in welchem sich beide sehr wohl fühlen würden. Der Mann gibt an, dass sowohl seine Frau als auch sein Haus seine „Schätze“ (Absatz 24) wären.

Paar 12

Das Paar habe einige Zeit in Wien gelebt, sei jedoch wieder in das Heimatdorf des Mannes zurückgekehrt, um die Landwirtschaft der Familie des Mannes zu übernehmen. Die Frau sei zuvor als Tierärztin in Wien tätig gewesen und beschreibt kein rosiges Verhältnis zur Schwiegermutter. Der Mann und die Frau erzählen, dass sie im Dorf keinen Anschluss finden, weil sie von den Leuten gemieden werden. Der Mann redet davon eine gute Beziehung zu seiner Frau zu haben. Die Tochter des Paares sei gestorben, wobei weder der Mann noch die Frau näher darauf eingehen.

Paar 13

Der Mann ist bereits Pensionist und erzählt sehr viel über seinen Ausbildungsweg. Mit keinem Wort erwähnt er seine Frau, während er jedoch auf die Bedeutung von Freundschaften eingeht. Die Frau ist noch berufstätig und erwähnt dreimal ihren Exfreund, während sie nur einmal von ihrem Mann spricht und dies betrifft das Kennenlernen der beiden. Erstaunlicherweise erwähnen beide den Partner/die Partnerin nicht bis kaum, beide sprechen auch nicht in der WIR-Form.

Paar 14

Der Mann sei bereits zuvor verheiratet gewesen und habe drei Kinder mit seiner ersten Ehefrau adoptiert. Der Mann gibt an, dass der Glaube und sein Musikinstrument sehr wichtig für ihn seien. Auffallend ist, dass er eher über Religion und über seine Leidenschaft zur Musik spricht als über seine Frau. Die Frau erzählt, dass sie bei einer Pflegefamilie aufwuchs, da sie ein uneheliches Kind gewesen sei und weder ihre Mutter noch ihr Vater zu ihr gestanden seien. Die Frau sei ebenso wie der Mann zuvor verheiratet gewesen, jedoch habe sie keine Kinder. Sie gibt als Ziel an, eine gute Partnerin sein zu wollen. Obwohl der Mann als auch die Frau einzeln interviewt wurden, waren beide die ganze Zeit anwesend und schalteten sich auch während des Interviews des Anderen/der Anderen ein.

Paar 15

Der Mann gibt an, dass er eine Zeit lang Depression gehabt habe, da sein Vater sehr krank sei. Seine Frau habe ihm in dieser Zeit sehr geholfen. Die Frau habe bereits ein Kind in die Ehe mitgebracht, welches er als sein eigenes ansehe. Zusammen hat das Paar noch zwei weitere Kinder. Der Mann erwähnt, dass er es begrüßen würde, wenn seine Frau nach der Karenz wieder arbeiten gehe, da das Geld knapp werde. Die Frau ist im Ausland geboren und sei mit ihren Eltern im Kleinkindalter nach Österreich gekommen. Die Eltern seien kurzzeitig selbstständig gewesen und ließen sich jedoch nach ein paar Jahren scheiden. Die Frau erwähnt, dass die Scheidung der Eltern für sie das schlimmste Erlebnis gewesen sei, da sie die finanziellen Einschränkungen danach sehr bewusst wahrgenommen habe. Die Frau erzählt ferner, dass sie ihren Mann anfangs nicht heiraten wollte, aus Angst vor einer Scheidung.

Paar 16

Der Mann ist erst seit ein paar Tagen in Pension und erzählt sehr wenig über seine Frau. Verantwortung habe er über die Familie gehabt. Da seine Kinder bereits erwachsen sind, meine er, habe er nun keine Verantwortung mehr. Sowohl der Mann als auch die Frau erzählen von einem jahrelangen Streit mit dem Nachbar, der besonders der Frau zu schaffen mache. Die Frau gibt an, dass sie kein gutes Verhältnis zur Schwiegertochter habe und somit auch selten das Enkelkind sehe, was sie sehr traurig stimme. Die Frau führt an, dass sie auch in Pension ist und finanzielle Einschränkungen erlebe.

7.2 Qualitative Auswertung

In folgendem Kapitel werden die Ergebnisse vorgestellt, die – mittels qualitativer Inhaltsanalyse nach Mayring – abgeleitet werden konnten. Zur Gewinnung und Verwaltung der Kategorien wurde das Datenanalyseprogramm MAXQDA 11 herangezogen. Es ist hierbei erforderlich, dass bereits an dieser Stelle Informationen zum Kontext angeführt und bestimmte Interpretationen vorgenommen werden, um das Verständnis für die Aussagen der Ehepaare zu gewährleisten.

7.2.1 Wie erleben Ehepaare in Österreich ihre Partnerschaft?

Um nachfolgende Fragen zu beantworten, wurden Kategoriensysteme geschaffen. Um die jeweiligen Forschungsfragen spezifisch klären zu können, wurden Kategorien sowohl deduktiv herbeigeführt, als auch induktiv entwickelt. Da alle Kategorien den Bereich der Partnerschaft tangieren, können Überlappungen mehrerer Kategorien bei ein- und derselben Passage entstehen. Um jedoch eine möglichst sichere und einwandfreie Einordnung zu den Kategorien gewährleisten zu können, wurde die Beurteilerinnenübereinstimmung – mittels Cohens Kappa- Koeffizient (κ) – berechnet. Die Zuordnung – von zwei Beurteilerinnen – zu den Kategorien kann als ähnlich angesehen werden.

7.2.1.1 Welche – auf die Qualität der Partnerschaft – beziehenden Faktoren werden erwähnt?

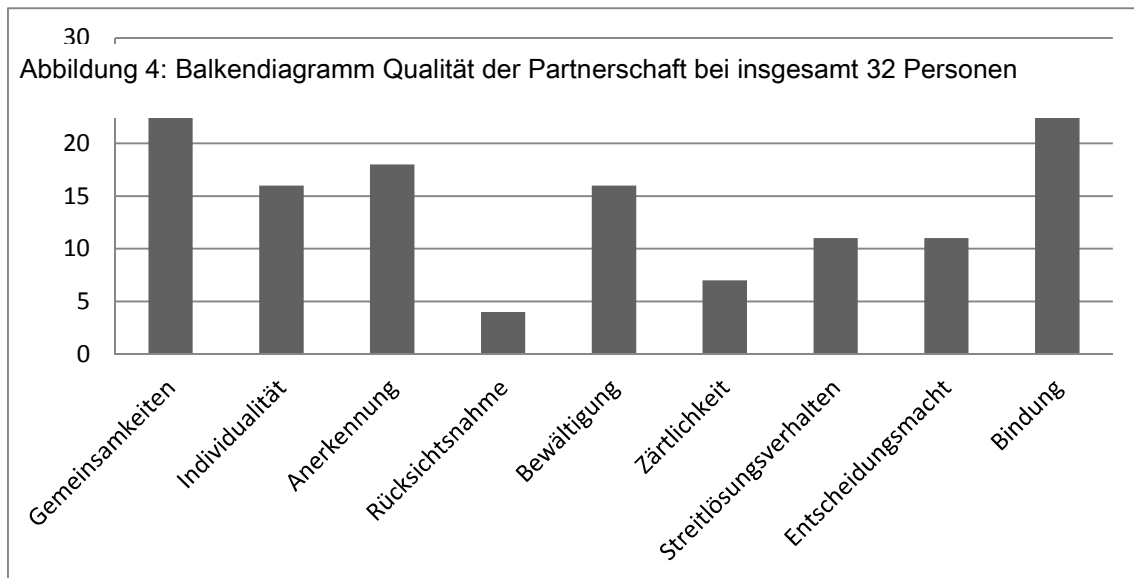
Diese Forschungsfrage umfasst das am breitesten entwickelte Kategoriensystem.

Die Subkategorien – wie in Tabelle 6 ersichtlich – sind zum Teil deduktiv herangetragen worden, aber auch induktiv aus den Interviews heraus entwickelt worden. Da die Subkategorien inhaltlich zusammenhängen, ergeben sich in manchen Situationen Überlappungen.

Tabelle 6: Kategoriensystem und Ankerbeispiele: Qualität der Partnerschaft

A1	Gemeinsamkeiten: „Wir planen gemeinsam, wie wir das Wochenende verbringen wollen“ (Hahlweg, 1996, S. 1).	deduktiv
A2	Individualität: „In unserer Partnerschaft kann jeder seinen eigenen Interessen und Vorlieben nachgehen, ohne dass der andere deswegen sauer ist“ (Schneewind & Kruse, 2002, S. 3).	deduktiv
A3	Anerkennung: „er sagt immer Danke und so schön wie es wieder aussieht“ (Paar 11, Frau, Absatz 106).	induktiv
A4	Rücksichtnahme und dem Anderen/der Anderen das Leben leichter gestalten: „und vor allem wie jetzt so ist mit den Nachtschichten, wenn ich am Samstag heim komm, packt die Frau die Kinder oft zum [...] dass ich meinen Schlaf krieg [...] es wird da relativ viel Rücksicht genommen auf mich“ (Paar 4, Mann, Absatz 132-133).	induktiv
A5	Coping/ Bewältigung von Belastungen/ Schicksalen: „[...] wenn man zu zweit ist und man versteht sich gut, da kommt man gleich einmal durch dick und dünn, sage ich“ (Paar 5, Mann, Absatz 627).	induktiv
A6	Zärtlichkeit: „Er/sie berührt mich zärtlich, und ich empfinde es als angenehm“ (Hahlweg, 1996, S. 1).	deduktiv
A7	Streitlösungsverhalten und Kommunikation: „[...] dass man miteinander Probleme löst (...) und ja. Und auch dass man nachgeben kann, dass man nicht stur drauf losfährt“ (Paar 1, Mann, Absatz 126).	induktiv
A8	Entscheidungsmacht: „Und da haben wir gesagt: ‚Richten wir uns da neu ein und machens uns schön‘.“ (Paar 7, Frau, Absatz 142).	induktiv
A9	Bindung/ Verbundenheit: „Wir kommen wirklich gut miteinander aus“ (Schneewind & Kruse, 2002, S. 8).	deduktiv

Das Balkendiagramm in Abbildung 4 zeigt die Verteilung der Häufigkeiten der – von alleine angesprochenen – Subkategorien des Kategoriensystems Qualität der Partnerschaft. Hiermit soll gezeigt werden, dass es für die Häufigkeitsangaben der Kategorien unerheblich ist, wie oft eine Person Aussagen tätigt, die in eine bestimmte Kategorie passen. Die Häufigkeitsangaben sollen nur aufzeigen, wie viele unterschiedliche Personen z.B. Individualität erwähnen.



AI: Gemeinsamkeiten

Im Partnerschaftsfragebogen von Hahlweg (1996) wird die dritte Skala mit „Gemeinsamkeit/ Kommunikation“ bezeichnet. In vorliegender Diplomarbeit beinhaltet diese Subkategorie lediglich Gemeinsamkeiten, da die Kommunikation – induktiv – der Subkategorie Streitlösungsverhalten zugeordnet wurde. Der Großteil der 32 interviewten Personen (13 Männer, 10 Frauen) erwähnen Gemeinsamkeiten mit ihrem Partner/ihrer Partnerin. Gemeinsamkeiten sind beispielsweise Aktivitäten, die beide PartnerInnen miteinander machen (Hahlweg, 1996, S. 13) und stellen indirekt ein Maß der Einschätzung gemeinsamer Interessen dar (Klann et al. 2006, S. 16). Neben den gemeinsamen Aktivitäten ergeben sich induktiv weitere Unterteilungen in gemeinsame Freuden, gemeinsame FreundInnen, gemeinsame Werte, Normen und Vorstellungen und gemeinsame Traditionen.

Die interviewten Paare (n = 22) geben größtenteils an viele **gemeinsame Aktivitäten** auszuführen. Die ersten Passagen thematisieren den gemeinsamen Urlaub. Diese Erinnerungen sind in den meisten Fällen positiv. „Und ich habe das Glück [...] das ich,

wenn ich das sage zu meinen Mann, du könntest wir dorthin fahren sagt er: ‚Ja‘. Ein Jahr lang schreibt er alles zusammen, schaut dort, telefoniert. Weil dann haben wir für ein schönes Wetter und für schlechtes Wetter, haben wir immer ein Programm“ (Paar 2, Frau, Absatz 265). „Und sonst eigentlich Kraft, ja wenn wir fortgehen oder was, wir gehen auch relativ viel spazieren, das ist auch, das ist auch (..) im Urlaub so, wir sind zwar oft am Meer, also wenn wir Urlaub fahren [...] wir gehen viel so was anschauen oder gehen viel in den Städten spazieren, und, (..) und das ist eigentlich der Bereich, wo ich sag, da kann ich (..) da kann ich Kraft tanken“ (Paar 4, Mann, Absatz 147). „Ja, mit dem Mann fahren wir auch ein, zwei Mal oder Wellness-Urlaub, da bin ich allweil eh so ein bisschen im Ding, wo ich es da fein habe. Das verstehe ich schon (lacht), wenn man das tut“ (Paar 10, Frau, Absatz 56).

Bei einem Paar allerdings ist das Thema Urlaub mit Unstimmigkeiten verbunden. Der Mann gibt mehrmals an sehr gerne in den Urlaub zu fahren, während seine Frau am liebsten zu Hause bleibe. „Ja wir haben auch Urlaub, Zigeunerurlaub wär mir gleich, so mit dem Wohnwagen oder so, das wär, wär schon mal wieder, aber es geht halt nicht, sie wills nicht und damit ist die Sache“ (Paar 3, Mann, Absatz 114). „[...] ich brauch keinen Urlaub unbedingt, ich fahr einmal für zwei, drei Tage ganz gern fort, oder so, wir sind schon Urlaub gefahren, nicht allzu viel, weil ich eine bin die gern daheim ist, was gemütlich ist“ (Paar 3, Frau, Absatz 59).

Neben dem gemeinsamen Urlaub werden aber auch gemeinsame Unternehmungen und Hobbys beschrieben. „[...] radlfahren tun wir miteinand, wir tun eigentlich eh viel miteinand, das was eigentlich sehr positiv ist muss ich sagen, ja weil ja, durch das, ich glaub wenn man verheiratet ist und man hat ein paar Sachen, was man miteinand tun kann, ist positiv“ (Paar 3, Mann, Absatz 101). „[...] es läuft, aber uns geht es gut, und wir machen viel gemeinsam“ (Paar 9, Frau, Absatz 20). „[...] wir sind, kulturell ein bisschen engagiert“ (Paar 9, Mann, Absatz 24). „Und dann äh, also, die griechische Sprache ist jetzt mein, äh mein Hobby so. [...] Meine Frau ist auch dabei das zu erlernen. Hat schon auch gute Fortschritte gemacht“ (Paar 14, Mann, Absatz 261). Ein Mann erzählt, dass er wegen der Selbstständigkeit viel arbeiten müsse, er sich aber auch gezielt Zeit für gemeinsame Aktivitäten nehme. „[...] habe dann aber auch für sie Zeit, also, wir haben heute am Abend, heute sind wir, weiß nicht wie viele Feste eingeladen,

also wir werden uns einen schönen Abend machen und herumziehen“ (Paar 9, Mann, Absatz 44).

Zur gemeinsamen Freizeitgestaltung gehören aber auch Arbeiten, die gemeinsam durchgeführt werden. *„So jetzt wie beim Bub, da haben wir ganz alleine das Haus abgerissen, der Mann und ich“ (Paar 10, Frau, Absatz 117).*

Ein Mann erzählt von gemeinsamen Unternehmungen am Wochenende, die er seiner Frau zu liebe mache, er selber wolle aber lieber zu Hause entspannen. *„Da täte ich lieber so umadum, also ohne Arbeit und liegen und nichts tun. Ja (lacht), aber meine Frau, die was das ganze Jahr daheim ist, also schon arbeiten geht, die will aber dann fahren, liegt in der Natur der Sache, ja oder auch das Wochenende. Das Wochenende bin ich froh (pfeifendes Geräusch), weil Samstagabend ist die sowieso nicht daheim, aber Sonntag möchte ich nachher meine Ruhe haben, aber da will die Frau was unternehmen nachher, nicht? Und dann fahren wir vielleicht in den Wald auss, einmal und das is für mich dann wieder keine Abwechslung, sondern he, ich fahre ja die ganze Woche daher (lacht).“ (Paar 10, Mann, Absatz 96).*

Zu den Gemeinsamkeiten gehört auch die **gemeinsam erlebte Freude** (n = 9) an bestimmten Dingen. Hierzu werden Erzählungen einer Person erzählt, die beiden PartnerInnen angenehm zu sein erscheinen. Die gemeinsame Freude an der Art des Urlaubes: *„ja Gott sei Dank mögen wirs beide, weil sonst täts eh nicht gell, auch wir mit dem Wohnwagen, ich kann das niemandem einreden, dass das ein schöner Urlaub ist, wenns wer nicht will“ (Paar 1, Frau, Absatz 108). „Naja, Städtereise machen wir gern, und hauptsächlich nordische Länder, da fahren wir mit Autozug und dann weiter“ (Paar 2, Frau, Absatz 229).*

Die gemeinsame Wohlfühlen am Wohnort: *„und wir fühlen uns wohl da“ (Paar 7, Frau, Absatz 282). „Einfach auf die Berg, so wie wir nachher wandern gehen, sagen wir schon, jetzt bleiben wir einmal stehen und schauen da mal die schöne die Berg und so oder beim Schifahren oder so, wir haben eh alles da was wir brauchen“ (Paar 1, Frau, Absatz 204). „Letzte Woche haben wir in der Küche noch einen ganz kleinen Streifen weiß gemalt, was von Anfang an nicht gepasst hat und das ist jetzt fertig und wir sind jetzt zufrieden. (lacht)“ (Paar 11, Frau, Absatz 122).*

Die gemeinsame Freude an Aktivitäten „[...] wir tanzen alle zwei sehr gern“ (Paar 3, Mann, Absatz 157). Das gemeinsame Zeigen positiver Emotionen: [...] Wir lachen, lachen tun wir alle zwei gern, na da ergänzen wir uns eh ganz gut (lacht)“ (Paar 3, Mann, Absatz 159). Die gemeinsame Freude an Bekanntschaften: „Wir haben sehr viel Besuch gehabt im Sommer. Wenn es schön war, sind sie zu uns gekommen. Es war (.) wirklich sehr, sehr nett. Taugt uns beiden voll“ (Paar 11, Frau, Absatz 146) „Ja, ich mein wir haben einen relativ großen Freundeskreis, und unternehmen auch viel. miteinander, auch mit Kinder und Kegel und stört auch keinen und war auch nie ein Problem. Das ist, was uns auch taugt“ (Paar 15, Mann, Absatz 48). Eine Frau erzählt retrospektiv von der Zeit vor den gemeinsamen Kindern: „unser ganzes Leben war klasse, wir haben alles genossen“ (Paar 5, Frau, Absatz 126)

Zu den Gemeinsamkeiten werden auch **gemeinsame FreundInnen** (n = 13) hinzugezählt. Die ersten Passagen sind Ausschnitte von Interviews in denen gemeinsame FreundInnen nur erwähnt werden. „[...] und weil wir eben da einen Freundeskreis haben, und wir sind so integriert eigentlich“ (Paar 7, Frau, Absatz 282). „Unsere Freunde sitzen in Wien, sitzen in Hamburg, sitzen irgendwas. Und kommen hier her in die Steiermark zum Besuch“ (Paar 12, Mann, Absatz 15). „Man hat ja die (-) beziehungsweise den Freundeskreis alles mit dem was man lebt, nicht, wo auch die Kinder gleich alt sind, wie unsere Kinder“ (Paar 5, Mann, Absatz 197-198). Nachfolgende Passagen erwähnen den Freundeskreis nicht nur, sondern schreiben ihm auch eine hohe Bedeutung zu. „Auch was uns gelungen ist, sind unsere Freunde. Also schon, dass wir eine große Gruppe von Freunden haben“ (Paar 12, Frau, Absatz 216). „Ich hab ja gesagt, dass mit unseren Freunden, das ist uns schon ganz wichtig. [...] Ja, ich mein wir haben einen relativ großen Freundeskreis, und unternehmen auch viel“ (Paar 15, Mann, Absatz 48). „Ja wir haben richtig gute Freunde [...] Das ist schon nett“ (Paar 5, Frau, Absatz 125-126). „Ähm, wir haben gute Freunde da, das ist ähm, auch ein Teil des Wohlbefindens, dass man gut aufgehoben ist“ (Paar 15, Frau, Absatz 762).

Der letzte Interviewausschnitt stammt von einer Frau und kann aufgrund der Wortwahl „Kontakte“ nicht eindeutig zu den gemeinsamen FreundInnen dazugezählt werden. „Der Mann und ich sind gleich alt, dann haben wir eigentlich von dem her die gleichen Kontakte und alles“ (Paar 10, Frau, Absatz 67).

Fernern erwähnen zehn Personen **gemeinsame Wertvorstellungen** mit dem eigenen Partner/der eigenen Partnerin. Die ersten drei Ausschnitte betreffen Normen, die den Bereich der Familie tangieren. „[...] *ich mein, wir sind schon Familienmenschen*“ (Paar 1, Frau, Absatz 124). „*Na, ja jetzt sind einmal die Kinder das Wichtigste für uns alle zwei*“ (Paar 3, Mann, Absatz 143). „*Ja, eben. Das (sie -) jetzt nicht, weil sie sagen ja nicht, ich muss es tun, nicht. Aber Sonntag sind sie immer da. Das will ich auch so. Das will auch der Mann so, dass die Familie beieinander ist, wir haben es fein. Zu mindestens zum Essen sollten sie dann alle da sein. Alle um den Tisch umi da (lacht).* (Absatz Paar 10, Frau, Absatz 80-81). Die letzte Aussage der Frau des zehnten Paares findet bei den gemeinsamen Traditionen nochmals Einzug.

Ein Mann gibt an, dass sowohl er als auch seine Frau stets an der Ehe festgehalten haben. „*Joa, ich glaube wir sind noch, die Frau und ich, ein bisschen noch vom alten Holz geschnitzt ein bisschen. Wir sind nicht gleich davon gelaufen oder so*“ (Paar 10, Mann, Absatz 34).

Von einem Mann werden gemeinsame finanzielle Vorstellungen beschrieben. „[...] *sie gehört auch zu der sparsamen Seite. Und dafür haben wir uns wahrscheinlich auch unseren, ja, sagen wir, unseren normalen Wohlstand geschaffen, nicht. Wir brauchen nicht, ähm (...) nicht, nicht, dass wir sagen ok, wir sparen uns zu Tode, aber wir leben unseren Standard, nicht? Und haben aber auch keinen gehobenen Standard*“ (Paar 2, Mann, Absatz 231).

Bei zwei Paaren scheinen gemeinsame Wertvorstellungen der Entspannung beziehungsweise Spiritualität vorzuliegen. „*Und irgendwann reicht es dann und mag am Wochenende nur mehr Ruhe haben und das ist jetzt wirklich einer der größten Prioritäten bei uns. Und das funktioniert mittlerweile ganz gut seitdem wir ins Haus eingezogen sind. Also das ist so eine kleine Wellnessoase grad für uns. Rückzugsgebiet*“ (Paar 11, Frau, Absatz 55). „[...] *Schutzengeln, das glaub, das glaub ich schon dass es so Sachen gibt, oder Energie. [...] die spirituelle Ebene, das interessiert mich schon. Arbeitet auch meine Frau mit dem und meine Schwiegermutter ist da total drinnen*“ (Paar 15, Mann, Absatz 90).

Vier Personen geben an **gemeinsame Traditionen** mit ihrem Partner/ihrer Partnerin zu pflegen, wobei beispielsweise der traditionelle Campingurlaub eines Paares von einer Frau wie folgt beschrieben wird: *„Der jüngste ist jetzt 37 Jahre und der war eineinhalb Jahre wie wir angefangt haben, und seitdem tun wirs immer“* (Paar 1, Frau, Absatz 112). Neben einem alljährlichen Urlaub werden aber auch wöchentlich wiederkehrende Angelegenheiten erwähnt *„Naja, wir gehen jeden Freitag mit einer bekannten Familie Buschenschank oder - dann haben wir eine zweite Familie da gehen wir so sporadisch so, alle 6 Wochen irgendwo hin. Das haben wir schon“* (Paar 2, Frau, Absatz 533), *„Ja, eben. Das (sie -) jetzt nicht, weil sie sagen ja nicht, ich muss es tun, nicht. Aber Sonntag sind sie immer da. Das will ich auch so. Das will auch der Mann so, dass die Familie beieinander ist, wir haben es fein. Zu mindestens zum Essen sollten sie dann alle da sein. Alle um den Tisch umi da (lacht)“* (Paar 10, Frau, Absatz 80-81) oder tägliche gemeinsam ausgeführte Routinen *„Und da gehen wir, kann ich fast sagen, fast jeden Tag, mit der Schwägerin der Name2 nachmittags zu Oma Kaffee trinken, das ist für mich auch sehr wichtig.“* (Paar 3, Frau, Absatz 87). Die letzte Passage stammt von einer Frau deren Schwiegermutter im Heim sei. Die Frau besuche diese jeden Nachmittag mit dem Mann und der Schwester des Mannes.

A2: Individualität

Die Bedeutung der Kategorie Individualität wurde deduktiv aus der vierten Primärskala „Selbstständigkeit“ der Paarklimaskalen von Schneewind und Kruse (2002) gewonnen, wobei die Kategorienbezeichnung „Individualität“ als passender angesehen wurde. Individualität bedeutet eigene Bedürfnisse verwirklichen zu können, ohne sich dabei von dem Partner/von der Partnerin – etwa durch damit entstehende Debatten – eingeengt zu fühlen (Schneewind & Kruse, 2002, S. 2).

Die Hälfte der Personen (9 Männer, 7 Frauen) gibt an, in ihrer Partnerschaft ihre Individualität ausleben zu können. Der Rest erwähnt die eigene Selbstständigkeit nicht. Es kann hierbei allerdings nicht davon ausgegangen werden, dass die Individualität in diesen Beziehungen nicht zutragen kommt. Denn keine der befragten Personen gibt explizit an, die eigenen Bedürfnisse in der Partnerschaft nicht verwirklichen zu können. Ein Mann vergleicht sich jedoch mit einem Freund und führt den Wunsch nach mehr Individualität an. *„Er ist auch ledig und so und ist gleich alt, aber er ist solo, er kann tun, was er will und das täte ich auch gern, aber das geht sich bei mir nicht aus. Also da*

beneide ich ihn ein bisschen“ (Paar 10, Mann, Absatz 97). Die Subkategorien der Individualität wurden induktiv aus dem Material gewonnen und sind Quelle der Energie und Kraft, eigene Hobbys, Ursprung des eigenen Wohlbefindens, Einverständnis in der Partnerschaft für die Individualität des Einzelnen/der Einzelnen und Abschaltungsmöglichkeit.

Die Individualität wird von vielen Leuten als Bestandteil der Beziehung erwähnt. Die ersten Passagen zeigen, dass die Selbstständigkeit in einigen Bereichen als **Quelle der Energie und Kraft** dient. Die erste Textstelle stammt von einer Frage auf die Frage noch ihrer Energiequelle. *I: „Wenn Sie so Zeit für sich selber haben?“ E: „Ja. ja. ja das braucht man auch manchmal. Sag ich oft zu meinem Mann, heute geh ich gern einmal ein bissi allein, zwei Stunden [...]“ (Paar 3, Frau, Absatz 74-75). Die zweite Textstelle kommt von einem Mann, der nach seiner Kraftquelle gefragt wird. „(..) Ja, dass ich einmal wegfahre irgendwohin ganz allein [...] Ganz allein bin und dass ich keinen sehe und keinen höre von von nirgendwo“ (Paar 16, Mann, Absatz 93-96). Der nachfolgende Auszug stammt von einer Frau, die ihren – bereits gestorbenen – Schwiegervater gepflegt habe und sich die Kraft hierfür bei alleinigen Aktivitäten geholt habe. „[...] nachher bin ich halt Berge gegangen oder so, wenn man zusammengeholfen hat, dass das- dann hast du dich wieder erholt, nachher ist es dann wieder gegangen. Aber dann hast du wieder Kraft tanken können und wohl“ (Paar 10, Frau, Absatz 32).*

Die Individualität kann aber auch durch das Ausleben **eigener Hobbys** ausgedrückt werden. *„ich tu auch einiges das macht sie zwar weniger“ (Paar 3, Mann, Absatz 101). „ich hab bin ich zum Beispiel bei der Holzmusi, (..) ich bin zu meiner, im Gegensatz zu meiner Frau, mehr oder weniger ein Vereinsmeier ein bissl unter Anführungszeichen“ (Paar 7, Mann, Absatz 200). „Wir können es zwar schon, so jeder sein eigenes Leben auch, aber aber wir machen nicht immer alles gemeinsam, ganz im Gegenteil, es macht jeder sehr viel“ (Paar 9, Mann, Absatz 28). „wichtig ist, ähm dass ich meinen Sport habe, das ist wahnsinnig wichtig, dass ich ausgeglichen bin, dass ich für mich etwas tue“ (Paar 14, Frau, Absatz 215).*

Eine Frau beschreibt ferner explizit, dass es so sein sollte, Dinge auch alleine machen zu können. *„wir haben Komprom-, Kompromisse, wir tun veil miteinander, aber wir tun auch einiges nicht miteinander. Und so sollts auch sein, gell?“ (Paar 7, Frau, Absatz*

232). Ein Mann beschreibt sein eigenes Hobby, aufgrund der Wortwahl kann eine Kompensation angenommen werden und angesichts des restlichen Interviews kann davon ausgegangen werden, dass dies das Resultat eines unerfüllten Wunsches zu Reisen ist. I: *„Und so haben Sie halt Ihren Teil mit den Busfahren?“* E: *„Mit dem Busfahren hab ich das andere was ich mit ihr nicht gemacht hab, hab ich kompensiert“* (Paar 3, Mann, Absatz 115-116).

Mehrmals wird die Individualität als **Ursprung des eigenen Wohlbefindens** genannt. *„Ja, Wohlbefinden, ich sag eh, für mich ist wichtig, sicher einen gewissen, Freiraum sag ich jetzt einmal, ab und zu, oder Auszeit zu nehmen, das ist wichtig“* (Paar 4, Mann, Absatz 261). *„Mir persönlich ist mittlerweile ganz wichtig, dass ich mit mir im Reinen bin, weil ich merk, wenns mir gut geht, gehts meinen Kindern gut, und dann gehts meinem Umfeld gut und das ist bei mir, ein mittlerweile (..) an vorderster Stelle worden, nicht dass ich egoistisch bin, ganz im Gegenteil, aber ich merk, dass ich (..) gelernt hab, ein bissl auf mich aufpassen“* (Paar 6, Frau, Absatz 55). Die nachfolgende Aussage einer Frau zeigt, dass Unabhängigkeit sehr wichtig für ihr Wohlbefinden ist. Aus dem vorliegenden Kontext kann diese Unabhängigkeit vor allem für den finanziellen Bereich angesehen werden. I: *„Also Sie wollen auch unabhängig sein?“* E: *„Ich will, die Unabhängigkeit ist für mich (wahr). Also diese dieser Freiheit, ich habe einen unheimlichen Freiheitsdrang“*(Paar 14, Frau, Absatz 233-234). Die Frau des siebten Paares erwähnt, dem Partner früher nicht viel Freiraum gelassen zu haben. Dies habe sie durch eine Therapie gelernt und könne die Zeit allein auch genießen. *„bei ihm hab ich auch ein bissl klammert am Anfang, aber jetzt macht mir das nix, er kommt wieder heim und ich genieß das wenn er nicht da ist, da tu ich meine Sachen, [...] das hab ich eben auch gelernt in er Psychotherapie, dass ich mir was Gutes tu. Und dass ich nicht allweil mit meinem Mann oder wegen dem beinander sein muss“* (Paar 7, Frau, Absatz 214).

Zwei Personen beschreiben das **Einverständnis** des Partners/der Partnerin bezüglich des Auslebens eigener Bedürfnisse. *„[Das war wir haben oder- Na (...) Na eben, wie gesagt, das- was ich tun] will, das kann ich tun, da redet mir der Mann auch nichts drein, eben mit den Ausflügen oder so, mit den Reisen, drei, vier Tage“* (Paar 10, Frau, Absatz 87). *„Da schalt ich ab, also freien Bereich sag ich jetzt, also den Freiraum, den lassens mir, und das ist auch umgekehrt, wenn meine Frau einmal vielleicht kurz eine*

Auszeit braucht [...] ich hab kein Problem damit“ (Paar 4, Mann, Absatz 140-141). Vorangegangener Textausschnitt gibt neben dem Einverständnis der Partnerin auch die eigene Akzeptanz bezüglich des Freiraumes der Partnerin wieder.

Die Individualität wird aber auch als **Möglichkeit zum Abschalten** genannt. *„Ich gehe auch viel oder einmal im Monat mit der Freundin in die Therme. Da kann ich selber abschalten, dass man Sauna und Wellness einfach gehen, das ziehen wir durch“ (Paar 10, Frau, Absatz 53). „[...] weil wenn ich abschalten will und dann setz ich mich wo zuwe, Kopfhörer auf, und hör einmal zwei Stunden“ (Paar 4, Mann, Absatz 138)*

Nachfolgende Textpassage eines Mannes zeigt, dass die Subkategorien der Individualität inhaltlich relativ vernetzt sind und dass Überlappungen sehr wohl möglich sind. *„Besonders wichtig, mhm, äh, auf mein Wohlbefinden. Ja, was, was ich irrsinnig gern tu ist zum Beispiel Wandern. Und das muss ich sagen, geh ich alleine weil das ist mir gleich. [...] Und einfach, wenn ich nur alleine geh und es ist eine halbe Stunde, zum Relaxen, das ist schon fein. Oder ich geh mit dem Hund. Das ist, kann ich richtig gut abschalten. Ja, also da tank man schon neue Energie, sag ich einmal.“ (Paar 15, Mann, Absatz 68). Vorangegangener Ausschnitt wird in folgende Subkategorien eingeteilt: Quelle der Energie, eigenes Hobby, Ursprung des Wohlbefindens und Abschaltungsmöglichkeit.*

A3: Anerkennung

Aussagen, die in diese Subkategorie eingeteilt werden, sind Antworten auf die teils gestellte Frage, ob die Personen genügend Anerkennung bekämen. Als Anerkennung werden demnach alle Handlungen verstanden, die Wertschätzung zeigen respektive einer Person Respekt zollen (Rieder, 2011).

Auf die Frage, ob eine Person genügend Anerkennung bekomme, antworten 18 Personen (10 Männer, 8 Frauen) das dies der Fall sei. Im Gegensatz dazu geben drei Frauen explizit an, nicht genügend Anerkennung zu Hause zu erhalten, während drei weitere Personen (2 Männer, 1 Frau) relativ unklare Antworten abliefern.

In Bezug auf die erhaltende Anerkennung werden Abstufungen ersichtlich. Zwei Frauen und ein Mann beschreiben die **zu genüge erhaltende Anerkennung** wie folgt: *„Auf*

jeden Fall, auf jeden Fall. Also die sind alle so, wenn irgendwas ist und, wirklich“ (Paar 1, Frau, Absatz 149). „Das kriege ich auf jeden Fall, weil er sagt immer: ‚Danke und so, schön wie es wieder aussieht‘ und voll. Das schon“ (Paar 11, Frau, Absatz 106). Die zuletzt erwähnte Aussage stammt von einer Frau, die seit einem Jahr verheiratet ist, und welche im späteren Verlauf des Interviews anspricht, dass ihr die Anerkennung des eigenen Mannes am wichtigsten sei. E: „Ja habe ich schon.“ I: „Beruflich, privat.“ E: „Ja. [...] Aber so in meinem Umfeld, ich meine das, kriegt man jeden Tag. Das funktioniert gut. (.) Gutes Umfeld. (.) Gibt man natürlich selber auch her [...] wichtiger Teil dass wir, (.) dass man einem das sagt, wenn er einmal was gut gemacht hat.“ (Paar 9, Mann, Absatz 38-40). Die nun aufgezeigten Textpassagen sind ebenso bejahende Antworten auf die Frage nach genügend erhaltender Anerkennung. Hier zeigt sich jedoch, dass die Anerkennung zwar wahrgenommen wird, allerdings sind die Textstellen nicht in demselben positiven Erzählstil wie die oberen drei Beispiele. „Ja. (.) ja.“ I: „Beruflich wie privat?“ E: „Ja“ (Paar 1, Mann, Absatz 98-100). „Na, also ich von der Familie passts“ (Paar 4, Mann, Absatz 171). E: „Glaub ich schon, ja“ I: „Beruflich und privat?“ E: „Glaub ich schon, ja.“ (Paar 7, Mann, Absatz 134-137) „Naja von meiner Familie immer“ (Paar 8, Frau, Absatz 234). „[...] meine Familie glaube ich anerkennt mich auch, für meine Arbeiten und für das was ich tue und was ich mache, doch, glaube ich schon“ (Paar 15, Frau, Absatz 653).

Interessanterweise stellen viele befragte Personen die Anerkennung – die sie zu Hause erhalten – in Relation zu erlangenden Anerkennungen von Bereichen außerhalb des privaten Umfeldes. „Ja. Daheim schon, in der Arbeit ist es weniger. Das ist einfach so, bist einfach eine Nummer“ (Paar 6, Mann, Absatz 112). „Von Familie ja, aber Umgebung (prustet aus)“ (Paar 8, Frau, Absatz 231). „Ja, eigentlich schon. Von den Leuten, die mir wichtig sind, schon. Und die anderen, von denen kommt es eh nicht.“ (Paar 12, Mann, Absatz 92). „Ich glaube schon. Oja. So, das glaube ich schon, dass die Leute einen schätzen. Also zumindest die Leute, die einem wichtig sind“ (Paar 12, Frau, Absatz 242).

Drei Frauen geben an, dass sie zu Hause **wenig Anerkennung** erhalten, wobei die ersten zwei Frauen jeweils am Anfang meinen, genügend Anerkennung zu bekommen und auf Nachfrage die Antwort ins Gegenteil kehren. E: „Nicht immer.“ I: „(lacht kurz

auf)“ E: „[(lacht)] (Beginn: lachender Tonfall) Aber im Großen und [Ganzen schon.]“ I: „[Wie, wie, wie] äußert sich das oder [wie?]“ E: „[Hm?] Naja, dass einfach, wenn du heute als Hausfrau, ähm, (prustet aus) man sieht so viel nicht, was man tut, gö, oder man schätzt es teilweise auch nicht, was man tut und das das ist ab und zu (...) ein bisschen ein Konflikt einfach die Aussagen: 'Pah, bist eh den ganzen Tag daheim.' Gö, so: 'Ah.' [(lacht)]“. Auf die Frage, ob die teils mangelnde Anerkennung eher von dem Ehemann oder von der Gesellschaft stammt, antwortet dieselbe Frau: „Naja, ab und zu vom Partner, gö, wenn er gestresst von der Arbeit heimkommt. (.) Aber, aber eigentlich mehr die Gesellschaft, gö? [...] Es ist so, als Hausfrau hast du einfach nicht die Anerkennung, als wie wenn du berufstätig bist, gö? [...] (..) Wirst ein bisschen obe (.) gestuft“ (Paar 5, Frau, Absatz 354-378). Nachfolgende Passage stammt von der Frau des sechsten Paares. „Ja im Großen und Ganzen schon, ich glaub, dass jeder so Momente hat, wo man sich (..) mehr erwartet oder ja, wohl bin ich zufrieden.“ I: „Was sind solche Momente, wo man sich mehr erwartet?“ E: „Ja, wenn man mehr (..) wenn man viel in was investiert hat oder viel Energie in was gesetzt hat und sich im Prinzip mehr erwartet hat von der Reaktion her, aber ich glaub das kennt auch ein jeder, so Momente hab ich sicher auch schon gehabt, aber im Großen und Ganzen ja.“ Der vorangegangene Ausschnitt zeigt, dass die Frau anfangs die mangelnde Anerkennung relativiert. I: „Und ist das mehr familiär oder mehr, also beruflich?“ E: „Ja eher beruflich, daheim ist es mehr gemischt selbstverständlich, dass man das was man macht, macht, na die Bestätigung krieg ich eher im Beruf, ja.“ I: „Aber braucht man daheim nicht auch so eine Anerkennung, dass nicht ganz so selbstverständlich ist, was man so jeden Tag tut?“ E: „Ja aber da auf die wart ich noch (lacht)“ I: „Also es ist eher aus dem Privaten?“ E: „Ja das ist da eher weniger.“ I: „Und führt das dann auch zu Konflikten?“ E: „Na, nicht direkt, zwischendurch halt einmal ein Vorwurf meinerseits, und dann passt schon wieder, (lacht) ich leide nicht darunter.“ (Paar 6, Frau, Absatz 101-112). Inwieweit die wenig ausgeprägte Anerkennung die Frau überhaupt nicht belastet, muss – betrachtet man die Ausführlichkeit und Länge der diesbezüglichen Antwort – hier in Frage gestellt werden. Die dritte Frau unterscheidet sich von den vorangegangenen Frauen in der Hinsicht, dass sie bereits von Anfang an die Frage verneint. „[Nein.] Das kriege ich nicht, von keinem. Das werden sie alle erst merken, wenn sie selber (-) wenn ich nicht mehr kann, das sicher nicht.“ I: „Mhm, das heißt, wenn Sie irgendetwas tätigen, dass

dann jemand sich [bedankt, oder.]“ E: „[Nein, das ist selbstverständlich.] Das ist, das hat kein kein Limit, keinen Schätzwert [...] Nur Gott sei Dank, dass es gemacht ist, nicht, mehr ist nicht“ (Paar 16, Frau, Absatz 216-223).

Nicht alle Antworten lassen sich allerdings in ‚zu wenig‘ oder ‚genügend‘ Anerkennung einteilen. Drei Antworten werden als **ambivalent** eingestuft. Aufgrund der Wortwahl ist die Antwort nachfolgender Frau hier einzuordnen. „Von der Familie her teilweise, ja. (..) Ja schon. (..)“ (Paar 13, Frau, Absatz 57). Die nachfolgenden Passagen zweier Frauen ähneln sich insofern, dass sie zuerst angeben, genügend Anerkennung zu erhalten und bereits im Nachsatz erklären, Anerkennung überhaupt nicht zu brauchen. E: „Ich glaube schon.“ I: „Also wir können es jetzt aufteilen auf Partner, Kinder [und-]“ E: „[Na, ich glaube], dass das einfach passt. Das ist schon, ja. Das tun sie, gilt viel bei ihnen und ich glaube schon. Im Beruf das passt auch. Na, ich glaube nicht, dass das ich bin jetzt nicht, dass ich jetzt so wahnsinnig viel Anerkennung brauche oder ich bin jetzt nicht der Mensch, der was Anerkennung braucht“ (Paar 10, Frau, Absatz 93-95). E: „Unbedingt“ I: „Okay“ E: „Ich brauche sehr wenig Anerkennung, weil ich mir das selber hole, wenn ich es nicht kriege und ich kenne meine Wert mittlerweile und ich bin nicht sehr abhängig davon. Ich meine es freut mich, aber ich bin nicht, ich mache mich nicht mehr abhängig davon“ (Paar 14, Frau, Absatz 259-261).

Neben den bereits getroffenen Einstufungen der erhaltenden Anerkennung bleiben aber auch Passagen offen, die als **unklar definiert** werden. Die erste Frau sagt beispielsweise „Beruflich auch nicht so, weil wenn man putzen geht, oder im Haushalt arbeitet.“ (Paar 7, Frau, Absatz 358-369). Das Wort „auch“ kann einerseits im normalen Sprachgebrauch verwendet worden sein, andererseits kann das Wort aussagen, dass die Frau weder in der Arbeit noch zu Hause Anerkennung bekommt. Die Aussage „Naja, von den Gleichgesinnten, natürlich. Aber die Verwandten die sind überhaupt nicht interessiert“ (Paar 14, Mann, Absatz 246) stammt von einem Mann, der Zeuge Jehovas ist. Wenn er von Gleichgesinnten spricht, meint er Personen der gleichen Konfession. Da seine Frau ebenso Zeugin Jehovas ist, kann entweder davon ausgegangen werden, dass sie hierbei inkludiert wird, oder aber, dass er lediglich andere Glaubensbrüder und -schwestern meint. Ein weiterer Mann gibt eine Antwort, die nicht einordbar ist. „(.....) (prustet aus) also (prustet aus). Komische Frage, weil- weil- weil (..) weil ich nicht re-

flektiere auf das. Also ähm (..) wie soll ich Ihnen sagen, mir ist es fast ein bisschen un- gut, wenn ich so (..) ähm irgendwo im Mittelpunkt stehe oder was, weil ich- weil ich die Sachen nicht- vielleicht nicht so hoch bewerte wie das vielleicht andere machen, gell? Und dann denk ich mir immer (prustet aus) weißt du? So. Das Gefühl hab ich öfter“ (Paar 13, Mann, Absatz 42).

A4: Rücksichtnahme und dem Anderen/der Anderen das Leben leichter gestalten

Die Bedürfnisse des Partners/der Partnerin zu berücksichtigen und nicht außer Acht zu lassen, ist eine weitere Partnerschaftsqualität, die von vier Personen beschrieben wird. Hierbei lässt sich unterscheiden, ob Rücksicht – sozusagen aktiv – genommen wird oder ob jemand davon erzählt, dass der Partner/die Partnerin auf die jeweilige Person Rücksicht nehme.

Drei Personen (1 Mann, 2 Frauen) meinen aktiv Rücksicht auf ihren Partner/ihre Partnerin zu nehmen und somit dem Anderen/der Anderen das Leben leichter zu gestalten. *„Da ist mir auch wichtiger, dass wenn sie einmal fährt, dass Auto, aus (..) dass nicht umentand tun muss“ (Paar 3, Mann, Absatz 250).* Die vorangegangene Aussage stammt von einem Mann, der diesen Satz im Zusammenhang mit seinem damaligen Wunsch nach einem größeren Auto erwähnt, welchen er aber verworfen habe, da er der Meinung sei, seine Frau habe dann – aufgrund des Platzmangels – Probleme ihr Mofa aus der Garage herauszubringen. Deshalb habe er auch nun ein kleineres Auto. Die Aussage des Mannes kann aber auch als Rationalisierung des unerfüllten Autowunsches verstanden werden. Nachfolgende Passage stammt von einer Frau, die nie von ihren Schwiegereltern akzeptiert worden sei und ihrem Mann zu Liebe dennoch versucht habe, stets freundlich zu sein. *„Weil seine Mutter hat sich eigentlich nie versöhnt mit mir, haben schon geredet miteinander, aber die letzten Jahre war sie sehr nett, weil da is ja dann auch schon über 80 gewesen, aber ich war immer freundlich zu ihr, ich hab mir das nicht, ich bin nicht der Mensch, der was Schluss macht und sagt: ‚Jetzt red ich nicht mehr mit dir.‘, das hätt ich auch ihm zu Liebe schon gar nicht getan [...]“ (Paar 7, Frau, Absatz 218).* Ferner wird die Arbeit an Charaktereigenschaften und Verhaltensweisen – um das Miteinander leichter zu gestalten – zu dieser Kategorie gezählt. *„Ähm (..) ich habe mir zum Ziel gesetzt ihm eine gute Partnerin zu sein. Das war eine Zeit, wo ich genörgelt habe und dann habe ich mir gedacht, na das führt in eine in eine Sackgas-*

se, das da braucht er sicher nicht und für mich, und mir hat es auch nicht gut getan und das verdient auch keiner. Also das das wir ein ein gutes Ein- Einvernehmen haben [...]“ (Paar 14, Frau, Absatz 239). Ein Mann gibt an, Rücksichtnahme seiner Partnerin zu erfahren. „[...] und vor allem wie jetzt so ist mit den Nachtschichten, wenn ich am Samstag heim komm, packt die Frau die Kinder oft zam und sagt: ‚Ok fahren wir jetzt in Ort 5 einkaufen‘ oder was, weils sowieso einkaufen muss, dass ich meinen Schlaf krieg, sagen wir so, oder, also es wird da relativ viel Rücksicht genommen auf mich, was geht, und (..) ja“ (Paar 4, Mann, Absatz 132-133).

A5: Coping/ Bewältigung von Belastungen/ Schicksalen

Das Erwähnen (n = 16) des Partners/der Partnerin bei der Bewältigung von Belastungen – und somit nicht alleine mit Strapazen umgehen zu müssen – ist m. E. eine weitere qualitätsreiche Beschaffung einer Partnerschaft. Hierbei werden besonders drei Themen erwähnt, die eine gemeinsame Bewältigung hervorbringen. Diese sind der Umgang mit Krankheiten, schweren Schicksalen und finanziellen Sorgen. Sehr aussagetreffend ist die nachfolgende Aussage. „[...] wenn man zu zweit ist und man versteht sich gut, da kommt man gleich einmal durch dick und dünn, sage ich“ (Paar 5, Mann, Absatz 627).

Allgemein wird die **gemeinsame Kommunikation** von einigen Personen als hilfreich für die Bewältigung von Belastungen angesprochen. „Ähm, ja, Gespräche, Gespräche mit meinem Mann, sicher“ (Paar 15, Frau, Absatz 491). I: „Und wenn Sie irgendein Problem haben oder wenn Sie irgendwas belastet, wie geht’s?“ E: „Na das reden mein Mann und ich mir so aus, das reden wir uns aus. Aber da belast ich die Kinder nicht.“ I: „Also wenn man gegenseitig miteinander redet, das hilft dann?“ E: „Freilich. (..) wenn man immer alles schluckt und so, das bringt man ja nicht mehr aussa, na und es ist oft nachher denkt man oft ganz anders und daweil ists oft eh nicht so schlimm oder so [...]“ (Paar 1, Frau, Absatz 140-143). Nachfolgende Aussage stammt von einer Frau, die der Tod ihrer Mutter zu beschäftigen zu scheint. I: „Was hat dir da geholfen, durch die Zeit, wo deine Mutter gestorben ist?“ E: „Mhm, Gespräche mit meinen Freunden, mit meinem Papa, mit meinem Mann, und sich einfach bewusst mit dem auseinandersetzen, und nicht verdrängen, das war einfach die beste Hilfe ja“ (Paar 6, Frau, Absatz 26-27). Gespräche mit dem Partner/der Partnerin werden aber auch bei

finanziellen Sorgen angeführt, um eine möglichst passende Verteilung des Budgets zu schaffen. *„Ganz hilfreich immer, man setzt sich ja dann zusammen, und überlegt: 'Wie macht man das am besten? Wo kann man, was kann man wegstreichen? Was ist jetzt gerade nicht so wichtig? Was müssen wir jetzt nicht unbedingt haben, gö?'“ Und wie wie finden wir eine Lösung, dass man sagt, man kann das eine jetzt praktisch zahlen oder machen oder tun ohne das man, ja ohne dass man jetzt ein großes Ding daraus macht, ohne dass das die Kinder jetzt vielleicht großartig mitkriegen, wir wollen sie ja auch nicht verunsichern“ (Paar 15, Frau, Absatz 493).*

Ebenso werden hierzu das **gemeinsame Umgehen** mit einer Belastung – ohne auf die gemeinsame Kommunikation hierbei spezifisch einzugehen – und die positive – im Nachhinein geschaffene – **Bewertung** der gemeinsamen Bewältigung gezählt. Die ersten zwei Beispiele stammen von Personen unterschiedlicher Paare. Beide Paare haben gemeinsam, dass sie ein Kind verloren haben. Während der Sohn des dritten Paares in der Pubertät Suizid begangen hat, ist die Ursache des Todes der Tochter des zwölften Paares unklar. *„Dass nicht verheimlicht worden ist, wir haben gleich gesagt, wir stehen dazu, das ist passiert, es nutzt eh nix, weil wennst es verheimlichen anfangst, dann kommt der drauf und der drauf, das bringt gar nix. Und so haben wir ganz gut so, na ich finde, wer anderer kann das vielleicht besser beurteilen wie wir selber“ (Paar 3, Mann, Absatz 97). I: „Was gibt da einen die Kraft, dass man-?“ E: „Die Kraft gibt einem nur, dass man zu zweit ist [...] Das Wichtigste ist die Beziehung, dass man da zusammenhält (Paar 12, Frau, Absatz 80-81).*

Die nun folgende Aussage stammt von einer Frau, die während dem Interview häufig von früheren finanziellen Belastungen und Einschränkungen gesprochen hat. *„[...] und ja eben, wir haben jetzt auch schon viel mitgemacht, mit Krankheit, mein Mann, und arbeitslos, das war auch nicht so lustig [...] ich denk mir auch heut oft, dass wir eh irgendwie so gut umme bracht haben die Zeit, (lacht)“ (Paar 4, Frau, Absatz 91 und 165). „[...] und einmal war er arbeitslos zwei Jahre, da waren wir auch nicht so gestellt, aber da bin dann ich arbeiten gegangen wie er arbeitslos war, das und haben wir auch wieder gepackt alles“ I: „Also zusammen?“ E: „Zusammen, immer zusammen“ (Paar 7, Frau, Absatz 238-240).*

Als weitere Möglichkeit mit eigenen Belastungen und Schicksalen umgehen zu können, ist die Erfahrung, dass der Partner/die Partnerin zu einer **Hilfestellung** bereit ist und Geduld und Kraft spendet. Der Vater des verstorbenen Mädchens beschreibt, dass er die Kraft für die Verarbeitung des Verlustes aus der Partnerschaft und seinem Freundeskreis gezogen habe. *„Kraft gibt eine gute Beziehung, Kraft gibt ein Freundesumfeld, wo man aufgehoben ist, wo man verstanden wird, wo man jammern kann ohne dass es kommentiert wird und gesagt wird: ‚Reiß dich zusammen oder sonst irgendwas‘.“* (Paar 12, Mann, Absatz 18). Die nachfolgende Erzählung stammt von einem Mann, der einen schwerwiegenden Autounfall hatte und es zuerst so ausgesehen habe, dass er für immer gelähmt bleibe. *„Ja man muss, ich hab mir allweil denkt, es geht schon weiter, ned. (...) ist ja weiter gegangen. Natürlich auch mit Hil-, sehr sehr viel mit Hilfe meiner Frau, muss man sagen auch“* (Paar 7, Mann, Absatz 47). Die zweite Erzählung ist von einer Frau, die aufgrund der hormonellen Umstellung des Klimakteriums (der Wechseljahre) eine depressive Verstimmung entwickelt habe. *„Na und er hat auch sehr viel Geduld gehabt, wie ich das gehabt hab mit den Depressionen gell“* (Paar 7, Frau, Absatz 188). Die Frau beschreibt ferner, dass der Mann versuche sie aufzuheitern und somit keine depressive Verstimmung ihrerseits zulasse. *„[Die Grundstimmung] melancholisch, ja. Da habe ich einen guten Partner an meiner Seite, weil er ist sehr humorvoll und es ist immer etwas los bei ihm, so vielleicht würde ich, zu Depressionen glaube ich nicht neigen, aber doch ein bisschen absteigende Stimmung haben, aber das lässt er nicht zu“* (Paar 14, Frau, Absatz 224). Die nun folgende Passage ist von einem Mann, der aufgrund der Erkrankung seines Vaters eine Depression gehabt habe. *„Aber ja, ich mein, der Doktor hat mir nachher in dem Sinn eh nicht wirklich geholfen. Bin eigentlich, Gott sei Dank, da selber wieder rauskommen, also mit Hilfe meiner Frau und mit der Familie“* (Paar 15, Mann, Absatz 30). *„Der Mann und die Kinder haben zusammengeholfen [...] Wenn da der Partner nicht mittut, dann schaut das auch vielleicht alles wieder anders aus, nicht. Aber zu zweit schafft man das alles [...]“* (Paar 10, Frau, Absatz 30 und 123). Die vorangegangenen Sätze sind von einer Frau, die über zehn Jahre lang ihren Schwiegervater gepflegt habe. Diese Rundumpflege habe sie belastet, jedoch sei der Partner eine Unterstützung gewesen.

Während die Aussagen bis jetzt eher den Krankheitsaspekt beinhalten, sollen auch Beispiele Erwähnung finden, die Hilfe- und Kraftstellungen bei finanziellen Sorgen be-

schreiben. „[...] weil eben durch meinen Bandscheibenvorfall zum Beispiel oder, oder, weil es ist doch vom Geld her, muss ich auch offen und ehrlich sagen, weil es ist nicht einfach wennst zwei Jahre Krankenstand bist oder zweieinhalb, dann bist in Therapien und alles, und da hat mir die Familie und vor allem die Frau so viel geholfen“ (Paar 4, Mann, Absatz 128). „Es ist finanzielle, also noch der finanzielle Einschnitt von der letzten Arbeit da, jetzt hinter, es war am Anfang eine relativ große Belastung, sag ich jetzt. [...] wie gesagt meine Frau hat auch gesagt: ‚Ja wenns (-) nicht mehr geht oder was, dann probieren wir das jetzt einmal und es funktioniert.‘ Nur sie hat jetzt selber geschaut wegen einer Arbeit, sie hat jetzt auch eine Arbeit gekriegt, zwar jetzt nur auf Teilzeitbasis aber in dem Sinne passt“ I: „Wie habens damit versucht umzugehen, dass das wie die Belastungen da waren, wo habens Kraft getankt, dass sagen“ E: „Ja eben wie gesagt, die Familie, die Frau hat mir sehr viel Kraft gegeben [...]“ (Paar 4, Mann, Absatz 135-138). „Ja. Ja er hat mich unterstützt auch dass ich zur Psychotherapeutin geh, ich bin privat, das ist eine Privatärztin, (..) und das hat viel Geld gekostet, sehr viel Geld, weil da kriegst fast gar nix“ (Paar 7, Frau, Absatz 194).

Es soll hier allerdings auch ein Gegenbeispiel angeführt werden, welches verdeutlicht, dass nicht in jedem Fall eine Hilfestellung positiv wahrgenommen wird. Die nachfolgende Aussage stammt von einer Frau, die nach der Geburt ihres Kindes das Unternehmen ihres Vaters übernommen habe. Der gemeinsame Entschluss des Paares sei gewesen, dass der Kindesvater bei den Kindern zu Hause bleibe. „[...] der war da irgendwie total unrund, (normal) er ist zwar in Karenz gegangen, aber war so unglücklich und hat nicht gewusst was er tun soll nach der Karenz und wollte dort nicht mehr hin und wollte sich auch selbstständig machen und hat aber nicht gewusst, wie und wo und was soll ich machen und hin und her, also er war mir eigentlich überhaupt keine Hilfe“ (Paar 9, Frau, Absatz 20).

A6: Zärtlichkeit

Inhalte dieser Subkategorie partnerschaftlicher Qualitäten führen Verhaltensweisen an, die einen direkten Körperkontakt mit sich bringen (Hahlweg, 1996) und als angenehm eingestuft werden. Des Weiteren werden hierzu verbale Äußerungen gezählt, die positive Gefühle beinhalten (Hahlweg, 1996). Insgesamt fallen Aussagen von sieben Personen (3 Männer, 4 Frauen) in diese Kategorie.

Die erste Aussage kommt von einer Frau, die nach Ratschlägen für ihre Enkelkinder – hinsichtlich der Glücksfindung – gefragt wird und im Laufe der Antwort **Berührungen** thematisiert. „[...] und das ist bei uns einfach so, wenn man nicht gut drauf ist oder Ding, das merkt man und dann kannst du einen Mensch auch mal in den Arm nehmen und zeigen, dass man es merkt und- (..) gö? Aber (..) ich glaube, na, wir sind einfach zufrieden. Ja. (..) [Und das ist für mich ja-]“ (Paar 10, Frau, Absatz 101). Da die Frau während des Interviews die Wörter „wir und uns“ benützt, um den Mann und sich anzusprechen, könnte diese Aussage Zeichen dafür sein, dass das Paar Berührungen als Ges- te von Zärtlichkeit und Anteilnahme zulässt.

Nachfolgende Passagen stellen **positive verbale Äußerung** über den eigenen Part- ner/die eigene Partnerin dar. Die erste Frau erzählt, dass ihr die Komplimente des Man- nes gut tun würden. „[...] wenn mir mein Mann schön tut, werd ich glücklich oder wenn sonst irgendwas ist oder auch wenn wer einem ein Kompliment macht oder was, das macht dann glücklich“ (Paar 3, Frau, Absatz 113). Der Mann des dritten Paares stellt zwei vorteilhafte Vergleiche bezüglich seiner Frau an, wobei der erste Vergleich andere Personen und der zweite die eigene Person miteinschließt. „[...] mir ist vorkommen das kannst mit der Frau am besten, mit den anderen wären mir gleich gewesen [...] Na da bin ich eh schlimmer wie sie, unzufriedener, sagen wir so, meine Frau ist zufriedener glaub ich, wie ich“ (Paar 3, Mann, Absatz 157 und 258).

Die nun folgenden Ausschnitte stellen Textstellen dar, in denen Komplimente an den Partner/die Partnerin während des Interviews ausgesprochen werden. „Frau ist da sehr auf Zack, weil ich könnt's ja weniger [...] Finanzminister sagen wir so, da ist die Frau wirklich gut“ Paar 3, Mann, Absatz 217-219. I: „Kann man etwas lernen von Ihnen“ E: „(Lacht) Von mir nicht, aber vom Mann. Er macht das (lachen endet)“ (Paar 2, Frau, Absatz 268-269). „meine Frau ist überhaupt sehr engagiert, die, von der Kirche bis Turnverein wo sie eben Kinderturnen abhält, dann hat sie die Firma, und eigentlich ist sie der Familienguru, also einfach, sie macht alles, sie betreut die Schwiegermutter, die (.) die Tante, die haben wir auch noch, die ist jetzt über 80, 84, und und, da ist auch sie zuständig, also sie macht sehr viel, ich bewundere das immer, (.) also, aber, (.) darum ist es mir so heilig wahrscheinlich, weiß nicht, ist einfach wichtig, dass (--) habe ich ein Glück, wahrscheinlich, dass das genau gepasst hat“ (Paar 9, Mann, Absatz 28). „[...]

die griechische Sprache ist jetzt mein, äh mein Hobby so. Und da hab ich auch ein gewisses Niveau erreicht. Meine Frau ist auch dabei das zu erlernen. Hat schon auch gute Fortschritte gemacht“ (Paar 14, Mann, Absatz 261). „Ähm Privat hat sich (lacht) eigentlich privat ist, dass ich in zweiter Ehe den guten Partner gefunden habe [...] weil er eine starke Persönlichkeit ist (Ende: lachender Tonfall). Und das hat aber auch nach sich gezogen, dass ich an ihm gewachsen bin [...] [Die Grundstimmung] melancholisch, ja. Da habe ich einen guten Partner an meiner Seite, weil er ist sehr humorvoll und es ist immer etwas los bei ihm, so vielleicht würde ich, zu Depressionen glaube ich nicht neigen, aber doch ein bisschen absteigende Stimmung haben, aber das lässt er nicht zu“ (Paar 14, Frau, Absatz 129-130, 138 und 224).

Der Mann und die Frau des vierzehnten Paares haben sich in Anwesenheit des Partners/der Partnerin interviewen lassen. Während des Interviews mit der Frau möchte der Mann seiner Frau bei der Beantwortung einer Frage behilflich sein. Sie antwortet wie folgt: „*Schätzchen das weiß ich nicht [...]*“. Der Kosenamen für den Mann hat eine positive Konnotation und wird deshalb in der Kategorie Zärtlichkeit angeführt.

A7: Streitlösungsverhalten und Kommunikation

Ein angemessenes Streitlösungsverhalten – ein weiteres Anzeichen einer qualitätsreichen Partnerschaft – zeigt sich in Verhaltensweisen der PartnerInnen, die eine Konfliktlösung möglich machen. Dies wird von elf Personen (5 Männer, 6 Frauen) zur Sprache gebracht.

Das Aufkommen eines Streites bereits im Vorhinein – **präventiv** – zu verhindern, wird von zwei Frauen erwähnt. „[...] *ganz wichtig ist für mich, dass ich mit keinem einen Streit hab, immer mit jedem gut auskommen, weil das belastet mich sehr, wenn irgendwas ist, weil dann (..) da bin ich, manchen ist das vielleicht wurscht, da bin ich (..) eher so der Typ der was sich das zu Herzen nimmt, und da denk ich mir, also ich will meinen Frieden mit jedem, das ist mir sehr wichtig, eben die Familie ist mir ganz wichtig, Familienleben, dass das passt, dass das intakt ist“ (Paar 4, Frau, Absatz 143). „Es ist wichtig, wichtig ist, dass gute Einverständnis mit meinem Partner, dass wir versuchen eine halbwegs qualitativ gute Ehe zu führen, keinen Streit zu haben, dass wir uns aussprechen. Es ist wichtig, dass eine vernünftige Reibung da ist, dass wir nicht gleichgültig gegen einander werden. Da kämpfe ich sehr dagegen“ (Paar 14, Frau, Absatz 184).*

Die Aussage der Frau des vierzehnten Paares ist – kennt man nachfolgende Aussage von ihr – dabei zu relativieren. *„Früher dachte ich immer, dass Ärgernisse etwas Negatives ist, aber das ist gar nicht wahr. Wenn man sich nämlich ärgert, reagiert man sich ab und fühlt sich nachher viel besser. Es darf nur nicht ausarten“* (Paar 14, Frau, Absatz 228).

Eine Konfliktlösung kann mittels **gemeinsamer Problemlösung** und **Nachgeben** angestrebt werden. *„[...] dass man miteinander Probleme löst (...) und ja. Und auch dass man nachgeben kann, dass man nicht stur drauf losfährt“* (Paar 1, Mann, Absatz 126). *„[...] ja man muss auch, dann muss halt der einmal nachgeben und dann muss halt der wieder einmal nachgeben, ist ganz klar“* (Paar 1, Frau, Absatz 110).

Ferner kann auch **Kommunikation** behilflich sein. *„[...] ich mag dann drüber reden, dass man das bereinigt und aus, sind oft so Kleinigkeiten, es gibt nix, dass man Streit oder was, aber oft so bissl Unstimmigkeiten oder, wenn man oft so aufpocht, das ist so oder was und dann ist es vielleicht doch nicht so, wenn man selber meint, na dass man vielleicht drüber redet und dass man, also das ist mir sehr wichtig“* (Paar 3, Frau, Absatz 145). *„[...] ein Thema bei uns, dass wir immer gesagt haben, wir bereden das, und dass es Probleme gibt in Beziehungen, das hats bei uns gegeben, und das wirds auch überall geben, aber es gibt auch wunderschöne Zeiten“* (Paar 4, Mann, Absatz 211). *„Und er war nie neidig oder nachtragend oder irgendwas sondern, das ist besprochen worden und das machen wir“* (Paar 2, Frau, Absatz 273). Nachfolgende Aussage bringt die Reisunlust der Frau zur Sprache. E: *„[...] was anschauen, da haben wir oft ein bissi ein (-) das ist nicht ganz ihres, aber was solls.“* I: *„Tuts euch da zam (-)?“* E: *„Ja wir reden uns zam“* (Paar 3, Mann, 149-152).

Besonders bei unterschiedlichen Interessen sind die Bereitschaft **Kompromisse** zu schließen beziehungsweise **Toleranz** auszuüben Möglichkeiten den Konflikt zu beheben. *„Na meine Frau ist nicht eine die gern fortfahrt, aber Spanien hab ich gesagt: ‚Fahr mit‘, dann hats damals überreden können die Freundin, dass da mitfahren, das hat ihr dann auch Spaß gemacht muss man sagen, sie ist so, Urlaub fahren ist nicht so ganz ihr (Wetter) und dann wenns dann dort ist, gfallts ihr auch“* (Paar 3, Mann, Absatz 108-109). *„[...] man hat irgendwo ein Gemeinsames und dann manche Sachen passieren dann nicht, und man weiß eh warum, und da muss man drüberstehen dann*

und eine andere Möglichkeit suchen“ (Paar 3, Mann, Absatz 161). „[...] die Liebe zwischen den Partnern, und auch tolerant sein muss man auch, Toleranz braucht man, aber ich hab allweil gesagt, die Liebe ist das Wichtigste. Gell weil da steht man, das hab ich ja von mir gesehen, die Liebe steht alles durch, wenns wirklich eine Liebe ist, gell?“ (Paar 7, Frau, Absatz 236).

Interessant ist, dass vor allem Männer angeben, den **Standpunkt ihrer Partnerinnen** bei Streitigkeiten **verstehen** zu können. Hierzu werden zwei unterschiedliche Beispiele herangezogen, wobei ein Mann hörbar genervt von den Vorwürfen seiner Frau – welche sich Sorgen um seine Erkrankungen Diabetes macht – zu sein erscheint. *„Ja irgendwie kann ichs schon verstehen aber sie macht ab und zu ein bissl viel aus der Sache kommt mir vor, dass nervig ist dann. Wie gesagt: ‚Du misst schon wieder nicht, du schaust nicht, du tust nicht, dein Wert ist gestiegen‘, sag ich: ‚Ja passt.‘ (...) ja ich weiß, sie macht sich da mehr Gedanken drüber, wennst es allweil siehst, wie die Patienten kommen, is glaub ich eh vielleicht klar, mir fehlt ja zur Zeit gar nix, das ist das, das sagens eh selber alle, dass du nix merkst, und auf einmal ist das halt dann.“ (Paar 6, Mann, Absatz 77). „[...] da sagt mir allweil meine Frau: ‚Du brauchst dich nicht mit anderen vergleichen‘, ja da kommt mir vor der hat das, der hat das (...) und da hats eh eigentlich recht“ (Paar 3, Mann, Absatz 245).*

A8: Entscheidungsmacht

In der Kategorie Entscheidungsmacht werden Entscheidungen angeführt, die entweder alleine oder gemeinsam getroffen werden. Gemeinsam getroffene Entscheidungen sind m. E. der Qualität der Partnerschaft zuträglich und werden von elf Personen (4 Männer, 7 Frauen) angesprochen.

Die zwei am häufigsten angesprochenen Themenbereiche – die gemeinsame Entscheidungen bedingen – sind der Wohnort und Kinder. Die ersten Passagen betreffen gemeinsame Entscheidungen über den **Wohnort** und die Gestaltung dessen. *„[...] und dann sind wir nach, dann haben wir gesagt: ‚Wir wollen selber was haben.‘, sind wir nach Ort 8 gesiedelt [...] eigentlich wollten wir in Ort 9 bleiben, weils dort auch so Wohnungen gebaut haben [...] und dann haben wir weils echt so klein war oben mit dem Kind, haben wir gesagt: ‚Na ziehen wir da her.‘, und da sind wir jetzt eh schon elf Jahre (lacht) inzwischen ist dann die zweite Tochter geboren worden“ (Paar 4, Frau,*

Absatz 77-79). „Und da haben wir gesagt: ‚Richten wir uns da neu ein und machens uns schön‘.“ (Paar 7, Frau, Absatz 142). „Ja, dann hat man geheiratet, Haus gebaut. Eigentlich alles, wie wir es gewählt haben und wie man sich es vorgestellt hat nachher gö?“ (Paar 10, Frau, Absatz 18). Die Frau deren Aussage nun folgend ist, hat mit ihrem Mann die Landwirtschaft der Schwiegereltern übernommen. Beide haben ihre Arbeitsstellen in der Stadt aufgegeben und sind in eine kleine Ortschaft am Land gezogen. „Wir haben das jetzt-. Die Mutter kann das auch nicht mehr führen, die ist auch schon zu alt und wir haben es doch übernommen. Wir haben es ausgeredet und haben es übernommen und sind deswegen völlig überraschend raus und am Land wieder“ (Paar 12, Frau, Absatz 47).

Die meisten Personen geben an, einvernehmliche Entscheidungen in Bezug auf **Kinder** zu treffen, wobei hier vor allem die Entscheidung für ein gemeinsames Kind erwähnt wird. E: „[...] ich bin zwar relativ spät Papa geworden, aber ich glaub das war gar kein Problem. Weder von mir jetzt, also von meiner Seite aus sowieso nicht, und von ihr aus auch nicht, bei ihr hats gepasst für meine Frau.“ I: „Ja für sie muss es passen“ E: „Ja naja es muss bei solchen Sachen für beide Seiten passen, sag ich einmal“ (Paar 4, Mann, Absatz 161-163). „[...] seit eigentlich die Kinder jetzt da sind, dass wir uns, also, seit wir uns da entschlossen haben, gö, das waren alles, alle zwei waren Wunsch-kinder“ (Paar 5, Mann, Absatz 400). „Und haben halt nicht geglaubt, dieses bleibt das Einzige. (Beginn: lachender Tonfall) Und (Ende: lachender Tonfall) wie die Person 2 dann in der Kindergarten gekommen ist, ist uns vorgekommen: 'Uh, ein Zweites (schnalzt mit der Zunge) wär noch [ganz] super.' [(lacht)] (Paar 5, Frau, Absatz 68-71). „Und dann die Name 2 war ein Wunschkind, weil wir gesagt haben, wir möchten einfach dass der Name 1 Geschwister hat“ (Paar 7, Frau, Absatz 68). „[...] dann haben wir halt irgendwann beschlossen: ‚Ok, ein Kind passt auch‘ (..) dann halt nicht mehr verhütet und das war (heiter) RatzFatz war ich schwanger (lacht)“ (Paar 9, Frau, Absatz 20).

Im Folgenden wird die Passage einer Frau wiedergegeben, die ihr Kind verloren hat. I: „Und habt ihr nie überlegt ein weiteres Kind?“ E: „Oja, das haben wir schon, aber das ist nicht geglückt. Also wir haben immer gesagt, entweder wir bekommen selber eines. Wir haben keine künstlichen Sachen in Anspruch genommen, darauf haben wir uns ge-

einigt“ (Paar 12, Frau, Absatz 223-224). Die im Anschluss stehende Aussage stammt von einem Mann, deren Sohn in der Pubertät Suizid begangen hat. *„Dass nicht verheimlicht worden ist, wir haben gleich gesagt: ‚Wir stehen dazu, das ist passiert.‘ es nutzt eh nix, weil wennst es verheimlichen anfangst, dann kommt der drauf und der drauf, das bringt gar nix. Und so haben wir ganz gut so, na ich finde, wer anderer kann das vielleicht besser beurteilen wie wir selber“* (Paar 3, Mann, Absatz 97).

Hinzu kommt die Äußerung einer jungen Frau, die in dem Unternehmen ihres Mannes arbeitet, und danach gefragt wird, wie es so sei mit dem eigenen Mann täglich zusammen zu **arbeiten**. Hierbei erwähnt sie eine gemeinsame Entscheidungsfindung. *„Interessant (lacht) wir haben von Anfang an immer vorgenommen, dass wir das komplett strikt trennen. Also beruflich und privat und wir reden auch nicht über die Arbeit wenn wir zu Hause sind“* (Paar 11, Frau, Absatz 23).

Neben gemeinsamen Entscheidungen werden aber auch bei fünf Personen Entschlüsse erwähnt, die nur von einer Person getragen werden. Die ersten zwei Passagen zeigen, dass es zu einer Fremdbestimmung der männlichen Arbeitssituation kommen kann. *„[...] aber es geht halt nicht, sie wills nicht und damit ist die Sache [...] und dann die Frau wollts nicht, das kleinere geht leichter in die Garage eine [...] Dann denk ich mir oft: ‚ja wenn ich bei der Firma 4 geblieben wär wär, hätt ich heut mehr‘, aber sie wills nicht“* (Paar 3, Mann, Absatz 114, 250 und 254). *„Ja meine Familie. ist wichtiger. Wegen dem hab ich eigentlich die Arbeit gewechselt, meine Frau hat gesagt: ‚Es ist von der Freizeit her, ist es besser, weilst einfach so wie jetzt geregelte Arbeitszeit hast, arbeitest von 7 in der Früh bis‘, oder ich fahr um halb sieben und komm um bissl vor 5 heim, früher wars halt so, wir haben genau um sieben oder was gefahren und bin um halb sieben, sieben heimkommen oder später“*(Paar 6, Mann, Absatz 85). Im Gegensatz dazu führt eine Frau an, ihre Arbeitssituation selber bestimmt zu haben. *„[...] ab da ein paar Kurse dann auch abgehalten ähm und hab dann entschieden, wie der jüngste im Kindergarten einmal war und so der Vormittag frei war, dass ich doch arbeiten gehen möchte und hab angefangen am Jugendamt in Stadt 5“* (Paar 13, Frau, Absatz 31). Neben der alleinigen Bestimmung der Arbeitssituation werden aber auch Entscheidungen – hauptsächlich einer Person – erwähnt, die den Bereich der Kindererziehung umfassen. *„Durch dass das meine Frau praktisch nie gearbeitet hat, das war auch von meiner*

Seite her hab ich gesagt: ‚Ich möchte dass die Kinder versorgt sind, das war mir wichtiger.‘“ (Paar 3, Mann, Absatz 213). Die Aussage des Mannes wird auch von seiner Frau bestätigt. „[...] es war mein Mann eigentlich auch immer, dass ich daheim bleib bei den Kindern, zuerst sowieso beim Name1, dann ist er Schule gegangen [...]“ (Paar 3, Frau, Absatz 77).

Erwähnenswert ist die Tatsache, dass die Entscheidungsmacht nicht in jedem Kernbereich gleich sein muss, so kann beispielsweise eine Person sowohl von gemeinsamen als auch von alleinigen Entscheidungen sprechen. Nachfolgende Aussage soll diese Dualität der Entscheidungsmacht aufzeigen. „Ja na ich, ich hab ihn dann einmal noch verlängert den Schein, dann hat meine Frau gesagt: ‚Tu noch einmal verlängern‘ und dann haben wir alle zwei gesagt: ‚Aus Pause‘, ich bin (-) bin ich ein paarmal gefahren und da hats dann angefangt, jetzt war viel in der Nacht zu fahren, ich bin vorher gern in der Nacht gefahren aber es ist so, da fahrst um drei in der Früh heim, (-) das war nicht mehr, sie hat gesagt: ‚Na‘.“ (Paar 3, Mann, Absatz 127-129).

A9: Bindung/ Verbundenheit

Die Subkategorie entstammt deduktiv aus der Primärskala „Zusammenhalt“ des Paarklima-Fragebogens von Schneewind und Kruse (2002). Bindung und Verbundenheit werden gleichgesetzt mit dem Bewusstsein für ein allgemeines Zusammengehörigkeitsgefühls und einem emotionalen Aufeinander-Eingehen (Schneewind & Kruse, 2002, S. 2). In vorliegender Diplomarbeit wurde diese Subkategorie auch als „Wir-Gefühl“ verstanden. „Im Privatleben muss man sich auch irgendwo unterordnen dem Partner und alles, dass man, dass ein miteinander ist und (nicht nur ein Ich)“ (Paar 5, Mann, Absatz 162). Beinahe 90 Prozent (14 Männer, 14 Frauen) geben Aussagen wieder, die in diese Subkategorie passen. Da das „Wir-Gefühl“ und das emotionale Aufeinander-Eingehen bei fast jeder Kategorie der vorliegenden Partnerschaftsqualität indirekt miterhoben werden, sollen nun lediglich diejenigen Aussagen aufgezeigt werden, die explizit das Zusammengehörigkeitsgefühl darstellen.

Das Zusammengehörigkeitsgefühl kann eingeteilt werden in den impliziten Zusammenhalt der PartnerInnen, wenn beispielsweise der Terminus „Familie“ verwendet wird, da der Ehepartner/die Ehepartnerin Teil des Familiensystems ist und somit indirekt angesprochen wird, oder aber in den expliziten Zusammenhalt, wenn der Ehepartner/die

Ehepartnerin ausdrücklich erwähnt wird. Die Aussagen können ferner nach zeitlichen Aspekten geordnet werden.

Die ersten – nun folgenden – Passagen beschreiben Wünsche und Zustände der **Gegenwart** und zeigen einen impliziten Zusammenhalt. *„Der Sinn des Lebens? Ja eh dass man mit der Familie gesund beinander sein kann. (..) Also uns gibt halt die Familie alles, (lacht)“ (Paar 1, Frau, Absatz 170).* *„Und zusammenhalten. Sag ich, das ist wichtig. Wenn man eine Familie hat, die was hinter einem steht, nachher schafft man auch das Schwierigste in Situationen, glaub ich“ (Paar 15, Mann, Absatz 86).* I: *„(...) Was ist Ihnen besonders wichtig in Ihrem Leben in Bezug auf das Wohlbefinden?“* E: *„(holt tief Luft und seufzt) Wenn möglich ein familiäres Einverständnis (..) und vor allem halt, dass mein ganzer Haufen mit mir zusammen ist“ (Paar 16, Frau, Absatz 84-86).* Drei Frauen beschreiben aber auch einen expliziten Wunsch oder Zustand des Zusammenhaltes des Ehepaares in der gegenwärtigen Zeit. *„Dass die Kinder, Kindeskinde, (..) mein Mann, alle, dass wir alle mit mir zusammen sind. Das ist für mich (..) das Um und Auf“ (Paar 16, Frau, Absatz 88).* *„Und (..) das ist für mich schon sehr wichtig, ja [...] der Partner, der Zusammenhalt“ (Paar 5, Frau, Absatz 175-177).* Die folgende Äußerung einer Frau bezieht sich auf den Zusammenhalt zwischen ihr und ihrem Ehemann. *„[...] und es ist so ein Zusammengehörigkeitsgefühl da“ (Paar 7, Frau, Absatz 184).*

Die anschließenden Ausschnitte erzählen von der **Vergangenheit** und sind explizite Äußerungen des gefühlten Zusammenhalts der PartnerInnen. *„[...] hab da zwischen durch meine Frau kennengelernt, dann ist die Name1 kommen, die ältere Tochter, und dort hab ich dann gesagt, na es ist vorbei mit den offenen Beziehungen oder 14-Tage-Weekendbeziehungen, was wir gehabt haben, dann hab ich mir herinnen was gesucht“ (Paar 4, Mann, Absatz 73-74).* *„Ja. ja. ja. man wächst noch mehr zusammen, obwohls für meinen Mann und für mich manchmal sehr schwierig war, wir haben uns gebraucht und haben geklammert und sind dann doch manchmal sehr auf die Nerven gegangen, wirklich“ (Paar 3, Frau, Absatz 48).* Die vorangegangene Aussage stammt von einer Frau, die ihren Sohn verloren hat. Der Verlust und die Verarbeitung dessen haben – ihrer Angabe nach – den Zusammenhalt innerhalb der Partnerschaft wachsen lassen. Der Zusammenhalt innerhalb einer Partnerschaft kennzeichnet sich auch in Erzählungen des gemeinsam geführten Lebens wie folgende Beispiele zweier Frauen zei-

gen sollen. „[...] und so ist halt unser Leben dann verlaufen“ (Paar 3, Frau, Absatz 20). Die Frau des fünften Paares erzählt hier von ihrem früheren Leben mit ihrem Mann, als beide noch keine Kinder hatten. „[...] unser ganzes Leben war klasse, wir haben alles genossen, wir sind fortgegangen, wir sind auf Urlaub gefahren, wir haben uns angeschaut, was man anschauen wollten. Wir haben viele Freunde gehabt, wir haben wahn-sinnige Feiern hinter (Beginn: lachender Tonfall) uns. (Ende: lachender Tonfall) [...] Gö, oder auch die (.) Sachen, die was wir gemeinsam erlebt haben [...] Wo du so richtig glücklich warst, wo du einfach an nichts anderes gedacht hast, als wie an den Moment, gö“ (Paar 5, Frau, Absatz 126, 268 und 274).

Der letzte Ausschnitt zeigt Wünsche für die **Zukunft**, der einen expliziten Zusammenhalt der zwölften Frau und ihrem Ehemann (Name 21) offenbart. „Die Wünsche an die Zukunft ist, dass der Name 21 und ich, also ich hoffe, weil der Tod schon öfters nah an uns dran war und dadurch hat man eine Zeitlang schon Angst, das wie da drüber kommt. Also das wir lange noch, also das keiner von uns stirbt. Das wir noch lange zusammen bleiben können und das wir uns gut vertragen und das wir eben-. Es gibt immer Phasen wo es einem nicht gut geht miteinander, aber das wir es schaffen. (.) Weil man einfach so deppert ist, wenn man das nicht schafft“ (Paar 12, Frau, Absatz 236).

7.2.1.2 Wie zufrieden sind Ehepaare mit der eigenen Partnerschaft?

Das Kategoriensystem zur Zufriedenheit mit der eigenen Partnerschaft entstammt dem Fragebogen zur Einschätzung von Partnerschaft und Familie (EPF) von Klann und KollegInnen (2006, S. 14) und ist demnach – deduktiv – hinzugezogen worden (Tabelle 7). Allerdings wurden die Kategorien positiv und nicht wie im EPF negativ formuliert. Im EPF heißt es etwa *Pessimismus hinsichtlich der Partnerschaft*, während die Kategorie B1 in dieser Diplomarbeit den Namen *Optimismus hinsichtlich der Partnerschaft* trägt. Das dazugehörige Ankerbeispiel wurde aus dem Interviewmaterial gewonnen. Da die drei Subkategorien inhaltlich zusammenhängen, ergeben sich in manchen Situationen Überlappungen.

Tabelle 7: Kategoriensystem und Ankerbeispiele: Zufriedenheit mit der Partnerschaft

B1	Optimismus hinsichtlich der Partnerschaft: <i>„Da kann ich, habe ich, keine, dass ich sage, ich (...) dass ich da auch gesagt hätte, ich gehe meine Wege einmal, das ist, nie vorgekommen“ (Paar 2, Mann, Absatz 73)</i>	deduktiv
B2	Generelle Zufriedenheit mit der Partnerschaft: <i>„Die guten Seiten unserer Beziehung wiegen die schlechten bei weitem auf“ (Klann et al., 2006, S. 14)</i>	deduktiv
B3	Vorteilhafte Vergleiche mit anderen Partnerschaften: <i>„Mein(e) Partner(in) und ich sind glücklicher als die meisten Paare, die ich kenne“ (Klann et al., 2006, S. 14).</i>	deduktiv

Das Balkendiagramm in Abbildung 5 zeigt die Verteilung der Häufigkeiten der – von alleine angesprochenen – Subkategorien des Kategoriensystems Zufriedenheit mit der Partnerschaft. Hiermit soll gezeigt werden, dass es für die Häufigkeitsangaben der Kategorien unerheblich ist, wie oft eine Person Aussagen tätigt, die in eine bestimmte Kategorie passen. Die Häufigkeitsangaben sollen nur aufzeigen wie viele unterschiedliche Personen z.B. Vorteilhafte Vergleiche erwähnen.

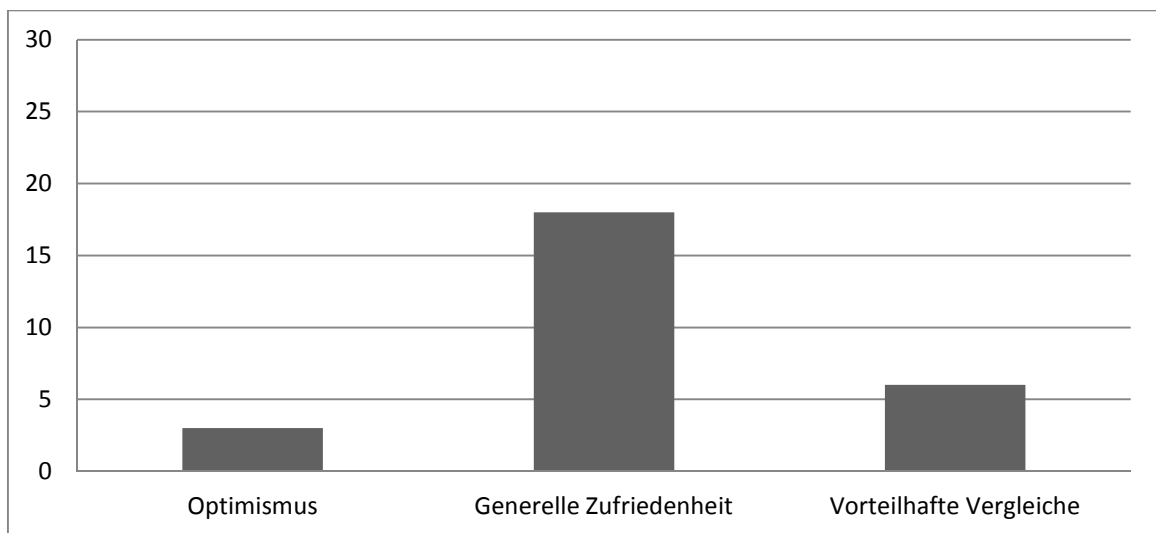


Abbildung 5: Balkendiagramm Zufriedenheit mit der Partnerschaft bei insgesamt 32 Personen

B1: Optimismus hinsichtlich der Partnerschaft

Drei Personen zeigen einen klar abzugrenzenden **Optimismus** hinsichtlich der Partnerschaft. Die erste Person ist ein Mann, der bereits seit 44 Jahren verheiratet ist. *E: „Ja, (...) und dann schon 44 Jahre. Und das ist, ja.“ I: „Und das sind Jahre, auf die Sie mit einem guten Gefühl zurückblicken?“ E: „Ja, auf jeden Fall. Da kann ich, habe ich, keine, dass ich sage, ich (...) dass ich da auch gesagt hätte, ich gehe meine Wege einmal, das ist, nie vorgekommen“ (Paar 2, Mann, Absatz 71-73).* Aber auch die Beschreibungen niemals entmutigt zu sein und zusammen alles schaffen zu können sind Inhalte dieser Subkategorie *„die Liebe zwischen den Partnern, und auch tolerant sein muss man auch, Toleranz braucht man, aber ich hab allweil gesagt, die Liebe ist das Wichtigste. Gell weil da steht man, das hab ich ja von mir gesehen, die Liebe steht alles durch, wenns wirklich eine Liebe ist, gell?“ (Paar 7, Frau, Absatz 236).* Nachfolgende Passage gibt Teile des Gespräches der Frau vor der Ehe mit ihrem Mann (Name XX) und Erzählungen an die Interviewerin wieder. Hierbei ist zu sagen, dass die Frau bereits zwei Heiratsanträge ihres jetzigen Mannes zu dieser Zeit – aus Angst vor einer Scheidung – abgelehnt habe. *„Nein, du Name XX probieren wir es doch. Ich glaube wir können das schaffen. Wir können anders sein als unsere Eltern. Und wir haben uns, jetzt sind wir ja schon 10 Jahre schon zusammen gewesen, gö?“ (Paar 15, Frau, Absatz 359-360).*

Es werden aber auch eheliche Probleme angesprochen, bei welchen **Trennungen in Erwägung** gezogen wurden. Eine Frau gibt beispielsweise an, bereits an eine Trennung gedacht zu haben, jedoch erwähnt sie, dass das Paar erfolgreich versucht habe die Ehe zu retten. *„[...] und gedacht, aus ich kann nicht mehr. Es ist (.) vorbei (heiter) aus, ich muss mich jetzt wirklich wieder einmal, fangen und dann haben wir eine Paartherapie und Einzeltherapie und dies und das gemacht. [...] aber ja, also da die, da war die Ehe, kann man sagen, einige Male an der Kippe (.) dass ich gedacht habe: ‚So aus, und jetzt (.) haue ich ihn außi‘ (lacht kurz, dann heiter) das war (normal) (..) ja“ (Paar 9, Frau, Absatz 20).* Der Mann deutet in seinem Interview an, dass das Paar bereits Trennungen – auch vor der Hochzeit – erlebt habe. *„[...] das war, ist eine Beziehung auf (.) auf 3 Etappen sozusagen, wir haben uns immer wieder einmal getrennt dazwischen“ (Paar 9, Mann, Absatz 18).* Die nachfolgende Äußerung stammt von einem Mann, der eine Zeit lang viel getrunken habe, oft unterwegs gewesen sei und ihm seine Frau mit Trennung

gedroht habe. „Und habe dann auch nett getrunken, also ein Liter Wein habe ich allweil getrunken und so, Mitte so 20 Jahre ist das normal gewesen. Und da hat sie können schon, da hat sie mir oft angedroht sie geht jetzt, aber sie hat es dann halt doch nicht getan und irgendwie (lacht), ist es dann wieder gegangen, nicht. Ja, ja“ (Paar 10, Mann, Absatz 34).

B2: Generelle Zufriedenheit mit der Partnerschaft

Hinsichtlich der Subkategorie Generelle Zufriedenheit mit der Partnerschaft geben mehr als die Hälfte (n = 18) der befragten Personen Aussagen wieder, die hierzu eingeordnet werden können. Äußerungen, die auf Zufriedenheit und Erfüllung in der Partnerschaft hinweisen und persönliches Wachstum an der Beziehung und zugleich kein Bereuen – die Beziehung eingegangen zu sein – thematisieren, finden in dieser Subkategorie Einzug. Interessant ist hierbei, dass doppelt so viele Männer (n = 12) wie Frauen (n = 6) Mitteilungen, welche in diese Kategorie eingeordnet werden können, abgeben.

Zuerst werden Aussagen wiedergegeben, die einen **zeitlichen Aspekt** aufweisen. Die ersten vier Aussagen beinhalten die Dauer der Beziehung, „Schlechte Zeit? Na keine gehabt. (.....) das, na. (..) ich bin auch gut verheiratet schon 44 Jahre, passt alles“ (Paar 1, Mann, Absatz 31). „[Sind wir] zufrieden, ja, ja, auf jeden Fall, da, sonst wären wir nicht schon über 40 Jahre verheiratet“ (Paar 2, Mann, Absatz 69). „Jetzt sind wir schon 27 Jahre verheiratet (lacht). Und auch noch alles normal, Gott sein Dank, gell, na das passt alles gut. Traurige Zeiten, schlechte Zeiten haben wir auch gehabt“ (Paar 10, Frau, Absatz 20). „Privat? (.) Ähm ist es mir eigentlich bis jetzt ganz gut gegangen, ja. (.) Meine Freundin beziehungsweise jetzt meine Frau, (schon früh) kennengelernt mit 17 Jahren und seitdem sind wir eigentlich schon beieinander, (.) schon über 20 Jahre“ (Paar 5, Mann, Absatz 47-48) während die fünfte Aussage positiv bewertete Rückblicke in die Vergangenheit gewährt. „Schöne Zeiten hats genug geben, allein schöne Zeiten sind mit meiner Frau hab ich schöne Zeiten, speziell am Anfang, da wo wir noch ganz verliebt waren, ned, da wars ja noch schöner als wie schön“ (Paar 7, Mann, Absatz 91).

Die Möglichkeit **an der Beziehung zu wachsen** – und diese Entwicklung als etwas Positives anzusehen – ist ein mögliches Anzeichen dafür, dass eine Zufriedenheit mit

der Partnerschaft vorliegt. E: „Und musst damit umgehen. Im Privatleben muss man sich auch irgendwo unterordnen dem Partner und alles, dass man, dass ein miteinander ist und (nicht nur ein Ich) [...] Und (.) ich sage direkt als Knackpunkt ist das nicht, das ist vielleicht ein langjähriger Prozess. [...] Der was einen halt so formt, wie man nachher ist“ I: „Mhm. Und gut oder schlecht?“ E: Ich finde das gut“ (Paar 5, Mann, Absatz 162-170). „[...] und das hat aber auch nach sich gezogen, dass ich an ihm gewachsen bin. Weil ich habe mir gedacht, ein Finne ist durch die Natur geprägt. Wenn ich nicht Widerstand geleistet hätte, dann wäre ich wieder unter die Räder gekommen. Da habe ich mir gedacht, jetzt ist es Zeit zu lernen“ (Paar 14, Frau, Absatz 138).

Die häufigsten Interviewausschnitte dieser Subkategorie zeigen eine **positive Bewertung** der Beziehungen und die damit einhergehende **Zufriedenheit** mit der Partnerschaft auf. „[...] wir tun eigentlich eh viel miteinander, das was eigentlich sehr positiv ist muss ich sagen, ja weil ja, durch das, ich glaub wenn man verheiratet ist und man hat ein paar Sachen, was man miteinander tun kann, ist positiv“ (Paar 3, Mann, Absatz 101). „[...] uns geht es gut, und wir machen viel gemeinsam“ (Paar 9, Mann, Absatz 20). „[...] mit mei- meinem Mann bin ich wirklich sehr zufrieden (lacht)“ (Paar 8, Frau, Absatz 135). „Ich glaube, na, wir sind einfach zufrieden. Ja. (..) [...] Ich bin so glücklich und zufrieden einfach. Das ist es. Mit allem, was wir haben oder was wir tun, das passt so“ (Paar 10, Frau, Absatz 101 und 103). „Zufrieden ist man, wenn man es hat. Wenn man, weiß ich nicht. Ich denke mir, ich sehe es bei uns, so wie meine Familie jetzt ist, da kann ich sagen: ‚Passt, das taugt mir, das ist. Da bin ich zufrieden, das hab ich geschafft‘.“ (Paar 15, Mann, Absatz 150). Hierzu wird auch die Zufriedenheit mit dem eigenen zu Hause gezählt, da dieses Wohlbehagen m. E. indirekt als Zufriedenheit mit dem/der im gemeinsamen Haushalt lebenden Partner/Partnerin gewertet werden kann. „Ich habe mein zu Hause, bin da zufrieden damit“ (Paar 2, Mann, Absatz 201). „Gö, weil wir einfach (.) daheim glücklich ist, sage ich einmal“ (Paar 5, Mann, Absatz 402). „Habe ich gute Klima zu Hause“ (Paar 8, Mann, Absatz 1083). „Und ich bin gern daheim“ (Paar 10, Frau, Absatz 54).

Die Partnerschaft, kann erfüllend wahrgenommen werden und somit Ausdruck einer **erfolgreichen Zielerreichung** sein. „Puh. (Beginn: murmeln) Welche Ziele erreicht? (Ende: murmeln) (..) Für eine lange gute Beziehung mit allen Auf und Abs habe ich er-

reicht [...] Wenn Erfolg ist, dass man Menschen um sich hat, denen man vertrauen kann, die einen mögen, die man selber mag, dann bin ich ein sehr erfolgreicher Mensch“ (Paar 12, Mann, Absatz 82 und 90). „Ähm Privat hat sich (lacht) eigentlich privat ist, dass ich in zweiter Ehe den guten Partner gefunden habe [...] Da habe ich Sicherheit gefunden“ (Paar 14, Frau, Absatz 129-130 und 153). „Meine Ziele habe ich eigentlich erreicht. Ich habe Familie, ich habe Kinder, komme mit meinem Mann gut aus, wir sind glücklich. Ich glaube, dass meine Ziele schon erreicht sind. (Paar 10, Frau, Absatz 85).

Wenn man zusammen die **schönsten Momente im Leben** teilt, sich an diese gerne zurückerinnert und den Partner/die Partnerin dabei positiv beschreibt, so ist dies m. E. ein Anzeichen für eine generelle Zufriedenheit mit der Partnerschaft. Der Absatz stammt von einer Frau. Ihr Mann wird mit Name 21 angeführt. „Die wirklich schönen Momente im Leben sind die, sind die Leute, die man trifft zu denen man passt. [...] mit denen man ehrlich das Leben teilt. (lacht) Die schönen Momente sind keine großen-. [...] Die schönen Momente sind viele Sachen mit dem Name 21 zusammen. Also einfach so gemeinsam (.) sich geborgen fühlen oder mit Leuten gemeinsam Sachen machen [...] Besonders wichtig ist mir das ich mich mit Menschen umgebe, die so sind wie ich. Ja, weil ich-. Wenn man älter wird und Sachen erlebt hat, man wird immer und (.) man spürt was man mag und was man überhaupt nicht braucht und wo man sich oft denkt, das ist jetzt echt. Das hält man oft gar nicht aus. Also mir ist es echt wichtig, dass ich mir eine Umgebung aufbaue, wo ich mich wohlfühle, wo ich so sein kann wie ich bin“ (Paar 12, Frau, Absatz 63 und 95).

Zwei Frauen beschreiben das Gefühl sich vom Ehemann **geliebt** zu fühlen. Auch diese Tatsache ist m. E. der Zufriedenheit mit der Partnerschaft zuträglich. „Ja eigentlich meinem Mann gegenüber eine sehr große Liebe hab ich, ja unsere Liebe ist sehr stark. jetzt sind wir schon 40 Jahre verheiratet und das mein ich ist nicht, wie sollt ich sagen, obwohl er mehr introvertiert ist, aber er zeigt mirs halt anders, und es ist so ein Zusammengehörigkeitsgefühl da und er liebt die Kinder über alles und er war ein guter Papa und (..) ja ich könnt sagen ich möcht keinen anderen, ned“ (Paar 7, Frau, Absatz 184). „[...] immer das Gefühl gehabt habe, ich werde geschätzt. (...) (-) geschätzt und respektiert und ja, (.) b- d-, das Gefühl war eigentlich, auch umgibt. (...) Grundgeliebt,

geschätzt und geliebt ja“ (Paar 9, Frau, Absatz 26). Ferner erwähnen zwei weitere Frauen sich zu wünschen mit ihrem Partner – bei der Frau des zwölften Paares wird der Mann mit Name 21 gemeint – gemeinsam alt zu werden und beisammen zu bleiben. Aussagen, die eine gemeinsame Zukunft erwünschen, können als Anzeichen gesehen werden, dass eine momentane Zufriedenheit in der Partnerschaft vorherrscht. „Mhm, ich hoffe halt, dass wir miteinander alt werden und nicht krank, das ist einmal das Wichtigste“ (Paar 10, Frau, Absatz 85). „Die Wünsche an die Zukunft ist, dass der Name 21 und ich, also ich hoffe, weil der Tod schon öfters nah an uns dran war und dadurch hat man eine Zeitlang schon Angst, das wie da drüber kommt. Also das wir lange noch, also das keiner von uns stirbt. Das wir noch lange zusammen bleiben können und das wir uns gut vertragen und das wir eben-. Es gibt immer Phasen wo es einem nicht gut geht miteinander, aber das wir es schaffen. (.) Weil man einfach so deppert ist, wenn man das nicht schafft“ (Paar 12, Frau, Absatz 236).

Drei Personen erwähnen den eigenen Partner/die eigene Partnerin im Zusammenhang mit **Glück**. Dies ist ebenso der generellen Zufriedenheit mit der Partnerschaft zu zuschreiben. I: *„Ja und was würden Sie ihnen sagen, also den Kindern, wie und wo das Glück zu finden ist, welchen Ratschlag würden Sie ihnen da geben?“* E: *(.7sec.) Ja, (..) ich glaub einfach in einer glücklichen Beziehung, (.) weil, wenn man zu zweit ist und man versteht sich gut, da kommt man gleich einmal durch dick und dünn, sage ich“ (Paar 5, Mann, Absatz 625-627). „[...] also sie macht sehr viel, ich bewundere das immer, (.) also, aber, (.) darum ist es mir so heilig wahrscheinlich, weiß nicht, ist einfach wichtig, dass (--) habe ich ein Glück, wahrscheinlich, dass das genau gepasst hat“ (Paar 9, Mann, Absatz 28). „Also Gefühle (..) Gefühle, dass ich mich mit einem Partner verstehe, das das hat mich nie verlassen. Dass ich das gute Einverständnis mit einem mit einem guten Partner. Glücksgefühle, nach denen schaue ich immer aus“ (Paar 14, Frau, Absatz 209).*

Aber nicht jede Aussage lässt sich so klar einordnen. Die zwei nachfolgenden Aussagen stammen von ein und demselben Mann, der zuvor erzählt hat früher viel getrunken zu haben und sich deshalb seine Frau mehrmals von ihm trennen wollte. *„Wir sind aber letztlich glaube ich heute auch noch normal so, ja. Also wir sind nicht beim Auseinandergehen oder so, wir haben so, ja ein normales Verhältnis, ja, aha. Das ist natürlich-*

*bleibt (mir ein Leben) (lacht), das ist halt auch so, nicht, aber sonst passt es glaube ich ganz gut, ja. Meine ich halt- der Frau auch. Na, ich täte sie nicht missen- ich täte es wieder so, wenn es wieder wäre, ja. Nach 30 Jahre“ (Paar 10, Mann, Absatz 34-35). Er beschreibt seine Beziehung als „noch normal“, „nicht beim Auseinandergehen“ und „aber sonst passt es“. Diese Beschreibung ist wohl keine eines Paares, dem es „ganz gut“ geht. Der Umstand, dass er die Redewendung „nicht missen wollen“ negativ angewendet hat, kann einerseits auf der Tatsache beruhen, dass er die Phrase unbeabsichtigt falsch eingesetzt hat oder aber, dass er es so meint wie er es sagt. Für die erste Argumentation spricht, dass der nachfolgende Satz „ich täte es wieder so“ bei wortwörtlichen Auffassen seiner Aussage sonst keinen Sinn macht. Interessant erscheint auch jener Satz von ihm, bei dem er sich mit einem Freund vergleicht. „*Er ist auch ledig und so und ist gleich alt, aber er ist solo, er kann tun, was er will und das täte ich auch gern, aber das geht sich bei mir nicht aus. Also da beneide ich ihn ein bisschen*“ (Paar 10, Mann, Absatz 98). Inwieweit der Mann tatsächlich mit seiner Beziehung zufrieden ist, kann m. E. nicht eindeutig festgelegt werden.*

B3: Vorteilhafte Vergleiche mit anderen Partnerschaften

Von allen InterviewpartnerInnen geben sechs vorteilhafte Vergleiche mit anderen Partnerschaften an. Betrachtet man die zeitlicher Perspektive so ergibt sich, dass zwei Personen die bisherige Partnerschaft Revue passieren lassen und in der **Gegenwart** einen vorteilhaften Vergleich ziehen. „*Und von dem her, dann was eigentlich, schön ist, wir haben nie zu viel Geld gehabt, überhaupt nie, aber ich glaub dass wir glücklicher sind als wie andere die viel Geld haben. Bin ich überzeugt davon*“ (Paar 7, Mann, Absatz 92). „*Ja na sehr, andere können ja mit dem nicht umgehen wenn die Frauen Depressionen kriegen, aber da ist er super*“ (Paar 7, Frau, Absatz 192).

Zu nachfolgender Aussage der Frau ist des besseren Verständnisses wegen der Kontext zu erwähnen. Denn das Paar 9 gibt an, bereits vor der Ehe mehrmals voneinander getrennt gewesen zu sein und dass es auch während der Ehe zu einer Krise gekommen sei. Diese habe das Paar allerdings mit Hilfe einer Paartherapie überwunden. „*dass ich mir dann schon manchmal denke: ,(.) Wieso funktioniert es (lacht kurz, dann heiter) was tun wir da jetzt anders oder habe ich, haben wir so wenig Ansprüche oder was auch immer‘, (normal) das ist was wo wir halt dann, sich manchmal vergleicht*“ (Paar 9, Frau,

Absatz 48). Die als Frage gestellte Äußerung, ob das Paar „so wenig Ansprüche“ habe, relativiert den zuvor getätigten vorteilhaften Vergleich.

Ein vorteilhafter Vergleich zeigt sich auch bei einem Mann, der seine Familie mit anderen Familien vergleicht. Da EhepartnerInnen Teil des Familiensystems sind, findet seine Aussage hier Einzug. *„Ja, mein Sinn des Lebens ist, ich wollte immer Familie, es, das hab ich jetzt auch, die Beste natürlich, das würde ein jeder sagen für sich, aber es ist so“ (Paar 15, Mann, Absatz 66).*

Die nachstehenden Ausschnitte zweier Interviews bringen zum Ausdruck, dass **Vergleiche auch antizipiert** sein können. Das erste Exzerpt stammt von einer – erst seit einem Jahr verheirateten – Frau, die mehrmals angibt sich Kinder zu wünschen. *I: „Ja, weil sie gerade von der Familie erzählt haben, vergleichen sie sich manchmal?“ E: „Ja. Hin und wieder schon. Sicher.“ I: „Und wie äußert sich das?“ E: „(Ähmm) (..) Ich weiß auch nicht. (..) Wie Partner umgehen zum Beispiel. Und wie wir umgehen miteinander. Wie die Leute mit den Kindern umgehen, die sie haben und wie das bei uns mal sein wird. Dass man manche Sachen muss, die man nicht machen will, absolut nicht machen wollen. Ob wir da nicht auch mal so werden. (ähm) (..) Der Lebensstil, den andere pflegen und den wir haben. (..) Solche Sachen sind eher die Vergleiche, die wir ziehen.“ I: „Und fällt das positiv für einen aus oder ist das eher ist, dass man sagt, dass hätte ich auch gerne?“ E: „(Ähmm) Eher positiv, aber es gibt sicher auch die anderen Sachen, wie ich würde auch gerne im Sommer zwei Wochen auf Urlaub fahren oder so. Diese Sachen haben halt heuer nicht gemacht. Aber eher Großteils positiv“ (Paar 11, Frau, Absatz 133-138). Nachfolgende Passage wurde bereits bei der Subkategorie Optimismus hinsichtlich der Partnerschaft hervorgebracht. Dieser Ausschnitt ist allerdings auch hier passend und zeigt einen antizipierten positiven Vergleich der Partnerschaft mit den Beziehungen der Eltern und Schwiegereltern, da beide Elternpaare zu dieser Zeit bereits geschieden gewesen seien. *„Nein, du Name XX probieren wir es doch. Ich glaube wir können das schaffen. Wir können anders sein als unsere Eltern. Und wir haben uns.‘ Jetzt sind wir ja schon 10 Jahre schon zusammen gewesen, gö?“ (Paar 15, Frau, Absatz 360).**

7.2.1.3 Welche die Partnerschaft beeinflussende Rollenorientierungen werden erwähnt?

Das Kategoriensystem zur Rollenorientierung entstammt dem Fragebogen zur Einschätzung von Partnerschaft und Familie (EPF) von Klann und KollegInnen (2006, S. 19) und wurde demnach – deduktiv – hinzugezogen. Alle drei Subkategorien (Tabelle 8) sollen der Erfassung traditioneller respektive egalitärer Auffassungen bezüglich ehelicher beziehungsweise elterlicher Rollenbilder dienen. Unzufriedenheit in der Partnerschaft ergibt sich dann, wenn beide PartnerInnen eine konträre Auffassung von ihrem Rollenverständnis haben (Klann et al., 2006, S. 19).

Tabelle 8: Kategoriensystem und Ankerbeispiele: Rollenorientierung in der Partnerschaft

C1	Gleichheit hinsichtlich Beruf und Bedeutung: <i>„Es sollte mehr Kindertagesstätten und Kindergärten geben, damit mehr Mütter von kleinen Kindern berufstätig sein können“ (Klann et al., 2006, S. 19)</i>	deduktiv
C2	Gleichheit hinsichtlich des Status: <i>„Der Mann sollte das Oberhaupt der Familie sein“ (Klann et al., 2006, S. 19)</i>	deduktiv
C3	Verteilung der Aufgaben im Haushalt und Kindererziehung: <i>„Für Wäsche, Putzen und Kindererziehung ist in erster Linie die Frau verantwortlich“ (Klann et al., 2006, S. 19)</i>	deduktiv

Das Balkendiagramm in Abbildung 6 zeigt die Verteilung der Häufigkeiten der – von alleine angesprochenen – Subkategorien des Kategoriensystems Rollenorientierung in der Partnerschaft. Hierbei soll gezeigt werden, dass es für die Häufigkeitsangaben der Kategorien unerheblich ist, wie oft eine Person Aussagen tätigt, die in eine bestimmte Kategorie passen. Die Häufigkeitsangaben sollen nur aufzeigen wie viele unterschiedliche Personen z.B. Verteilung der Aufgaben im Haushalt und Kindererziehung erwähnen.

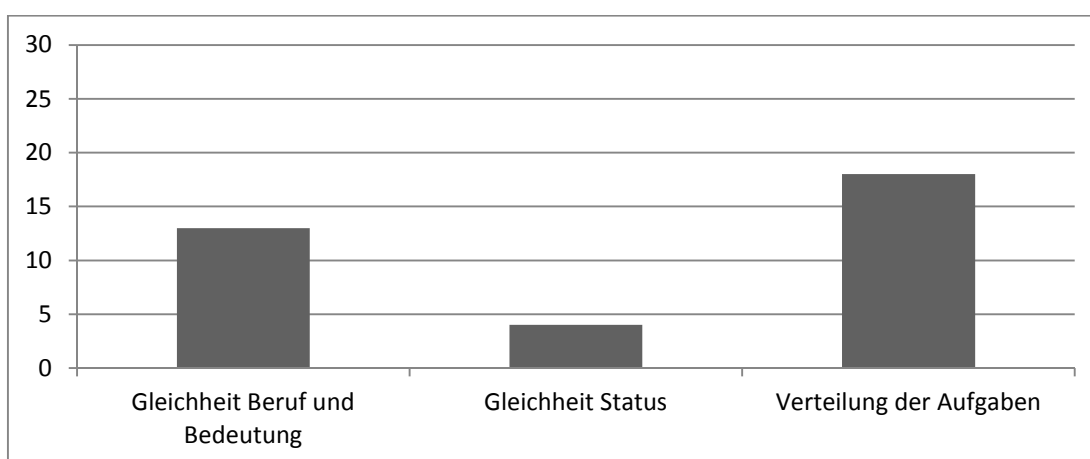


Abbildung 6: Balkendiagramm Rollenorientierung in der Partnerschaft bei insgesamt 32 Personen

C1: Gleichheit hinsichtlich Beruf und Bedeutung

Äußerungen, die hierzu eingeordnet werden, beinhalten das Rollenverständnis bezüglich der Berufsausführung der Frauen. In vorliegender Diplomarbeit wird von einem traditionellen Rollenverständnis gesprochen, wenn lediglich der Mann einen Beruf ausübt und die Frau zu Hause bei den Kindern bleibt. Im Gegensatz dazu ist ein egalitäres Rollenverständnis, wenn eine Gleichheit hinsichtlich der beruflichen Ausübung vorherrscht. Insgesamt passen 13 Aussagen (3 Männer, 10 Frauen) in diese Subkategorie.

Zuerst werden Äußerungen wiedergegeben, die auf ein egalitäres Rollenverständnis hindeuten, wobei hier zu unterscheiden ist, ob ein egalitäres Verständnis grundsätzlich vorhanden ist, oder ob lediglich aufgrund finanzieller Bedürfnisse Gleichheit hinsichtlich der Berufsausübung vorherrscht.

Die nun folgenden Beispiele zeigen die berufliche **Gleichheit aus individuellen Motiven** heraus. „[...] für Job sag ich immer, das das braucht jeder Mensch, weil das ist nicht nur wichtig für Geld“ (Paar 8, Frau, Absatz 326). Die Frau des vierten Paares erzählt, dass sie eine neue Ausbildung begonnen habe. Mit ihrem Mann habe sie sich hierbei gut abstimmen können. „[...] es war zwar genau in den Sommerferien, aber durch das, dass mein Mann daheim war, ist sich das, ist sich das gut ausgegangen, weil da hab ich eben Wochenenddienst gehabt, bis sieben und geteilten Dienst und so“ (Paar 4, Frau, Absatz 114).

Die Aussagen des nachfolgenden Paares thematisieren die Väterkarenz (Name 1 = Mann) sowie die Selbstständigkeit der Frau und zeigen somit, dass hier ebenso eine Gleichheit hinsichtlich des Berufes vorliegt. „Dann ist die Tochter 1 gekommen, (.) und dann war ich damals s- selbstständig, das war relativ gleichzeitig dass ich eigentlich (..) der Geburtstermin von der Tochter 1 war relativ nahe zu dem Termin dass ich die Firma von meinem Vater übernommen habe. [...] Jetzt haben wir dann beschlossen, es geht der Name 1 in Karenz und ich arbeite [...]“ (Paar 9, Frau, Absatz 20) und „[...] bin dann ein halbes Jahr zur meiner Tochter in Karenz gegangen [...]“ (Paar 9, Mann, Absatz 18).

Das Gleichheitsstreben nach beruflicher Ausübung ist bei zwei Frauen vor allem dadurch begründet, dass somit eine finanzielle Unabhängigkeit vom Partner bestehe. „Ich will niemanden zur Last fallen, ich will selber mein Geld verdienen und durchs Leben gehen. Und dieses große Ziel habe ich auch jetzt noch. Also ich würde, würde nie jemanden zur Last fallen wollen“ (Paar 14, Frau, Absatz 232). Die nachfolgende Aussage stammt von einer Frau, die mit ihrem Mann aufs Land gezogen sei, um gemeinsam eine Landwirtschaft zu übernehmen. Die Frau sei früher selbstständig gewesen. E: „Bis jetzt war ich immer ganz selbstständig.“ I: „Wie wirkt sich das dann aus auf sie?“ E: „Ist schon ungewohnt, wenn man sein eigenes Geld-. Ich habe noch mein eigenes Geld, weil ich das so kriege, weil ich momentan nicht arbeiten kann. Aber es ist schon angenehmer, wenn man sein eigenes Geld verdient und es selbst einteilt“ (Paar 12, Frau, Absatz 332-334).

Ein Mann gibt an sich zu wünschen, dass das System der Kindertagesstätten umformiert werde, damit seine Frau arbeiten gehen könne. „Und man sieht nachher die Gegenseite,

ah, (.) die Regierung will ja eigentlich auch, dass (..) mehr, ah, Frauen auch arbeiten gehen, die was vielleicht auch Kinder haben, denen wird es aber auch nicht gar so leicht gemacht, nicht. Weil es ist bei uns speziell in der ländli- ländlichen Gegend auch nicht die die Infrastruktur da, dass ich mein Kind jetzt, ah, in der Früh abgebe, von mir aus beim Halbtagsjob um 2 abhole, weil in der Früh zum Beispiel der Kindergarten schon zu spät aufsperrt“ (Paar 5, Mann, Absatz 290).

Zwei Frauen erzählen gemeinsam mit ihrem Partner zu arbeiten und somit eine Gleichrangigkeit vorliegt. Hierbei ist allerdings zu erwähnen, dass beide Paare keine Kinder haben. I: „Ja. Ja. Und wie ist das mit dem Ehemann täglich zusammen zu arbeiten?“ E: „(ääähm) Interessant. (lacht) Wir haben von Anfang an immer vorgenommen, dass wir das komplett strikt trennen. Also beruflich und privat und wir reden auch nicht über die Arbeit wenn wir zu Hause sind. [...] Und in der Arbeit haben wir, glaube ich, schon ein sehr professionelles Verhältnis. Also (.) das funktioniert ganz gut“ (Paar 11, Frau, Absatz 22-23). „Und jetzt, wir arbeiten da gemeinsam und wir leben von dem gemeinsam was wir da verdienen“ (Paar 12, Frau, Absatz 332).

Vor allem bei Paaren mit kleinen Kindern wird die **Gleichheit** hinsichtlich der beruflichen Ausübung in Zusammenhang mit der **finanziellen Notwendigkeit** angesprochen. „Gö, und momentan ist, wäre für mich super, wenn die Kinder viel mehr unterstützt würden oder Familien viel mehr unterstützt würden [...] Dass du als Frau nicht so angewiesen bist, dass du gleich wieder arbeiten gehst, [wenn du.]“ (Paar 5, Frau, Absatz 625-632). Die folgende Aussage ist von einer Frau, die wegen der Finanzierung des gemeinsamen Hauses arbeiten gehe. „Ja, da tut man sich ja dann leichter, wenn man am Wochenende putzen geht, wenn du weißt der Papa ist da“ (Paar 5, Frau, Absatz 96).

Da der Mann des vierten Paares eine Zeit lang arbeitslos gewesen sei, habe seine Frau sich eine Arbeit gesucht. „[...] wie gesagt meine Frau hat auch gesagt, ja wenns (-) nicht mehr geht oder was, dann probieren wir das jetzt einmal und es funktioniert. Nur sie hat jetzt selber geschaut wegen einer Arbeit, sie hat jetzt auch eine Arbeit gekriegt, zwar jetzt nur auf Teilzeitbasis aber in dem Sinne passt“ (Paar 4, Mann, Absatz 163). Dies bestätigt auch seine Frau. „(..) und einmal war er arbeitslos zwei Jahre, da waren

wir auch nicht so gestellt, aber da bin dann ich arbeiten gegangen wie er arbeitslos war, das und haben wir auch wieder gepackt alles“ (Paar 7, Frau, Absatz 238).

Die nun folgenden Passagen zeigen, dass die Frauen mancher Paare – aufgrund der Karenz – nicht arbeiten, allerdings der Wunsch – vor allem aus finanzieller Sicht – diesbezüglich vorliegt. I: „[Aber] das Ziel ist dann schon wieder auch arbeiten zu gehen?“ E: „Ja, freilich (ja anders) geht es ja auch nicht. Mit einem Verdienst (lacht) geht das nicht (.) auf Dauer“ (Paar 5, Frau, Absatz 116-119). „Sie ist jetzt 2 1/2, jetzt ist das Geld aus [...] Kriegst ja dann nichts mehr (.) und da musst etwas tun, das geht gar nicht anders, wennst. [...] Wennst du normal weiterleben möchtest (Paar 5, Frau, Absatz 650-654). „Äh, ich bin schon seit Jahren überlege ich wegen dem Diplom machen. Aber das ist halt auch so eine finanzielle Geschichte, das geht nicht. Gerade eben jetzt dazahl ich es nicht. Wenn meine Frau dann wieder arbeitet, das wäre schon was Wichtiges“ (Paar 15, Mann, Absatz 134). I: „Mhm, mhm, mhm. Das heißt die Frau arbeitet dann auch nicht oder, würde sie, also, wäre das dann einfach auch (-) dass du sagst: ‚Mei das wäre klasse, wenn das möglich wäre oder ?‘.“ E: „Ja, es wäre sicher nett, also ich möchte es jetzt nicht auf Kosten der Kinder machen, ähm, dass man sie immer abschiebt, aber (..) ich sage, der Kindergarten der gefäll-, das gefällt ihnen ja“ (Paar 5, Mann, Absatz 304-306).

Inwieweit die anschließende Aussage aus einem individuellen Motiv oder aus finanziellen Nöten heraus getätigt wurde, lässt sich aus dem Interview nicht klären. „Ich hab immer nebenbei gearbeitet, leider nicht angemeldet wies so war früher [...] dann hab ich da putzt, so Privathaushalte und so, ich hab immer gearbeitet, ganz kurze Zeit nach den Kindern nicht, weils nicht gegangen ist, und wie die Oma dann ein Pflegefall war hab ich auch nicht arbeiten gehen können, aber sonst was gegangen ist hab ich immer neben zu gearbeitet“ (Paar 7, Frau, Absatz 130 und 135).

Es werden aber auch **traditionelle Rollenbilder** angesprochen, die allesamt aufzeigen, dass jeweils die Frauen keinen Beruf ausüben und zu Hause bleiben. Hierbei ist ersichtlich, dass eine Frau das traditionelle Rollenbild begrüße. „[...] ich bin da irrsinnig leicht hineingewachsen und, und ich habe dann auch nie den Gedanken gehabt, dass ich jetzt unbedingt arbeiten gehen müssert, weil meine Freundin zum Beispiel die sagt, sie

muss arbeiten gehen, sie hält das nicht aus, gö, sie sie dapackt das nicht daheim“ (Paar 5, Frau, Absatz 384-385).

Bei den restlichen Aussagen scheint es unklar, inwieweit die Frauen das ausgeführte traditionelle Rollenbild bewerten. *„[...] habe ich gesagt, und wenn meine Kinder da sind, werde ich immer für (..) meine Kinder zu Hause bleiben. Und deswegen habe ich auch, lange Zeit hab ich nicht Job gesucht“ (Paar 8, Frau, Absatz 108-109).* *„[...] zuerst ist da die Familie und rund umadum alles andere richte ich mir, so. Also ich bin sicher nicht der kar-, ich hätte sicher mehr Karriere machen können, (..) oder auch mehr erreichen können im Beruf, (..) aber das (..) wäre für mich nicht (..) möglich gewesen, weil ich gewusst hätte, dann habe ich eigentlich, wenig Zeit (..) für meine Familie“ (Paar 9, Frau, Absatz 32).* *„Und dann eben wegen den Kindern habe ich direkt nicht arbeiten können, immer nur einmal da einmal dort“ (Paar 16, Frau, Absatz 19).*

C2: Gleichheit hinsichtlich des Status

Wie die anderen Subkategorien zur Rollenorientierung, ist auch diese dem Fragebogen zur Einschätzung von Partnerschaft und Familie entnommen worden. Zu erwähnen ist allerdings dass es im Original „Gleichheit hinsichtlich des Status und Entscheidungsfällung heißt“ (Klann et al., 2006, S. 19). Da die Art der Entscheidungsfällung als Partnerschaftsqualität bereits in Kapitel 7.2.1.1 Einzug findet, soll die Subkategorie dieser Forschungsfrage vor allem den – noch nicht erwähnten – Aspekt des Status hervorheben.

Interessant erscheint, dass hierzu nur vier Aussagen eingeordnet werden können. Zwei Aussagen weisen auf ein egalitäres Verständnis hin. *„[...] von daheim aus jetzt sag ich einmal, da sind wir gleich [...] also da kann ich jetzt nicht sagen: ‚Ok, das da bin ich der Chef jetzt oder sie‘, das tun wir auch nicht, wir versuchen immer alles irgendwie (..) zu zweit zu lösen“ (Paar 4, Mann, Absatz 211).* *„[...] sollt eine Partnerschaft sein auf Augenhöhe, und das wars bei mir am Anfang vielleicht nicht so, weil ich eben Selbstbewusstsein nicht gehabt hab“ (Paar 7, Frau, Absatz 240).* Inwieweit in der Partnerschaft dieser Frau ein egalitäreres Rollenverständnis vorherrscht, kann nicht eindeutig beantwortet werden. Einerseits lässt die Aussage „das wars bei mir am Anfang vielleicht nicht so“ – aufgrund der Vergangenheitsform – den Rückschluss zu, dass es nun eine Partnerschaft „auf Augenhöhe“ sei. Andererseits erwähnt die Frau das Wort „sollte“ –

also die Verwendung eines Modalverbes – was auf keinen jetzigen eindeutig egalitären Zustand verweist und eventuell nur als Wunsch vorherrscht. Auch der Verlauf des Interviews lässt keine eindeutige Antwort zu.

Die zwei weiteren Äußerungen stammen von der Frau und dem Mann des neunten Paares und weisen weder auf ein egalitäres noch auf ein typisch traditionelles Rollenverständnis hin. „[...] *wo wir eigentlich so eine (.) systemische Aufstellung, was die Firmen betrifft gemacht haben, und dadurch es das ist ja ein Familienunternehmen ist, (..) ist da auch sehr viel in die Familie eini gegangen und da ist außa gekommen, dass ich jetzt eigentlich so die Rolle von meinem Vater übernommen habe und jetzt das Familienoberhaupt bin. (.) Oder, das mir halt anziehe (..) und daher schon eigentlich für die ganzen Leute rund umadum die Verantwortung übernehme (.) aber es ist nicht unbedingt mein Job glaube ich. (.) Also da muss ich auch eher sagen, da kralle ich mir zu viel“ (Paar 9, Frau, Absatz 56). Betrachtet man diese Aussage isoliert, so ist es unklar inwieweit der Status die eigene Familie anspricht und nicht nur das Familienunternehmen miteinbezieht. Die Aussage ihres Mannes klärt diese Unklarheit auf, denn auch er bezeichnet seine Frau als „Familienguru“. „[...] *meine Frau ist überhaupt sehr engagiert, die, von der Kirche bis Turnverein wo sie eben Kinderturnen abhält, dann hat sie die Firma, und eigentlich ist sie der Familienguru, also einfach, sie macht alles [...]*“ (Paar 9, Mann, Absatz 28).*

C3: Verteilung der Aufgaben im Haushalt und Kindererziehung

Aussagen, die in dieser Subkategorie Einzug finden, beinhalten die wahrgenommene Verteilung – zwischen den EhepartnerInnen – hinsichtlich der Aufgaben im Haushalt und in der Erziehung der Kinder. Auch hier besteht die Möglichkeit einer egalitären oder einer traditionellen Auffassung der Rollenverteilung. Interessant erscheint, dass die meisten Passagen ein traditionelles Bild beschreiben. Insgesamt finden hier 18 Aussagen (7 Männer, 11 Frauen) Einzug.

Bei der Verteilung der Aufgaben lassen sich mehrere Bereiche voneinander unterscheiden. Bezogen auf die **Haushaltsführung** wird deutlich, dass eher die Frauen hierfür zuständig sind. „*Sie halt die Wohnung sauber, ich halt das Auto sauber. Wohnung ist mehr Arbeit, keine Frage“* (Paar 3, Mann, Absatz 268). „*Was für mich ein bisschen überraschend war oder was ich sehr unterschätzt habe, war der Haushalt, den ich kom-*

plett alleine mache [...]“ I: „Ja. Und hilft ihnen wer beim Haushalt?“ E: „Nein, leider. (lacht) Das war immer schon so und das hat er mir schon gesagt, bevor er da was macht, hat er auch nicht die Zeit dazu.“ (Paar 11, Frau, Absatz 96-100). „[...] und dann diese Hausfrauarbeiten machen kann [...] Früher, ich habe früher immer aufgeschrien, wenn ich mich nicht mehr ausgesehen habe, vor lauter vieler Arbeit, dass dann oft irgendeiner ins Haus bewegt hat zu helfen, aber sonst auch nicht“ (Paar 16, Frau, Absatz 105 und 176). Ein Mann erzählt, dass er den Haushalt gemacht habe, als seine Frau Probleme mit den Bandscheiben gehabt habe. „Und ich sollte nicht zu viel arbeiten, soll aber zuhause auch alles machen. Nein, das geht eigentlich“.

Die wahrgenommene Verteilung der **Kindererziehung** lässt ebenso den Rückschluss zu, dass eher die Frauen hierfür zuständig sind. Die nachfolgenden vier Aussagen sind von Frauen, welche die traditionelle Rollenverteilung begrüßen. „dann hab ich immer versucht mit meinen Kindern hier zu Hause zu bleiben [...] habe ich gesagt: 'Er muss jetzt in die Schule und ich muss für ihn da sein'.“ (Paar 8, Frau, Absatz 88). „[...] und ich bin für die Kinder da, also das war mir immer ganz wichtig“ (Paar 9, Frau, Absatz 20). „Mein Ziel war, also wir haben aufgehört wegen dem Arbeiten, also bei den Kinder war ich dann daheim, da war ich eine Zeitlang Karenz, dann war ich Notstand, weil ich dann geschaut hab, dass ich so lang wie möglich daheim bleiben kann bei den Kindern“ (Paar 4, Frau, Absatz 103). „Bei mir ist das wichtig, dass die Mama da ist, wenn die Kinder heimkommen“ (Paar 5, Frau, Absatz 92).

Ferner werden Äußerungen von Männern aufgezeigt, die eine traditionelle Aufgabenteilung bei der Kindererziehung anführen. „Durch dass das meine Frau praktisch nie gearbeitet hat, das war auch von meiner Seite her hab ich gesagt, ich möchte dass die Kinder versorgt sind, das war mir wichtiger [...] Da hab ich gesagt: ‚Da ist gleich gescheiter du bleibst zuhaus‘.“ (Paar 3, Mann, Absatz 213). „Bin halt hauptsächlich nur am Wochenende Heim gekommen, das war halt dann ein schwieriges, bisschen ein schwieriges Kapitel dann mit den Kindern überhaupt. Die Frau hat die Kinder immer gehabt auch und und ja“ (Paar 2, Mann, Absatz 29). „[...] sie hat sicher mehr Arbeit gehabt mit den Kindern, mit allem Drum und Dran“ (Paar 7, Mann, Absatz 43). „Und darüber hinaus möchte ich die Kinder eigentlich nicht abgeben, gö, mir ist das schon

wichtig, dass ein Familienleben da ist, dass die Mutter auch noch da ist für die Kinder [...] Also mehr wie ein Halbtagsjob käme da nicht in Frage“ (Paar 5, Mann, Absatz).

Die Aussage einer Frau soll hier angeführt werden, die der traditionellen Rollenverteilung keine positive Bewertung zuschreibt. I: „Oder beeinflussen Sie gewisse Erlebnisse von damals noch, die vielleicht nicht so schön waren?“ E: „Ja, also ähm die- die- das Daheimsein bei den Kindern ähm, das nur Daheimsein bei den Kindern und wo mein Mann relativ wenig daheim war, der- der halt an seiner Karriere gearbeitet hat, der viel gearbeitet hat, der auf Bereitschaft gearbeitet hat, also der relativ wenig daheim war, also es war schon eine sehr anstrengende Zeit“ (Paar 13, Frau, 34-35).

Des Weiteren sollen auch wahrgenommen **Mehrfachbelastungen** aufgezeigt werden. Auch hier erwähnen mehr Frauen als Männer mehrfache Aufgaben erledigen zu müssen. Die ersten zwei Aussagen haben eine eher belastend, negative Bewertung. „Gell dass ich das allweil getan hab, und neben den Kindern und (..) das ist ja auch keine leichte Arbeit, Putzen, da musst dich ja auch plagen dabei, wirst auch körperlich gefordert, du hast ja nachher den ganzen Haushalt und ich hab ja nie eine Hilfe gehabt, ich hab ja keine Mama gehabt die was mir mit den Kindern, wenn ich krank war, ich hätt mich nie niederlegen können, ich hab immer, hab immer da sein müssen, drum is mir oft so schlecht gegangen dann wahrscheinlich“ (Paar 7, Frau, Absatz 262). „Jetzt, wie gesagt, ich habe einen Haufen Arbeit, ich meine, gefordert ist man immer. Also wenn du heute im Beruf bist und Haushalt und alles hast“ (Paar 10, Frau, Absatz 113).

Im Gegensatz dazu zeigen die nun folgenden Äußerungen, dass die Mehrfachbelastung auch eine positive Bewertung mit sich bringen kann. „Du fangst relativ früh an, bis Mittag meistens, oder sagen wir am frühen Nachmittag bin ich fertig. Und gerade jetzt mit dem Kleinen, das ist super. Oder auch beim großen Buben, ich mein, das ist für die Kinder einfach klasse. Ja. Das passt gut“ (Paar 15, Mann, Absatz 24). „Und die Pflegehelfer ist aber eine Teilzeitausbildung [...] Und damit ist das mit den Kindern gut gegangen, und dann habe ich mir gedacht: 'Wenn ich das mache, dann kann ich das andere später alle Weile noch machen'.“ (Paar 15, Frau, 439-441). „Das ist bisschen stressig, das verstehe ich weil mit 2 Kindern und einem Job, und das das ist stressig, für jede Mutter ist es Stress, aber das ist eine schöne auch eine schöne Erlebnis und Erfahrung und alles“ (Paar 8, Frau, Absatz 326).

7.2.2 Inwieweit eignen sich qualitative Messmethoden zur Erfassung partnerschaftlicher Parameter auf das Subjektive Wohlbefinden?

Die 32 Interviews wurden aus einem bereits vorhandenen Interviewcorpus herausgezogen, mit der Bedingung, dass beide EhepartnerInnen interviewt wurden, um somit validere Aussagen über das Konstrukt der Ehe tätigen zu können. Da die Interviews nicht speziell zu dem Thema vorliegender Diplomarbeit abgehalten wurden, konnten nur einzelne Textpassagen herausgenommen werden, bei denen Personen von sich aus auf dieses Thema zu sprechen kamen. Obwohl die Personen partnerschaftliche Parameter anführen, wurde der Aspekt des Zusammenhangs der Partnerschaft mit dem SWB – von den Personen selbst – nicht angesprochen. Aus diesem Grund konnten aus den Interviews kaum direkte Zusammenhänge gewonnen werden. Mit Hilfe der qualitativen Inhaltsanalyse konnte jedoch das Erleben der Partnerschaft in verschiedenste partnerschaftliche Parameter aufgezeichnet werden, welche indirekte Zusammenhänge mit dem SWB der Personen erahnen lassen. Die Interviews eignen sich nicht, wenn es um direkte Zusammenhänge geht; sobald man allerdings einen tiefen Einblick in das Erleben und in das Verstehen von Personen erlangen möchte, so ist diese Methode zu empfehlen.

Direkte Zusammenhänge ergeben sich aus den Antworten auf die Frage *„Bitte erzählen Sie mir, was Ihnen besonders wichtig in Ihrem Leben in Bezug auf Ihr Wohlbefinden ist.“*. Um hierbei klare Aussagen treffen zu können – und damit einen Schritt in Richtung einer Verallgemeinerung zu machen – bediente man sich hier einer Häufigkeitsangabe, ob eine Person überhaupt diese Kategorie erwähnt hat, aber nicht wie oft. Dies soll einen quantitativen Zugang ermöglichen.

7.2.2.1 Inwieweit erwähnen Ehepaare, dass die Partnerschaft einen Einfluss auf das Subjektive Wohlbefinden hat?

Aus oben genannter Frage („Bitte erzählen Sie mir, was Ihnen besonders wichtig in Ihrem Leben in Bezug auf Ihr Wohlbefinden ist“) können fünf Kategorien (Abbildung 7) herauskristallisiert werden.

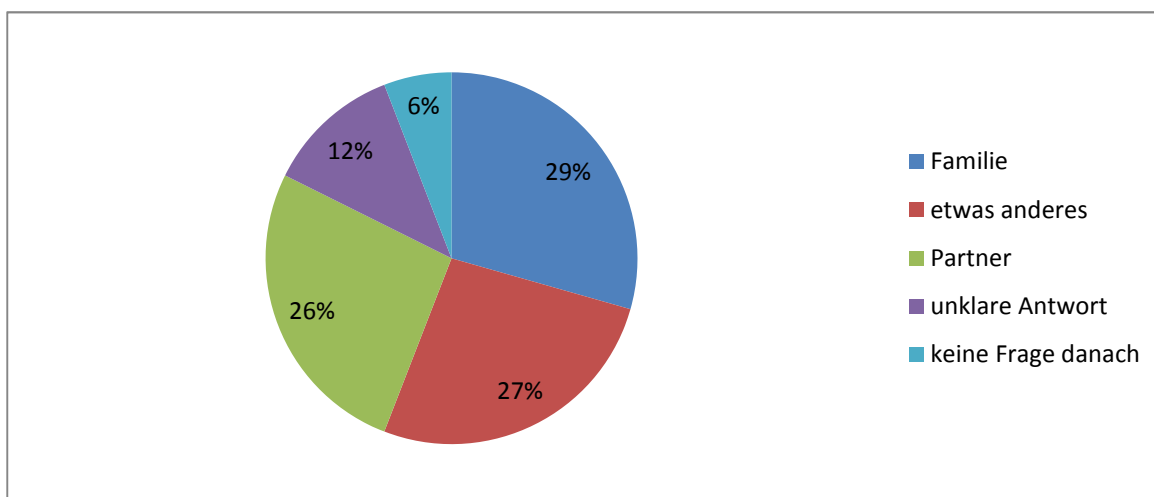


Abbildung 7: Antworten auf die Frage: „Bitte erzählen Sie mir, was Ihnen besonders wichtig in Ihrem Leben in Bezug auf Ihr Wohlbefinden ist.“

Anmerkungen. Unklare Antwort: Unklar ob mit dieser Aussage der/die PartnerIn gemeint ist.

Hierbei konnte gezeigt werden, dass zumindest ein Viertel der Personen direkt den Partner/ die Partnerin als Quelle des SWB angeben. Weitere 30 Prozent der Personen führen an, dass die Familie für ihr Wohlbefinden unabdingbar ist. Da der Partner/ die Partnerin ein wesentlicher Bestandteil einer Familie ist, können auch die Äußerungen dieser Kategorie dem Partner/ der Partnerin zugeschrieben werden. Insgesamt kann somit angenommen werden, dass für mehr als die Hälfte aller Personen der Partner/ die Partnerin ein unentbehrlicher Bestandteil des SWB ist.

Sieben InterviewpartnerInnen (drei Männer, vier Frauen) geben direkt an, dass der Ehepartner/ die Ehepartnerin Einfluss auf das eigene Wohlbefinden hat. „Wichtig ist einmal die Familie. Also ich muss sagen, meine Frau, die die schafft [...] muss ich auch offen und ehrlich sagen, weil es ist nicht einfach wennst zwei Jahre Krankenstand bist oder zweieinhalb, dann bist in Therapien und alles, und da hat mir die Familie und vor allem die Frau so viel geholfen“(Paar 4, Mann, Absatz 127-128). „Hhm, (.5sec.) meine Kin-

der sind für mich, mein Mann natürlich auch“ (Paar 5, Frau, Absatz 167-168). „Puh (..) meine Frau eigentlich. (..) Ihr geht es, dass es der gut geht, (..) dass ist so eher mein, (..) für mich ist wichtig, also wenn das nicht ist, dann geht es mir halt auch nicht gut, das also merke ich das“ (Paar 9, Mann, Absatz 28). „Mhm, mhm. Also schon der Glaube an erster Stelle, ja. [...] Ja, aber natürlich auch an der Familie. Also sei es jetzt die Kinder, Schwiegerkinder, Enkelkinder, Frau, das ist mir schon ganz wichtig auch“ (Paar 19, Mann, Absatz 45). „[...] Gutes Verhältnis zur Familie. Ausgeglichenheit mit meinem Partner. Genau eben weil wir miteinander arbeiten, dass alles passt“ (Paar 11, Frau, Absatz 72). „Es ist wichtig, wichtig ist, dass gute Einverständnis mit meinem Partner, dass wir versuchen eine halbwegs qualitativ gute Ehe zu führen, keinen Streit zu haben, dass wir uns aussprechen. Es ist wichtig, dass eine vernünftige Reibung da ist, dass wir nicht gleichgültig gegen einander werden. Da kämpfe ich sehr dagegen. Ja“ (Paar 14, Frau, Absatz 184). „Wenn möglich ein familiäres Einverständnis (..) und vor allem halt, dass mein ganzer Haufen mit mir zusammen ist. Dass die Kinder, Kindeskind, (..) mein Mann, alle, dass wir alle mit mir zusammen sind. Das ist für mich (..) das Um und Auf“ (Paar 16, Frau, Absatz 66-68).

Weitere zehn Personen (fünf Männer, fünf Frauen) geben einzig das Wort „Familie“ wieder, wenn sie nach Faktoren gefragt werden, die einen Einfluss auf ihr SWB haben. Da der Ehepartner/ die Ehepartnerin aus rechtlicher Sicht Teil der Familie ist, wird in vorliegender Diplomarbeit davon ausgegangen, dass somit der Partner/ die Partnerin indirekt angesprochen wird. Exemplarisch werden nun sieben Passagen ausgewählt. Eine positive Auswirkung scheint die Ausgeglichenheit in der Familie und somit das Fernbleiben von Streitigkeiten zu haben. *„Harmonie in der Familie, ganz wichtig, gell“ (Paar 1, Mann, Absatz 39). „Ruhe in Familie ist Wichtigste“ (Paar 8, Mann, Absatz 480). „Ich hab (..) ich glaub ein gutes (..) Familien- ähm (..) Klima, sag ich einmal so, gell?“ (Paar 13, Mann, Absatz 27). „Ja da spielt schon auch Familie, dass in der Familie passt gell“ (Paar 7, Frau, Absatz 232). Bei anderen Interviews werden die Versorgung und die gesundheitlichen Aspekte angesprochen. *„Ja dass man eigentlich versorgt ist, dass das, vor allem die ganze Familie versorgt ist“ (Paar 3, Mann, Absatz 101). „Auf mein Wohlbefinden sage ich einmal, wenn es der Familie gut geht, alles gesund ist“ (Paar 5, Mann, Absatz 172). „Ich glaube, dass ähm mir es am besten geht, wenn es meiner Familie gut geht“ (Paar 15, Frau, Absatz 456).**

Bei vier Personen (zwei Männer, zwei Frauen) können mit vorliegenden Formulierungen sowohl FreundInnen, Familie als auch der Partner/ die Partnerin gemeint sein. *„Mir persönlich ist mittlerweile ganz wichtig, dass ich mit mir im Reinen bin, weil ich merk, wenns mir gut geht, gehts meinen Kindern gut, und dann gehts meinem Umfeld gut und das ist bei mir, ein mittlerweile (..) an vorderster Stelle worden“ (Paar 6, Frau, Absatz 55).* *„Das ich (.) sagen wir mal so, 18:00, 19:00 Uhr nur mehr mich mit den Leuten treffen will, mit denen ich reden möchte“ (Paar 11, Mann, Absatz 64).* *„(Ähm) Besonders- (..) Immer mehr, besonders wichtig (..). So. Besonders wichtig ist mir das ich mich mit Menschen umgebe, die so sind wie ich. Ja, weil ich-. Wenn man älter wird und Sachen erlebt hat, man wird immer und (.) man spürt was man mag und was man überhaupt nicht braucht und wo man sich oft denkt, das ist jetzt echt. Das hält man oft gar nicht aus. Also mir ist es echt wichtig, dass ich mir eine Umgebung aufbaue, wo ich mich wohlfühle, wo ich so sein kann wie ich bin“ (Paar 12, Frau, Absatz 95).* *„Wichtig ist mir ein sind mir Menschen, Menschen, denen ich offen begegnen kann, die mir offen begegnen, die Vorurteilsfrei sind, wo man miteinander seine Leben teilen kann ohne irgendwas einfordern tut. Also ein Annehmen, ein gegenseitiges Annehmen“ (Paar 12, Mann, Absatz 28).*

Neun Personen (fünf Männer, vier Frauen) nennen ausschließlich andere Sachverhalte, die das SWB beeinflussen. Hierzu wird auch das Erwähnen der Kinder – ohne den Begriff Familie anzuführen – hinzugezählt. In dieser Kategorie werden hauptsächlich die eigene Gesundheit (n = 4) oder die Kinder (n = 2) thematisiert. *„Na die Gesundheit“ (Paar 16, Mann, Absatz 88).* *„Ja richtig die Gesundheit, und dass die Kinder glücklich sind“ (Paar 1, Frau, Absatz 58).* *„Also vor allem, dass mir nichts wehtut, weil das hats ein paar Mal gehabt (lacht), also Gesundheit, dann da fühlst dich sofort eingeschränkt wenn dir irgendwas wehtut, (..) ganz wichtig ist, dass es den Kindern gut geht, also ich bin eigentlich immer so, die Kinder sind einmal zuerst und dann irgendwann ich, (lacht) also wenn mein Kind jetzt Sorgen hat, da leid ich dann mit, und dann ist es schlecht, aber wenn das alles passt dann gehts mir auch gut“ (Paar 4, Frau, Absatz 91).* *„Kommen allweil wieder dieselben Sachen ausse, genug zum Leben, Gesundheit“ (Paar 7, Mann, Absatz 180).* Einer Frau scheint die Gesundheit der Mutter sehr am Herzen zu liegen. *„(Beginn: weinender Tonfall) Erstens habe ich erzählt, dass meine Mutter krank ist, momentan ist dieses Ding sehr wichtig dass sie gesund wird“ Paar 8, Frau, Absatz*

200). Ein weiterer Aspekt der mehrmals ($n = 3$) angedeutet wird, ist der wohltuende Einfluss der Entspannung. „*Ein bissl eine Ruhe oder was, Entspannung oder so, das ist mir wichtig*“ (Paar 6, Mann, Absatz 44). „*Ich gehe auch viel oder einmal im Monat mit der Freundin in die Therme. Da kann ich selber abschalten, dass man Sauna und Wellness einfach gehen, das ziehen wir durch. Jetzt im Sommer nicht so, aber im Winter, einmal, da nehmen wir uns einen Tag und da holst du dir schon viel, da lässt du einfach die Seele baumeln (lacht)*“ (Paar 10, Frau, Absatz 53). Ein Mann erwähnt, dass körperliche Bewegung ihm gut tue und auch als Entspannung diene. „*Besonders wichtig, mhm, äh, auf mein Wohlbefinden. Ja, was, was ich irrsinnig gern tu ist zum Beispiel Wandern. Und das muss ich sagen, geh ich alleine weil das ist mir gleich. Oder laufen. Bei uns ist es schön, es ist ja super, wir wohnen in einem gelobten Land da, muss ich schon sagen. Und einfach, wenn ich nur alleine geh und es ist eine halbe Stunde, zum Relaxen, das ist schon fein.* (Paar 15, Mann, Absatz 68).“ Die Aussage eines Mannes kann keiner Kategorie zugeordnet werden. „*Naja, hauptsächlich kleine Dinge. Alltägliche Dinge*“ (Paar 14, Mann, Absatz 131).

Die Interviewerin des zweiten Paares stellte die Frage nach Einflussfaktoren des SWB nicht, somit liegt für dieses Paar hierfür kein Ergebnis vor.

7.2.2.2 Inwieweit eignen sich Interviews zur Erhebung des Datenmaterials?

Zunächst soll angemerkt werden, dass qualitative Interviews an sich eine sinnvolle Variante darstellen, um einen tieferen Einblick in das Erleben einer Person und in die gesamte Materie zu erhalten. Allerdings zeigt sich, dass so wie die Interviews geführt wurden, – d.h. nicht spezifisch an die Fragestellung angepasst – kaum Zusammenhänge aufgezeigt werden können. Des Weiteren wurde festgestellt, dass die Aufbereitung des Materials – mittels Transkription – und die Auswertungen – mit Hilfe von Kategoriensystemen – relativ zeitaufwendig und auch meist auf den rein deskriptiven Bereich beschränkt sind und somit keine direkten Rückschlüsse auf Zusammenhänge zulassen.

7.2.2.3 Inwieweit kann das Einbringen quantitativer Aspekte zur Beantwortung der Fragestellung bei einer qualitativen Auswertung behilflich sein?

Die vorgefertigten Fragebögen – als Basis einer quantitativen Auswertung – sind besonders dann hilfreich, wenn man Häufigkeiten bestimmen und somit Trends aufzeigen bzw. ablesen will. Quantitative Ergebnisse können helfen qualitative Befunde zu ergänzen, einzugrenzen und zu relativieren. In vorliegender Diplomarbeit wurden auch quantitative Auswertungen als Ergänzung hinzugezogen, um direkte Zusammenhänge – die hierbei mittels qualitativer Erhebung nicht aufgedeckt werden können – aufzuzeigen.

7.3 Quantitative Auswertung

Um die qualitativen Ergebnisse zu ergänzen, werden zudem quantitative Resultate vorgelegt, die weitere bedeutsame Aspekte des SWB der Ehepaare aufzeigen. Hierzu wurden die zehn vorhandenen Fragebögen mit Hilfe des Statistikprogrammes SPSS ausgewertet.

7.3.1 Zufriedenheit

Befragt man beide Geschlechter nach der empfundenen Zufriedenheit mit dem eigenen Leben – wobei die Ausprägung 10 mit der maximalen Zufriedenheit mit dem Leben gleichgesetzt werden kann und 1 die geringste Angabe der Zufriedenheit darstellt – so ergibt sich eine durchschnittliche Zufriedenheitsangabe bei Männern von $M = 8.81$ ($SD = 0.834$) und bei Frauen von $M = 9.00$ ($SD = 1.10$). Mittels t-Test für abhängige Stichproben wird untersucht, ob es einen Unterschied in der Zufriedenheitsangabe – innerhalb der Paare – bei Frauen und Männern gibt. Hierbei zeigt sich mit $t(15) = -0.59$, $p = .566$ ($d = 0.21$) kein signifikantes Ergebnis. Es kann demnach kein Unterschied in der angegebenen Zufriedenheit in Abhängigkeit der Geschlechter bei verheirateten Paaren festgestellt werden. Betrachtet man die Korrelation der Zufriedenheitsangaben innerhalb der Paare, so kann festgestellt werden, dass dieser Zusammenhang mit $r = .146$ ($p = .590$, $N = 16$) schwach positiv ausfällt und demnach von keiner Übereinstimmung der Zufriedenheit innerhalb der Paare gesprochen werden kann (Abbildung 8).

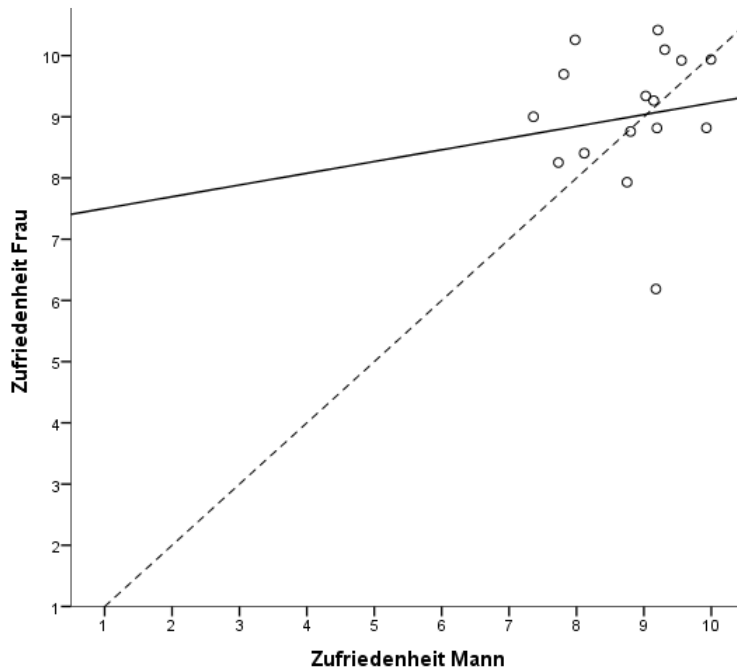


Abbildung 8: Bivariates Streudiagramm für den Zusammenhang der Zufriedenheit bei EhepartnerInnen. Die Diagonale weist auf völlige Übereinstimmung (Homogenität) in den Angaben hin. Die durchgezogene Linie entspricht der Regressionsgeraden.

7.3.2 Glück

Beim wahrgenommenen Glück – auch hier bedeutet 10 das maximale Glück und 1 die minimalste Ausprägung – kann festgestellt werden, dass Männer im Durchschnitt ein Glück von $M = 8.87$ ($SD = 0.92$) und Frauen von $M = 8.20$ ($SD = 1.70$) angeben. Bei dieser Analyse musste allerdings ein Paar ausgeschlossen werden, da von einer Frau keine entsprechenden Daten vorhanden sind. Auch hier wird mittels eines t-Test für abhängige Stichproben untersucht, ob es einen Unterschied in der Angabe des Glücks – innerhalb der Paare – bei Frauen und Männern gibt. Die Berechnung der entsprechenden Prüfgröße fällt mit $t(14) = 1.35$, $p = .199$ ($d = 0.49$) nicht signifikant aus und weist darauf hin, dass die Geschlechter – bei EhepartnerInnen – keine signifikanten Unterschiede im Glücksempfinden aufweisen. Zusätzlich wird auch hier der Zusammenhang der Glücksangaben innerhalb der Paare untersucht. Die Höhe des Korrelationskoeffizienten zu den Glücksangaben weist mit $r = .018$ ($p = .948$, $n = 15$) auf eine Unabhängigkeit der Angaben innerhalb der Paare hin (Abbildung 9).

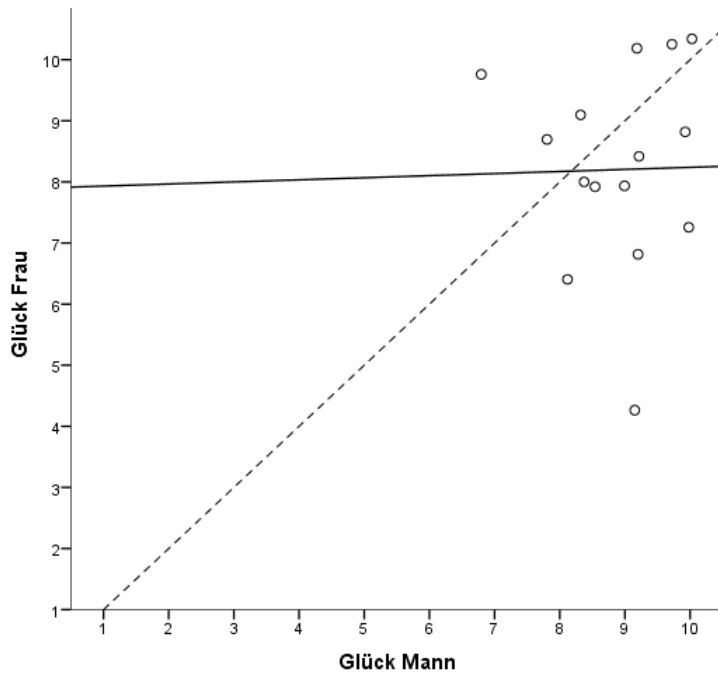


Abbildung 9: Bivariates Streudiagramm für den Zusammenhang des Glücks bei EhepartnerInnen. Die Diagonale weist auf völlige Übereinstimmung (Homogenität) in den Angaben hin. Die durchgezogene Linie entspricht der Regressionsgeraden.

7.3.3 Unterschied Glück und Zufriedenheit

Die Frage, ob Männer und Frauen Glück und Zufriedenheit voneinander unterscheiden, wurde mit Hilfe einer Produkt-Moment-Korrelation nach Pearson analysiert. Der Zusammenhang zwischen der angegebenen Zufriedenheit und dem wahrgenommenen Glück der Männer fällt mit $r = .739$ ($p = .001$, $N = 16$) deutlich positiv aus. Ebenso zeigt sich die Korrelation bei den Frauen mit $r = .811$ ($p < .001$, $n = 15$) deutlich positiv (

Tabelle 9).

Tabelle 9: Interkorrelationsmatrix: Zufriedenheit und Glück innerhalb und zwischen den Geschlechtern

		ZF Frau	Glück Mann	Glück Frau
ZF Mann	Korrelation nach Pearson	,146	,739**	,171
	Signifikanz (2-seitig)	,590	,001	,541
	N	16	16	15
ZF Frau	Korrelation nach Pearson	1	-,061	,811**
	Signifikanz (2-seitig)		,823	<,001
	N		16	15
Glück Mann	Korrelation nach Pearson		1	,018
	Signifikanz (2-seitig)			,948
	N			15

Anmerkungen. ZF: Zufriedenheit.

7.3.4 Zusammenhang Einkommen und Zufriedenheit/ Glück

Kann ein Zusammenhang zwischen dem Einkommen und der Zufriedenheit beziehungsweise dem Glück bei Männern festgestellt werden? Hierbei wurden aufgrund der Rangskalierung der Einkommensvariable Spearman'sche Rangkorrelationen berechnet. Hinsichtlich der Zufriedenheit $r_s = .362$ ($p = .339$, $n = 9$) und des Glücks $r_s = .412$ ($p = .271$, $n = 9$) konnte kein signifikanter Zusammenhang mit der Höhe des Einkommens festgestellt werden. Studiert man nun den Zusammenhang zwischen dem Einkommen und der Zufriedenheit beziehungsweise dem Glück bei Frauen, so kann ebenso beobachtet werden, dass weder bei der Zufriedenheit $r_s = -.128$ ($p = .763$, $n = 8$) noch beim Glück $r_s = .412$ ($p = .271$, $n = 9$) ein signifikanter Zusammenhang mit der Höhe des Einkommens festgestellt werden kann.

7.3.5 Zusammenhang im Haushalt wohnenden Kinder und Zufriedenheit/ Glück

Um den Zusammenhang zwischen der im gemeinsamen Haushalt lebenden Kinder und der Zufriedenheit und dem Glück der EhepartnerInnen untersuchen zu können, wird jeweils eine Spearman'sche Rangkorrelation berechnet (Tabelle 10).

Tabelle 10: Zusammenhang Spearman: Kinderanzahl im gemeinsamen Haushalt mit der ZF und dem Glück bei den Männern und Frauen

	ZF Mann	ZF Frau	Glück Mann	Glück Frau
r_s	,319	,030	,443	,424
Sig. (2-seitig)	,229	,912	,086	,115
N	16	16	16	15

Anmerkungen. ZF: Zufriedenheit.

Die ermittelten Zusammenhänge fallen sowohl bei den Frauen als auch bei den Männern nicht signifikant aus.

7.3.6 Zusammenhang Religionsausübung und Zufriedenheit/ Glück

Gibt es einen Unterschied – getrennt für Männer und Frauen – im Erleben der Zufriedenheit oder des Glücks in Abhängigkeit der Religionsausübung? Um dieser Frage nachzugehen, wird ein t-Test für unabhängige Stichproben angewendet, wobei die Homogenität der Varianzen mit $p > .05$ angenommen werden kann. Betrachtet man zuerst die Männer, so ist das Ergebnis $t(14) = 1.37, p = .192 (d = 0.74)$ nicht signifikant. Demnach erleben Männer, die angeben ihre Religion aktiv auszuüben, keine größere Zufriedenheit als Männer, die keine aktive Ausübung ihres Glaubensbekenntnisses angeben. Dieses Resultat kann auch für das Glücksempfinden der Männer angenommen werden, da auch dieses Ergebnis $t(14) = 0.94, p = .363 (d = 0.51)$ keine Signifikanz aufweist. Doch wie sieht es bei den Frauen aus? Auch hier konnte offenbart werden, dass sowohl die Zufriedenheit als auch das Glück nicht mit vorhandener aktiver Religionsausübung steigen. Die Zufriedenheit von Frauen – die angeben ihre Religion entweder auszuüben oder nicht auszuüben – unterscheiden sich $t(14) = 1.06, p = .308 (d = 0.61)$ nicht signifikant. Dasselbe nicht signifikante Ergebnis kann auch für das weibliche Glücksempfinden gezeigt werden $t(14) = 1.34, p = .202 (d = 0.78)$.

7.3.7 Zusammenhang Ausbildung des Partners/ der Partnerin mit der eigenen Zufriedenheit und dem eigenen Glück

Um der Frage nachzugehen, ob das Ausbildungsniveau der Frauen die Zufriedenheit und das Glück der Männer – innerhalb der Paare – beeinflussen, werden – aufgrund der ordinalskalierten Ausbildungsvariable – Spearman'sche Rangkorrelationen

gerechnet. Es kann weder ein Zusammenhang zwischen dem Ausbildungsniveau der Frauen und dem Glück des Mannes mit $r_s = .022$ ($p = .936$, $N = 16$) noch der Zufriedenheit mit $r_s = -.109$ ($p = .688$, $N = 16$) des Mannes festgestellt werden.

Dasselbe nicht signifikante Ergebnis zeigt sich bei Betrachtung der Korrelationen des Glücks ($r_s = -.176$, $p = .530$, $N = 15$) und der Zufriedenheit ($r_s = .277$, $p = .299$, $N = 16$) der Frauen mit dem Ausbildungsniveau der Männer.

7.3.8 Zusammenhang Alter des Partners/ der Partnerin und der eigenen Zufriedenheit und dem eigenen Glück

Da sowohl die Variablen Zufriedenheit, Glück und Alter metrisch sind, werden hier Produkt-Moment-Korrelationen nach Pearson berechnet. Zuerst wird der Zusammenhang des Alters der Frauen und dem Glück und der Zufriedenheit der Männer – innerhalb der Paare – betrachtet. Hierbei kann kein signifikanter Zusammenhang ($r = -.165$, $p = .542$, $N = 16$) zwischen dem Alter der Frauen und der Zufriedenheit der Männer beobachtet werden. Interessanterweise zeigt sich jedoch eine signifikante, negative Korrelation mit $r = -.504$ ($p = .047$, $N = 16$) zwischen dem männlichen Glück und dem Alter der Ehepartnerinnen. Hiermit kann ein signifikanter Zusammenhang angenommen werden, dass das Glück der Männer mit dem Alter der Frauen negativ korreliert.

Kann dieses Ergebnis auch für die Frauen angenommen werden? Die Ergebnisse der Produkt-Moment-Korrelationen nach Pearson weisen allerdings hier sowohl für die Zufriedenheit mit $r = -.383$ ($p = .143$, $N = 16$) als auch für das Glück mit $r = -.477$ ($p = .072$, $N = 15$) der Frauen keinen signifikanten Zusammenhang mit dem Alter der Männer auf.

DISKUSSION

Sowohl die Ergebnisse aus der qualitativen als auch der quantitativer Auswertung werden in folgendem Kapitel in Hinblick auf die Fragestellungen und in Bezug auf die vorliegende Literatur diskutiert. Ferner sollen hier die vorhandenen Grenzen der Diplomarbeit vorgelegt werden.

8 Interpretation der qualitativen inhaltlichen Ergebnisse

Dieses Kapitel wirft nochmals die inhaltlichen Forschungsfragen aus Kapitel 6 auf und fasst die wichtigsten Ergebnisse im kontextuellen Zusammenhang der vorliegenden Literatur zusammen.

8.1 Auf die Qualität der Partnerschaft beziehende Faktoren

Die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit weisen auf wahrgenommene **Gemeinsamkeiten** der Paare hin, die meist in einem positiven Konnex erwähnt werden. Dies beschreiben auch Bierhoff und Grau (1999), die Gemeinsamkeiten als Kennzeichen der Partnerschaft andeuten. Hauptsächlich erwähnen die befragten Personen – wenn sie von Gemeinsamkeiten sprechen – gemeinsame Freizeitaktivitäten wie etwa der gemeinsam durchgeführte Urlaub oder ein gemeinsames Hobby. Gemeinsam Zeit zu verbringen wird von vielen Personen als äußerst positiv bewertet. In gleicher Weise beschreiben Bierhoff und Grau (1999), dass Paare – wenn Gemeinsamkeiten vorhanden sind – viel Zeit miteinander verbringen, was m. E. in den meisten Fällen zu einer Zufriedenheit der PartnerInnen führt. Gemeinsame Aktivitäten werden aber nicht nur der gemeinsamen Zeit wegen, sondern auch als Ausdruck gemeinsamer Leidenschaften beschrieben. Auch Klann et al. (2006) kommen zu dem Ergebnis, dass Gemeinsamkeiten ein indirektes Maß für gemeinsame Interessen darstellen. Ferner benennt Hahlweg (1996) Gemeinsamkeiten als eine von drei Skalen der Ehequalität und deutet eine dadurch gestärkte Verbundenheit der PartnerInnen zueinander an.

Aufgrund der vorliegenden Interviews kann gezeigt werden, dass gemeinsam verbrachte Zeit auch gezielt herbeigeführt wird, indem beispielsweise eine strikte Trennung zwischen dem Arbeitsleben und dem Privatleben eingehalten wird. Auch dieses

Ergebnis kann anhand der Literatur bestätigt werden. Gottman und Silver (2011) betonen etwa, dass gezielte traute Zweisamkeit – im Schnitt fünf Stunden pro Woche –, in der die Zeit ausschließlich einander gewidmet wird, ein qualitatives Eheleben fördert. Auch die gezielte Trennung des privaten und beruflichen Lebens und die damit einhergehende Betonung des Privatlebens führen zu einer erhöhten Lebensqualität (Greenhaus & Collins, 2003). Auch wenn die meisten Personen angeben gemeinsame Aktivitäten zu genießen, konnte auch gesehen werden, dass die gemeinsamen Tätigkeiten nicht immer als eigenständiger Wunsch angeführt, sondern gewissermaßen dem Anderen/ der Anderen zu Liebe getätigt werden.

In vorliegender Arbeit werden neben gemeinsam durchgeführten Tätigkeiten auch das gemeinsame Erleben von positiven Emotionen wie Freude, Zufriedenheit, Wohlbefinden bei der Bewertung des gemeinsamen Urlaubs, dem gemeinsamen Wohnort oder bei Aktivitäten mit gemeinsamen FreundInnen von den interviewten Personen erzählt. Es ist durchaus positiv zu bewerten, wenn sich PartnerInnen miteinander freuen und Spaß haben, denn dies ist ein Anzeichen dafür, dass zwischen beiden Personen eine gewisse Nähe besteht. Auch Sternberg (1986) betont, dass das emotionale Investment in einer Beziehung durch die Intimität dargestellt wird. Ferner beschreiben auch Bierhoff und Grau (1999), dass die Intimität zweier PartnerInnen der Selbstöffnung beider Individuen dient und dadurch das Vertrauen zueinander erhöht wird (Bierhoff & Grau, 1999). Dies bestätigen auch Lenz & Nestmann (2009), welche den Begriff der emotional fundierten gegenseitigen Bindung anführen. Gleichermäßen werden von den Personen gemeinsame FreundInnen und Bekanntschaften angesprochen, die ebenso als Indikator für Gemeinsamkeiten dienen und somit indirekt einen Einfluss auf das SWB haben. Auffallend ist, dass wenn über gemeinsame FreundInnen gesprochen und eine Bewertung miteinfließt, stets eine positive Konnotation vorliegt. Aber auch das Vorhandensein gemeinsamer Wertvorstellungen – welche in vorliegender Arbeit den allgemein familiären oder spezifisch ehelichen Bereich, aber auch gemeinsam ausgelebte finanzielle Vorstellungen tangieren – wird stets im positiven Sinne erwähnt. Die Ergebnisse der Arbeit legen nahe, dass ein Konsens – über erstrebenswerte Charaktereigenschaften – die Verbundenheit der beiden PartnerInnen zueinander stärkt und somit positive Auswirkungen auf das SWB der Individuen hat. Der letzte Themenkomplex der Gemeinsamkeiten wird am seltesten von

den Ehepaaren angeschnitten, scheint aber trotzalldem einen positiven Effekt auf den Zusammenhang der Partnerschaft und dem partnerschaftlichen Wohlbefinden zu haben. Dieser Bereich umfasst gemeinsame Traditionen, wie der alljährliche Urlaub, der wöchentliche Buschenschankbesuch oder der tägliche Besuch der Großmutter im Altersheim. Dieses Ergebnis bestätigt auch Lyubomirsky (2008), die beschreibt, dass gemeinsame Rituale die Bindung zwischen den EhepartnerInnen verstärken.

Des Weiteren erwähnt ein Teil der befragten Personen, dass die Einbehaltung einer gewissen **Individualität** wichtig ist, um sich wohlfühlen zu können. Mehrfach wurde die Individualität als Quelle der Energie und Kraft genannt und die Zeit, in der man alleine zur Ruhe kommen kann, als äußerst kraftspendend bezeichnet. Dieses Ergebnis wird auch von Schneewind und Kruse (2002) versichert. Ihrer Meinung nach ist die Individualität unabdingbar für die persönliche Entwicklung einer Person. Ferner wurde von den interviewten Personen die Möglichkeit angesprochen, individuelle Freizeitaktivitäten ausleben zu können. Die vorliegende Erhebung zeigt, dass viele Personen angeben, dass es durchaus in Ordnung ist, eigene Vorlieben wie etwa Hobbys zu verwirklichen und dass nicht immer gewünscht wird ausschließlich Zeit zusammen zu verbringen. Dennoch gilt zu bedenken, dass nicht immer die Möglichkeit der Ausübung der eigenen Individualität unter einer ausschließlichen positiven Bewertung angeführt wird. Ein Mann äußerte beispielsweise sein Hobby als Kompensation, da seine Frau nicht gerne auf Urlaub fahre. Vielfach wird von den Personen die Individualität auch als Ursprung des eigenen Wohlbefindens angesprochen. Dies kann als Zusammenspiel mehrerer Indikatoren angesehen werden, denn neben dem möglichen Freiraum und der geschaffenen Auszeit wird auch die dadurch erlangte Unabhängigkeit als Ausdruck subjektiven Wohlbefindens genannt. Die Personen geben an, die Zeit alleine genießen zu können. Die Individualität wird des Weiteren als angenehm und erholend empfunden, wenn sie als Abschaltungsmöglichkeit der Personen genannt wird. Hierbei scheinen vor allem die Zeit mit FreundInnen und das Musikhören entspannende Wirkungen zu haben.

Nur wenige Personen haben das Thema der Individualität im Zusammenhang mit dem – dafür in der Partnerschaft – vorliegenden Einverständnis erwähnt. Dieses Ergebnis wirft nun die Frage auf, ob der Freiraum für die Individualität in vorliegender Stichprobe auch formell gegeben ist. Da die Hälfte der Personen angibt, die eigene Individualität –

unabhängig in welcher Form – auszuleben, wird daraus indirekt der Rückschluss gezogen, dass das Einverständnis vorhanden ist. Dieser Rückschluss kann jedoch nicht für alle interviewten Personen übernommen werden, denn die Aussage eines Mannes – der sich mit einem Freund vergleicht – wird in vorliegender Arbeit als Wunsch nach mehr Individualität gedeutet. Der Wunsch, die eigenen Bedürfnisse – trotz Partnerschaft – verwirklichen zu können, ohne sich hierbei durch die Beziehung eingeschränkt zu fühlen, wird auch bei Schneewind und Kruse (2002) thematisiert. Um ein hohes Paarklima und somit Zufriedenheit in der Partnerschaft zu erlangen, wird empfohlen, dass sich Paare „wechselseitig viel individuelle Eigenständigkeit zugestehen“ (Schneewind & Kruse, 2002, S. 4).

Die Ergebnisse vorliegender Arbeit zeigen, dass auch das Thema **Anerkennung** ein wesentlicher Bestandteil der Beziehungsqualität ist. Rieder (2011, S. 25) schreibt dazu „Anerkennung, Respekt und Wertschätzung nähren unsere Seele unser ganzes Leben lang. Als immaterielle Quelle erfüllen sie all unser Tun mit Sinn und Freude“. Obwohl in den meisten Interviews zum Ausdruck gebracht wurde, genügend Anerkennung zu bekommen, zeigte sich bei genauerer Betrachtung, dass die Antworten auf diese Frage wesentlich unklarer sind, als die Antworten anderer Fragen. Interessant erscheint die Tatsache, dass bei den bejahenden Antworten Abstufungen ersichtlich wurden. Einerseits wurden Äußerungen genannt, die sehr ausschweifend und positiv beschreibend waren, andererseits gab es Aussagen, die rein bejahend ohne jegliche Ausschmückungen waren. Zusammenfassend bringen die Aussagen zum Ausdruck, dass Anerkennung gewünscht und als etwas Positives angesehen wird. Die Bedeutung der Anerkennung wurde bei Rieder (2011) als einer der Motoren der Stabilisierung von Bindungen und Verbundenheit charakterisiert. Vielfach werden Anerkennungen, welche die Personen zu Hause erhalten, in Verhältnis zu Anerkennungen gesetzt, die außerhalb des privaten Umfelds angesiedelt werden. Hierbei wurden neben der Arbeit auch Personen erwähnt, die den Interviewten nicht wichtig seien. Die Frage, ob die in Relation gesetzte Anerkennung als ledigliche Verstärkung oder als Rationalisierungsmöglichkeit dient, kann in vorliegender Diplomarbeit nicht beantwortet werden. Auch wenn nur eine Frau bereits zu Beginn ihrer Antwort klar postuliert zu wenig Anerkennung zu erhalten, so ist sie hierbei nicht alleine. Denn manche zu Beginn bejahenden Aussagen erfahren durch die jeweiligen Nachsätze eine Relativierung. Interessant erscheint, dass ein wesentlicher

Konfliktbereich bei Paaren die fehlende Akzeptanz ist (Hahlweg, 1996). Des Weiteren gilt zu bedenken, dass lediglich das weibliche Geschlecht angibt, zu wenig Anerkennung zu erhalten. Der Wunsch nach mehr Anerkennung wurde hierbei thematisiert. Dieses Ergebnis wird von Rieder (2011, S. 25) bestätigt. Er meint, dass es der Hauptgehalt menschlicher Motivation ist „zwischenmenschliche Anerkennung, Wertschätzung, Zueigung und Zuneigung zu finden und zu geben“.

Ähnlich der Studie von Baumeister und Leary (1995) konnte in vorliegender Arbeit festgehalten werden, dass die **gegenseitige Rücksichtnahme** ein wesentlicher Bestandteil einer qualitätsreichen Partnerschaft ist. Neben dem Mindestmaß an positiven Beziehungen ist es für Menschen erheblich, dass die Bindung zu anderen Personen durch gegenseitige Fürsorge und Achtsamkeit gekennzeichnet ist (Baumeister & Leary, 1995). Die Aussagen, die in die jeweilige Kategorie eingeteilt wurden, umfassen verschiedene Gebiete. Aus diesem Grund findet die Schlussfolgerung Einzug, dass es von der jeweiligen Beziehungskonstellation abhängig ist, was als Rücksichtnahme postuliert wird und was nicht. Die Ergebnisse der Arbeit stützen die These, dass es bereits vorab wichtig ist das Wissen zu haben, was denn der jeweilig Andere/ die Andere für sein/ ihr Wohlbefinden benötigt. Dieses Resultat wird auch von Lenz (2003) unterstützt, der anführt, dass jede Beziehung ein Wissen über die eigene Person und den Partner/ die Partnerin inkludiert. Allerdings machen nur wenige Personen – von selbst – Angaben, die einen direkten Rückschluss darüber ermöglichen, inwieweit die Bedürfnisse des Partners/ der Partnerin berücksichtigt und somit nicht außer Acht gelassen werden. Personen, die angegeben haben aktiv Rücksicht auf den Anderen/die Andere zu nehmen, beschrieben beispielsweise an eigenen Verhaltensweisen zu arbeiten, um gute PartnerInnen zu sein. Interessant erscheint die Aussage eines Mannes, der angab ein kleineres – als ursprünglich vorgesehenes – Auto gewählt zu haben, um der Frau das Hantieren in der Garage zu erleichtern. Die Äußerung kann entweder so hingenommen werden wie der entsprechende Wortlaut ist, allerdings besteht die Möglichkeit hier eine Rationalisierung des unerfüllten Autowunsches zu erkennen. Neben der aktiven Rücksichtnahme wird aber auch das Erhalten von Rücksicht beschrieben.

Mit Belastungen nicht alleine dazustehen, sondern mit der Hilfe des Partners/ der Partnerin bei der **Bewältigung von Belastungen** rechnen zu können, ist durchaus als positi-

ver Aspekt der partnerschaftlichen Qualität anzusehen. In den meisten Interviews, die das Thema der Bewältigung von Belastungen selbstständig ansprechen, zeigt sich, dass vor allem die gemeinsame Kommunikation und das gemeinsame Angehen eines Problems eine Lösung herbeiführen. Interessant erscheint, dass gemeinsam aufgearbeitete Belastungen eine positive Bewertung mit sich ziehen. Neben dem gemeinsamen Ansatzpunkt wird von den Personen auch erwähnt, dass Strapazen selbst bewältigt werden, jedoch mit Hilfe gerechnet werden kann perspektive Geduld und Kraft von dem Partner/ der Partnerin gespendet werden. Jedoch soll auch erwähnt werden, dass nicht in jedem Fall eine Hilfeleistung des Partners/ der Partnerin positiv wahrgenommen wird.

Die Ergebnisse der Arbeit zeigen, dass Passagen, die auf **Zärtlichkeit** hinweisen als positiv wahrgenommen und als ein weiteres Zeichen partnerschaftlicher Qualität angeführt werden. Hierbei wurde gezeigt, dass Berührungen als Geste von Zärtlichkeit und Anteilnahme verstanden und Komplimente direkt und indirekt angeführt werden. Dies bestätigt auch Hahlweg (1996) indem er betont, dass Zärtlichkeit neben Verhaltensweisen – die einen direkten Körperkontakt mit sich bringen – auch verbale Äußerung beinhalten.

Ein angemessenes **Streitlösungsverhalten und gemeinsame Kommunikation** sind weitere Faktoren, die von den befragten Personen als positiv wahrgenommen und somit eine Komponente der Partnerschaftsqualität darstellen. Sowohl Hahlweg (1996) als auch Klann und KollegInnen (2006) führen an, dass Verhaltensweisen, die eine Konfliktlösung ermöglichen, der Qualität der Ehe zuträglich sind. In vorliegender Arbeit wird erwähnt, dass einerseits bereits im Vorhinein versucht wird einem Streit aus dem Weg zu gehen. Hierzu führen Schneewind und Kruse (2002) an, dass ein gutes Paarklima durch eine harmonische Partnerschaftsatmosphäre und ein positives Miteinander – im Gegensatz zu Streit und Nörgeleien – charakterisiert ist. Ist es bereits zu einem Streit gekommen, so werden Verhaltensweisen wie gemeinsame Problemlösung und Nachgeben können perspektive die Bereitschaft Kompromisse zu schließen als hilfreich angeführt die Streitigkeiten zu beenden. Vielfach wird erwähnt, dass es nichts brächte auf den eigenen Standpunkt zu pochen, sondern dass eine gemeinsame Kommunikation unabdingbar für eine Lösungsfindung ist. Dieses Ergebnis wird auch von Gottman und Levenson (1992) bestätigt, die angeben, dass eine hohe Ausprägung von Hartnäckigkeit

während des Streits die Wahrscheinlichkeit einer Scheidung erhöht. Hahlweg (1996) schreibt dazu, dass die wohl entscheidendsten Prädiktoren für die Ehezufriedenheit Kommunikations- und Problemlösefertigkeiten der PartnerInnen sind. Interessant erscheint hierbei die Tatsache, dass vor allem Männer angeben, die Sichtweise der Ehefrau bei einem Streit zu verstehen. Sie schreiben ihnen auch zu, eigentlich Recht zu haben. Lyubomirsky (2008) weist darauf hin, dass PartnerInnen, die miteinander glücklich sind, sich bei Streitereien ein Versöhnungszeichen geben, um den Streit zu schlichten. Driver und Gottman (2004) meinen ferner dazu, dass es hierbei eines Wissens über den Partner/die Partnerin benötigt, um Bedingungen einer Aussöhnung zu kennen.

Mehrfach wurde die Bedeutung der **gemeinsamen Entscheidungsfindung** – für eine positive Beziehungsgestaltung – von den interviewten Personen angeführt. Dieses Ergebnis deckt sich auch mit der Arbeit von Spanier (1976), der anführt, dass die Übereinstimmung in der Partnerschaft eine – von vier – Komponenten der Partnerschaftsqualität ist. In vorliegender Arbeit tangieren einvernehmliche Entscheidungen vor allem die Bereiche des Wohnortes und der gemeinsamen Kinder, wobei in Bezug auf den letzten Bereich die Entscheidung für ein gemeinsames Kind am häufigsten angeführt wurde. Locke und Wallace (1959, S. 251) weisen darauf hin, dass die eheliche Anpassung als Übereinstimmung der beiden PartnerInnen zu einem festgelegten Zeitpunkt zu verstehen ist. Auch wenn die meisten Personen im Interview angeben gemeinsame Entscheidungen zu treffen, werden auch von ein paar Personen alleinige Entschlüsse erwähnt. Hierbei gilt zu bedenken, dass – bis auf eine Ausnahme – die alleinigen Entschlüsse in den Bereichen der Kindererziehung und Arbeitssituation als Fremdbestimmung charakterisiert werden. Interessant ist hierbei die Tatsache, dass die männliche Arbeitssituation – wenn keine gemeinsame Entscheidung vorliegt – durch die Entscheidung der Frau bestimmt wird. Umgekehrt ist allerdings der Bereich der Kindererziehung. Hierbei zeigte sich, dass eher Männer die Entscheidung treffen, dass die Frau bei den gemeinsamen Kindern zu Hause bleibt. Die vorliegende Befragung zeigte zusätzlich, dass die Entscheidungsfindung – ob alleine oder zusammen – bei ein und demselben Paar variieren kann und somit m. E. in manchen Fällen auch von einer Dualität der Entscheidungsmacht gesprochen werden kann.

Des Weiteren weisen die Ergebnisse vorliegender Arbeit bei fast allen interviewten Personen auf ein hohes Bewusstsein bezüglich eines **Zusammengehörigkeitsgefühls** und auf ein emotionales Aufeinander-Eingehen innerhalb der Partnerschaft hin und decken sich mit Aussagen von Baumeister und Leary (1995), die überzeugend beschreiben, dass Menschen von Natur aus ein Bindungsbedürfnis haben, welches nur durch das Vorhandensein einer festen, positiven Beziehung gestillt werden kann. Im deutschen Sprachgebrauch wird ferner das Wort Liebe als Anziehung an einen Anderen/ eine Andere und als Wunsch nach Zusammenhalt mit dieser Beziehung beschrieben (Duden, 2012a). Lenz (2003) ist der Meinung, dass das Wissen über eine Beziehung und eine gewisse Kontinuität eine emotionale Bindung schaffen, die nach Bierhoff und Grau (1999) das Resultat eines Stabilisierungswunsches der Beziehung darstellt. Die Kohäsion in der Partnerschaft wurde in den Interviews stets in einem positiven Zusammenhang beschrieben und scheint für die Wahrnehmung partnerschaftlicher Qualität unabdingbar zu sein. Auch dieses Ergebnis kann von der Literatur bestätigt werden, denn Spanier (1976) benennt den Zusammenhalt in der Partnerschaft als eine weitere Komponente der Partnerschaftsqualität. Interessant erscheint, dass die Aussagen, welche in dieser Kategorie Einzug finden, nach zeitlichen Aspekten geordnet werden können und die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ansprechen.

8.2 Die Zufriedenheit mit der Partnerschaft

Um die Ergebnisse der Zufriedenheit mit der Partnerschaft beschreiben zu können, wurde ein Zusammenspiel mehrerer Faktoren ersichtlich. Da das vorliegende Kategoriensystem deduktiv aus dem EPF von Klann et al. (2006) erstellt wurde, lassen sich Übereinstimmungen der Ergebnisse der Arbeit mit den Arbeiten von Klann et al. (2006) feststellen. Für Personen, die mit ihrem Partner/ihrer Partnerin zufrieden sind, „stellt die Partnerschaft einen großen Teil der allgemeinen Lebenszufriedenheit dar“ (Klann et al., 2006, S. 15). Die Arbeit konnte die Ergebnisse von Murray et al. (1996), dass die Zufriedenheit von Personen mit der Idealisierung des Partners/ der Partnerin zunimmt, nicht bestätigen, weil bei der Beschreibung nicht festgestellt werden kann, ob es sich hierbei um den/die realen oder idealen Partner/Partnerin handelt.

Die vorliegende Arbeit zeigt, dass einige Personen einen klaren **Optimismus hinsichtlich der Partnerschaft** erwähnen. Dies zeigt sich beispielsweise in Aussagen wie den Mut verloren zu haben, zusammen alles geschafft zu haben und der Zuversicht zusammen zu bleiben und kann somit als positives Zugeständnis der Partnerschaft angesehen werden. Dennoch sprechen auch drei Personen an, dass es in ihrer Ehe bereits Trennungsgedanken gab, diese konnten durch gemeinsame Arbeit an der Beziehung und Festhalten an gemeinsamen Wertvorstellungen abgewehrt werden.

Vielfach sprechen die interviewten Personen eine **generelle Zufriedenheit** mit der Beziehung an, die ein persönliches Wachstum ermöglicht und nicht im Zusammenhang mit Bereuen genannt wird und somit in einem positiven Konnex steht. Dieses Ergebnis wird auch von Spanier (1976) unterstützt, indem er die Zufriedenheit mit der Partnerschaft als unabdingbares Konstrukt einer Beziehung ansieht. Interessanterweise zeigte sich in vorliegender Arbeit, dass wesentlich mehr Männer Aussagen tätigen, die in diese Kategorie passen. Die Interviews offenbarten, dass die Beziehungen von vielen eine positive Bewertung erfahren und somit Ausdruck der Zufriedenheit mit der Partnerschaft sind. Des Weiteren beschreiben einige Personen die eigene Partnerschaft als relativ erfüllend und im Zusammenhang mit einer erfolgreichen Zielerreichung. Ebenso wird von manchen Personen erwähnt, dass sie mit dem Partner/der Partnerin den schönsten Moment der letzten Woche geteilt haben perspektive dass sie Liebe in der Partnerschaft spüren. Wenn der Partner/die Partnerin mit solch positiven Attributen in Zusammenhang genannt wird, so kann dies Anzeichen dafür sein, dass man sich in der Beziehung wohlfühlt und zufrieden ist. Auch der Wunsch gemeinsam alt zu werden, kann als Gradmesser der Zufriedenheit angesehen werden, da davon ausgegangen werden kann, dass man eher glückliche Beziehungen beibehalten möchte.

Mehrfach wurde die eigene Beziehung in Relation mit anderen Personen gestellt und es kann davon ausgegangen werden, dass es in Partnerschaften mit einer hohen Zufriedenheit vor allem zu positiven und somit **vorteilhaften Vergleichen** kommt. Innerhalb dieser Kategorie werden Vergleiche sowohl in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft erwähnt.

8.3 Die Partnerschaft beeinflussende Rollenorientierungen

Die InterviewpartnerInnen erwähnen sowohl egalitäre als auch traditionelle Rollenorientierungen innerhalb der Partnerschaft. Die Erkenntnis, die gewonnen werden konnte, ist das weder die eine noch die andere Rollenorientierung ausschlaggebend für die Zufriedenheit mit der Partnerschaft ist. Um auf die Zufriedenheit mit der Rollenorientierung in der Partnerschaft schließen zu können, benötigt es die Voraussetzung, dass beide PartnerInnen ein gleiches Rollenverständnis und keine konträren Vorstellungen haben. Dieses Ergebnis wird von Klann und KollegInnen (2006) unterstützt. Nach Gere und Schimmack (2011) sind eine niedrige Beziehungsqualität und ein gering eingeschätztes SWB auf große Diskrepanzen in den Anschauungen und Zielsetzungen der PartnerInnen zurückzuführen. Auch Bierhoff und Grau (1999) bestätigen das Ergebnis vorliegender Diplomarbeit und meinen, dass Streitigkeiten in einer Beziehung dort entstehen, wo keine gute Abstimmung partnerschaftlicher Parameter zwischen den PartnerInnen getroffen wurde.

Die Rahmenbedingungen vorliegender Studie charakterisieren ein egalitäres Rollenverständnis als **Gleichheit der Frau bei der Berufsausführung**. Hierbei zeigte sich, dass dies bei Paaren auftritt, die entweder ein egalitäres Grundverständnis – beispielsweise aus individuellen Motiven heraus – haben, oder aber wo aufgrund finanzieller Engpässe die Frau einer Erwerbstätigkeit nachgehen muss. Individuelle Motive für eine Gleichheit im Beruf sind, dass Frauen angeben die Arbeit als Kommunikationsplattform, als Möglichkeit zur Selbstständigkeit, als Weiterbildungschance oder als finanzielle Unabhängigkeit anzusehen. Neben diesen ausgeübten egalitären werden auch traditionelle Rollenbilder angesprochen. Hierbei konnte nur die Aussage einer Frau als explizit positive Bewertung dieses Rollenverständnisses angesehen werden. Die restlichen Aussagen sind nicht eindeutig der positiven beziehungsweise negativen Evaluierung der beruflichen Ungleichheit zuzuschreiben.

In Bezug auf die **Gleichheit des Status** konnten nur vier Aussagen gefunden werden, die hierzu eingeordnet werden konnten. Nur eine Aussage zeigte eine klare Egalität des Status, während eine weitere Äußerung Egalität anspricht, jedoch aufgrund der Wortwahl nicht eindeutig einordbar ist. Ein Paar gibt des Weiteren an, dass die Frau das Fa-

milienoberhaupt ist und somit weder ein egalitäres noch ein typisch traditionelles Verständnis vorliegt.

Bezugnehmend auf die wahrgenommene **Verteilung** – zwischen den EhepartnerInnen – hinsichtlich der **Aufgaben im Haushalt und in der Erziehung der Kinder** konnte gezeigt werden, dass sowohl von den Frauen als auch von den Männern ein meist traditionelles Rollenverständnis beschrieben wird. Eine Frau führt passend dazu auch das Wort „Hausfrauarbeiten“ (Paar 16, Frau, Absatz 105) an. Während die meisten Frauen, die ein traditionelles Rollenverständnis angeben, diesbezüglich eine positive Bewertung anführen, führt eine Frau auf die Frage, welches Erlebnis sie nicht positiv beurteilen kann, die Zeit, in der sie alleine mit den Kindern zu Hause war und der Mann sich auf seine Karriere konzentrierte, an. Interessant ist die Tatsache, dass eher Frauen angeben Mehrfachbelastungen – wie etwa gleichzeitig die Ausübung eines Berufes, die Führung des Haushaltes und die Erziehung der Kinder – zu haben. Hierbei konnte gezeigt werden, dass Mehrfachbelastungen von Frauen sowohl negativ als auch positiv bewertet werden.

9 Interpretation der qualitativen methodischen Ergebnisse

Dieses Kapitel wirft nochmals die methodischen Forschungsfragen aus Kapitel 6 auf und fasst die wichtigsten Ergebnisse im kontextuellen Zusammenhang der vorliegenden Literatur zusammen.

9.1 Direkt erwähnter Zusammenhang der Partnerschaft mit dem Subjektiven Wohlbefinden

Um den direkten Zusammenhang zwischen dem SWB und der Partnerschaft zu erheben, wurden die Antworten der 32 Personen auf die Frage nach der Quelle des SWB analysiert. Hierbei konnte gezeigt werden, dass zumindest ein Viertel der Personen direkt den Partner/die Partnerin angeben beziehungsweise weitere 30 Prozent den Partner/die Partnerin indirekt durch den Gebrauch des Terminus „Familie“ ansprechen. Aus diesem Grund wird in vorliegender Diplomarbeit angenommen, dass für etwa mehr als die Hälfte aller Personen der Partner/die Partnerin als direkte oder indirekte Voraussetzung für hohes SWB fungiert. Dieses Ergebnis deckt sich mit dem Ergebnis von Del-

le Fave et al. (2011), die festgestellt haben, dass bezogen auf die Frage nach dem Glück und Sinn im Leben die häufigsten Assoziationen Familie und soziale Nahbeziehungen waren. Ferner werden in der Literatur weitere Zusammenhänge mit der Tatsache ‚verheiratet zu sein‘ und einzelnen Komponenten des SWB beschrieben. So meinen beispielsweise Clark und KollegInnen (2008), dass eine größere individuelle Zufriedenheit damit einhergeht, während Glenn und Weaver (1979) der Ansicht waren, dass es das Glück einzelner Personen am besten voraussagen kann. „Marriage is one of the most important institutions affecting people’s life and well-being” (Stutzer & Frey, 2006, S. 326).

Die Arbeit von Stack und Eshleman (1998) beschreibt, dass der Anstieg des ehelichen Glücks vor allem durch zwei intervenierende Prozesse – der dadurch erhöhten finanziellen Absicherung und Gesundheit – einhergeht. Dieser kausale Rückschluss kann nicht aus den qualitativen Interviews gewonnen werden.

9.2 Die Eignung qualitativer Interviews zur Erhebung des Datenmaterials

Zu allererst ist die Tatsache kritisch zu betrachten, dass die 32 Interviews im Rahmen der vorliegenden Arbeit aus einem bereits vorhandenen Interviewpool – mit einem relativ allgemein gehaltenen Rahmen zum SWB – stammen und die Partnerschaft somit nicht vorrangig behandeln. Die geführten Interviews eignen sich nicht um direkte Korrelationen zwischen der Partnerschaft an sich und dem SWB aufzuzeigen. Hätte man ausschließlich direkte Zusammenhänge feststellen wollen, wäre es m. E. zielführender gewesen, wenn die Interviews von vornherein selber und nicht durch andere Personen durchgeführt worden wären, da man mit gezielten – auf einen bestimmten Fokus – festgelegten Fragen Korrelationen erheben hätte können. Diese hätte sicherlich auch die Auswertung und Interpretation vereinfacht.

Jedoch soll festgehalten werden, dass der qualitative Ansatz – trotz des Mankos der Erhebung direkter Zusammenhänge – eine sinnvolle Variante darstellt, um einen tieferen Einblick in das Erleben und Verstehen einer Person zu erhalten. Dieses Ergebnis unterstützt auch Mayring (2010), der dem qualitativen Ansatz neben der reinen Analyse auch das Verstehen – im Sinne der Introspektion – zuschreibt. Des Weiteren meinen Bortz

und Döring (2006), dass das Resultat einer qualitativen Auswertung inhaltlich reichhaltiger ist, als das Ergebnis einer quantitativen Methode.

9.3 Das Einbringen quantitativer Aspekte zur Beantwortung der Fragestellung bei einer qualitativen Auswertung

Es liegt eine hetero-methodische Zugangsart zum Konstrukt des SWB vor. Trotz Methodenheterogenität wäre es das Ziel, die Befindlichkeit der Personen im Sinne einer konvergenten Validität bestimmen zu können, d.h. dass mit unterschiedlichen Methoden auch dasselbe erfasst wird (Bort & Döring, 2006). Hierzu müssten in beiden Erhebungstechniken bereits vorab die interessierenden Kategorien festgelegt werden, um Übereinstimmungen und Unterschiede zwischen den beiden Methoden untersuchen zu können. Im Idealfall werden die Forschungsfragen a priori festgelegt sowie formuliert und erst danach die Methode zur Untersuchung dieser bestimmt. „Der Inhalt bestimmt die Methode“ (Persönliche Mitteilung, Ponocny, 20.03.2012).

Zusammenfassend ist dennoch festzuhalten, dass die Methodenvielfalt im Idealfall sicherlich hilfreich ist, Aussagen allumfassend zu gestalten. Im Optimum ergänzen sich die beiden Methoden.

10 Interpretation der quantitativen Ergebnisse

Bei dem **Ausbildungsniveau** beider PartnerInnen konnte ein positiv mäßig hoher Zusammenhang festgestellt werden. Die PartnerInnen haben ein annähernd homogenes Bildungsniveau. Überspitzt gesagt konnte gezeigt werden, dass beispielsweise ein/eine UniversitätsprofessorIn keine eheliche Partnerschaft mit einer/einem HilfsarbeiterIn eingeht. Groot und Van den Brink (2002) meinen, dass es für die Lebensqualität der Paare schlecht sei, wenn beide PartnerInnen dasselbe Ausbildungsniveau erreichen. Dieses Ergebnis wird von Stutzer und Frey (2006) widerlegt, da sie der Meinung sind, dass es der Zufriedenheit der Paare zuträglich ist, wenn beide PartnerInnen dasselbe Ausbildungsniveau haben. Das Ergebnis vorliegender Arbeit weist daraufhin, dass das Glück und die Zufriedenheit der Männer unabhängig vom Ausbildungsniveau der Frauen sind. Demnach sind Männer weder unglücklicher, noch unzufriedener mit Frauen, die eine geringere oder eine höhere Ausbildung haben. Interessanterweise kann ein

tendenzieller negativer Zusammenhang zwischen dem weiblichen Glück und dem männlichen Ausbildungsniveau festgestellt werden. Demnach sinkt das Glücksempfinden der Partnerin mit zunehmendem Ausbildungsniveau des Mannes. Das weibliche Ergebnis des Glücks steht demnach dem Ansatz von Groot und Van den Brink (2002) entgegen, die mutmaßen, dass Frauen – der finanziellen Absicherung wegen – vor allem gebildete Männer präferieren.

Erstaunlicherweise konnte hingegen dem Artikel von Diener et al. (1999) – unter Berücksichtigung der standardisierten Effektgröße – festgestellt werden, dass – unabhängig vom Geschlecht – Personen, die angeben ihre **Religion nicht aktiv auszuüben**, eine höhere Zufriedenheit und ein höheres Glück empfinden, als Personen die eine aktive Ausübung postulieren.

Eindrucksvoll erscheint die Tatsache, dass sowohl bei Männern als auch bei Frauen die Angaben der **Zufriedenheit** denen des **Glücks** ähneln. Demnach kann davon ausgegangen werden, dass die zwei Konzepte für viele Personen miteinander verbunden sind. Dieses Ergebnis wird von Diener (2000) bestätigt, der angibt, dass das SWB mit den eigenen Komponenten nicht nur von Laien, sondern auch von einigen ForscherInnen gleichgesetzt wird. Obwohl kein signifikanter Unterschied zwischen den Geschlechtern – innerhalb der Paare – hinsichtlich der **Zufriedenheitsangabe** festgestellt werden konnte, kann man aber aufgrund der Effektgröße davon ausgehen, dass ein kleiner Effekt zugunsten der Frauen ausfällt und Frauen sich demnach zufriedener einschätzen. Interessanterweise konnte genau das Gegenteil bei der **Glücksangabe** festgestellt werden. Hierbei kann von einem mittelgroßen Effekt ausgegangen werden, der zugunsten der Männer ausfällt und sich demnach Männer glücklicher einschätzen als Frauen. Das Ergebnis des Glücks scheint sich mit der Aussage von Haring, Stock und Okun (1984, zitiert nach Diener et al., 1999, S. 292) zu decken, die ebenso angeben, dass Männer glücklicher als Frauen sind. Erstaunlicherweise konnte ferner festgestellt werden, dass die Zufriedenheit und das Glück zwischen den EhepartnerInnen unabhängig voneinander sind. Betrachtet man die individuelle Ebene scheint es fast so, als ob die Zufriedenheit und das Glück des einen/der einen auf Kosten des Anderen/der Anderen gehen.

„[...] effects of income are small“ (Diener et al., 1999, S. 287). Zieht man das **Einkommen** in die Berechnungen hinzu, so kann – obwohl kein signifikantes Ergebnis

vorliegt – aufgrund des mittleren positiven Effekts davon ausgegangen werden, dass Männer mit zunehmender Steigerung des materiellen Status auch höhere Zufriedenheit und Glück empfinden. Die Ergebnisse der Frauen weisen darauf hin, dass deren Definitionen von Glück und Zufriedenheit unabhängig von materiellen Aspekten erscheinen.

Bezogen auf die quantitativen Ergebnisse ist das Problem anzusprechen, dass aufgrund des relativ geringen Stichprobenumfangs – von 32 Eheleuten – nur größere Effekte signifikant ausfallen.

11 Grenzen vorliegender Diplomarbeit

Den Ergebnissen liegen insgesamt 32 Interviews und 10 Fragebögen zu Grunde. Die Aussagekraft der Arbeit ist aufgrund des relativ geringen Stichprobenumfangs und der Tatsache, dass nur heterosexuelle Ehepaare – bei denen beide Eheleute an der Studie teilnahmen – Einzug in die Stichprobe fanden, als gering einzustufen. Da die Interviews bereits im Vorhinein von anderen Personen durchgeführt wurden und der Rahmen einer Diplomarbeit vorgegeben ist, kann kein allumfassender Einblick in das Erleben und Verstehen von Partnerschaften im Zusammenhang mit dem SWB gegeben werden, sondern es wird ein fokussierter Auszug dargestellt. Aufgrund des explorativen Charakters der Interviews und den damit einhergehenden speziellen Kontexten scheint die Übertragung der Ergebnisse auf andere Personen und deren Partnerschaften nicht gesichert. Dennoch kann gesagt werden, dass einige partnerschaftliche Parameter dieselbe Beschreibung und Bewertung unterschiedlichster Personen erfahren und somit die Glaubwürdigkeit der Kategoriensysteme verstärkt wird. Die in vorliegender Arbeit entstandenen Kategoriensysteme können bei der Entwicklung von weiteren Partnerschaftsfragebögen perspektive Interviewleitfäden zum Thema Partnerschaft förderlich sein.

LITERATURVERZEICHNIS

- Abele, A. & Becker, P. (1991). *Wohlbefinden: Theorie, Empirie, Diagnostik*. Weinheim: Juventa.
- Argyle, M. (2003). Causes and correlates of happiness. In D. Kahneman, E. Diener, & N. Schwarz (Hrsg.), *Well-being: The foundations of hedonic psychology* (S. 353-373). New York: Russel Sage Foundation.
- Argyle, M. & Martin, M. (1991). The psychological causes of happiness. In F. Strack, M. Argyle, & N. Schwarz (Hrsg.), *Subjective well-being. An interdisciplinary perspective* (S. 77-100). Oxford: Pergamon Press.
- Bartels, M. & Boomsma, D. I. (2009). Born to be happy? The etiology of subjective well-being. *Behav Genet*, 39, 605–615.
- Baumann, A., Filipiak, B., Stieber, J. & Löwel, H. (1998). Familienstand und soziale Integration als Prädiktoren der Mortalität: eine 5-Jahres-Follow-up-Studie an 55- bis 74jährigen Männern und Frauen in der Region Augsburg. *Z Gerontol Geriat*, 184-192.
- Baumeister, R. F. & Leary, M. R. (1995). The need to belong: desire for interpersonal attachments as a fundamental human motivation. *Psychological Bulletin*, 497-529.
- Bierhoff, H. W. & Grau, I. (1999). *Romantische Beziehungen: Bindung, Liebe, Partnerschaft* (1. Aufl.). Göttingen: Hans Huber.
- Bortz, J. & Döring, N. (2006). *Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler* (4. Aufl.). Heidelberg: Springer Medizin Verlag.
- Brickman, P., Coates, D. & Janoff-Bulman, R. (1978). Lottery winners and accident victims: is happiness relative? *Journal of Personality and Social Psychology*, 36 (8), 917-927.

- Bucher, A. A. (2009). *Psychologie des Glücks. Ein Handbuch* (1. Aufl.). Weinheim: Beltz.
- Calman, K. C. (1984). Quality of life in cancer patients -an hypothesis. *Journal of medical ethics, 10*, 124-127.
- Clark, A. E., Diener, E., Georgellis, Y. & Lucas, R. E. (2008). Lags and leads in life satisfaction: a test of the baseline hypothesis. *The Economic Journal, 118*, 222-243.
- Costanza, R., Fisher, B., Ali, S., Beer, C., Bond, L., Boumans, R., Danigelis, N. L., Dickinson, J., Elliot, C., Farley, J., Gayer, D. E., MacDonald Glenn, L., Hudspeth, T., Mahoney, D., McCahill, L., McIntosh, B., Reed, B., Rizvi, S.A.T., Rizzo, D. M., Simpatico, T. & Snapp, R. (2007). Quality of life: An approach integrating opportunities, human needs, and subjective well-being. *Ecological Economics, 61*, S. 267-276.
- Deci, E. L. & Ryan, R. M. (2008). Hedonia, Eudaimonia, and well-being: an introduction. *Journal of Happiness Studies, 9*, 1-11.
- Delle Fave, A., Brdar, I., Freir, T., Vella-Brodrick, D. & Wissing, M. P. (2011). The eudaimonic and hedonic components of happiness:. *Social Indicators Research, 100*, 185-207.
- Diener, E., Gohm, C. L., Suh, E. & Oishi, S. (2000). Similarity of the relations between marital status and subjective well-being across cultures. *Journal of cross-cultural psychology, 31* (4), 419-436.
- Diener, E. (1984). Subjective well-being. *Psychological Bulletin, 95* (3), 542-575.
- Diener, E. (2000). Subjective Well-Being, The science of happiness and a proposal for a National Index. *American Psychologist, 55* (1), 34-43.
- Diener, E. & Seligman, M. E. (2002). Very happy people. *Psychological Science, 13* (1), 81-84.

- Diener, E., Lucas, R. E. & Scollon, C. N. (2006). Beyond the hedonic treadmill: Revising the adaptation theory of well-being. *American Psychologist*, *61* (4), 305–314.
- Diener, E., Sandvik, E. & Pavot, W. (1991). Happiness is the frequency, not the intensity, of positive versus negative affect. In F. Strack, M. Arygle, & N. Schwarz (Hrsg.), *Subjective well-being. An interdisciplinary perspective* (S. 119-139). Oxford: Pergamon Press.
- Diener, E., Suh, E. M., Lucas, R. E. & Smith, H. L. (1999). Subjective well-being: Three decades of progress. *psychological Bulletin*, *125* (2), 276-302.
- Driver, J. L. & Gottman, J. M. (2004). Daily marital interactions and positive affect during marital conflict among newlywed couples. *Family Process*, *43* (3), 301–314.
- Duden. (2012). Liebe. <http://www.duden.de/rechtschreibung/Liebe#Bedeutung1a>, abgerufen 13. Jänner 2013
- Easterlin, R. A. (2001). Income and happiness: Towards a unified theory. *The Economic Journal*, *111*, 465-484.
- Easterlin, R. A. (2005). A puzzle for adaptive theory. *Journal of Economic Behavior & Organization*, *56*, 513–521.
- Fischer, J. (2009). *Subjective well-being as welfare measure: concepts and methodology*. Paris: OECD.
- Gable, S. L., Reis, H. T., Impett, E. A. & Asher, E. R. (2004). What do you do when things go right? The intrapersonal and interpersonal benefits of sharing positive events. *Journal of Personality and Social Psychology*, *87* (2), 228–245.
- Gere, J. & Schimmack, U. (2011). When romantic partner's goals conflict: Effects on relationship quality and subjective well-being. *Journal of Happiness Studies*.

- Glenn, N. D. & Weaver, C. N. (1979). A note on family situation and global happiness. *Social Forces*, 57 (3), 960-967.
- Gottman, J. M. & Levenson, R. W. (1992). Marital processes predictive of later dissolution: Behavior, Physiology, and Health. *Journal of Personality and Social Psychology*, 63 (2), 221-233.
- Gottman, J. M. & Levenson, R. W. (2002). A Two-Factor model for predicting when a couple will divorce: Exploratory analyses using 14-Year longitudinal data. *Family Process*, 41 (1), 83-96.
- Gottman, J. M. & Silver, N. (2011). *Die 7 Geheimnisse einer glücklichen Ehe* (10. Aufl.). Berlin: Ullstein.
- Greenhaus, J. H. & Collins, K. M. (2003). The relation between work-family balance. *Journal of Vocational Behavior*, 63, 510-531.
- Groot, W., & Van den Brink, H. M. (2002). Age and education differences in marriages. *Journal of Happiness Studies*, 3, 153-165.
- Hahlweg, K. (1996). *Fragebogen zur Partnerschaftsdiagnostik (FDP)*. Göttingen: Hogrefe.
- Hawkins, D. N. & Booth, A. (2005). Unhappily ever after: Effects of long-term, low-quality marriages on well-being. *Social Forces*, 84 (1), 451-471.
- Johnson, D. R. & Wu, J. (2002). An empirical test of crisis, social selection, and role explanations of the relationship between marital disruption and psychological distress: A pooled time-series analysis of four-wave panel data. *Journal of Marriage and Family*, 64, 211-224.
- Kahneman, D. & Krueger, A. B. (2006). Developments in the measurements of subjective well-being. *The Journal of economic perspectives*, 20 (1), 3-24.

- Kahneman, D., Krueger, A. B., Schkade, D. A., Schwarz, N. & Stone, A. A. (2004). A survey method for characterizing daily life experience: The day reconstruction method. *Science*, 306, 1776-1780.
- Klann, N., Hahlweg, K., Limbird, C. & Snyder, D. (2006). *EPF. Einschätzung von Partnerschaft und Familie: Deutsche Form des Marital Satisfaction Inventory - Revised (MSI-R) von Douglas K. Snyder. Manual*. Göttingen: Hogrefe.
- Lenz, K. (2003). *Soziologie der Zweierbeziehung* (2. Aufl.). Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Lenz, K. & Nestmann, F. (2009). Persönliche Beziehung: Eine Einleitung. In K. Lenz, & F. Nestmann (Hrsg.), *Handbuch persönliche Beziehungen* (S. 9-25). München: Juventa.
- Levine, L. J. (1997). Reconstructing memory for emotions. *Journal of Experimental Psychology*, 126 (2), 165-177.
- Levine, L. J. & Safer, M. A. (2002). Sources of bias in memory for emotions. *Current Directions in Psychological Science*, 11 (5), 169-173.
- Lillard, L. A. & Waite, L. J. (1995). Til death do us part: marital disruption and mortality. *American Journal of Sociology*, 100 (5), 1131-1156.
- Locke, H. J. & Wallace, K. M. (1959). Short Marital-Adjustment and Prediction Tests: Their Reliability and Validity. *Marriage and Family Living*, 21 (3), 251-255.
- Lucas, R. E. (2005). Time does not heal all wounds. A longitudinal study of reaction and adaption to divorce. *Psychological Science*, 16 (12), 945-950.
- Lucas, R. E. & Clark, A. E. (2006). Do people really adapt to marriage? *Journal of Happiness Studies*, 7, 405-426.
- Lucas, R. E., Clark, A. E., Georgellis, Y. & Diener, E. (2003). Reexamining adaptation and the set point model of happiness: reactions to changes in marital status. *Journal of Personality and Social Psychology*, 84 (3), 527-539.

- Lucas, R. E., Diener, E. & Suh, E. (1996). Discriminant validity of well-being measures. *Journal of Personality and Social Psychology*, 71 (3), 616-628.
- Lyubomirsky, S. (2008). *Glücklich sein: Warum Sie es in der Hand haben, zufrieden zu leben*. Frankfurt am Main: Campus.
- Lyubomirsky, S., King, L. & Diener, E. (2005). The benefits of frequent positive affect: Does happiness lead to success? *Psychological Bulletin*, 131 (6), 803–855.
- Lyubomirsky, Sheldon & Schkade. (2005). Pursuing happiness: the architecture of sustainable change. *Review of General Psychology*, 9 (2), 111-131.
- Mayring, P. (1991a). Die Erfassung des subjektiven Wohlbefindens. In A. Abele, & P. Becker (Hrsg.), *Wohlbefinden: Theorie, Empirie, Diagnostik* (S. 51-69). Weinheim: Juventa.
- Mayring, P. (1991b). *Psychologie des Glücks*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Mayring, P. (2000). Qualitative Inhaltsanalyse. *Social Research*, 1 (2), 1.
- Mayring, P. (2001). Kombination und Integration qualitativer und quantitativer Analyse. *Social Research*, 2 (1), 1.
- Mayring, P. (2002). *Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken* (5. Aufl.). Weinheim: Beltz.
- Mayring, P. (2010). *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken* (11. Aufl.). Weinheim: Beltz.
- Murray, S. L., Holmes, J. G. & Dolderman, D. (2000). What the motivated mind sees: Comparing friends' perspectives to married partners' views of each other. *Journal of Experimental Social Psychology*, 36, 600–620.
- Murray, S. L., Holmes, J. G. & Griffin, D. (1996). The benefits of positive illusions: Idealization and the construction of satisfaction in close relationships. *Journal of Personality and Social Psychology*, 70 (1), 79-98.

- Myers, D. G. (2003). Close relationships and quality of life. In D. Kahneman, E. Diener, & N. Schwarz (Hrsg.), *Well-Being. The foundations of hedonic psychology* (Bd. 1, S. 374-391). New York: Russel Sage Foundation.
- Nave, C. S., Sherman, R. A. & Funder, D. C. (2008). Beyond self-report in the study of hedonic and eudaimonic well-being: Correlations with acquaintance reports, clinician judgments and directly observed social behavior. *Journal of Research in Personality, 42*, 643–659.
- Perlman, D. (2007). The best of times, the worst of times: The place of close relationships in psychology and our daily lives. *Canadian Psychology, 48* (1), 7-18.
- Ponocny, I., Weismayer, C., Dressler, S. & Stross, B. (2012a). *About validity of subjective survey responses: Description of a methodological study*. Wien: Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbank, Projekt Nr. 14399.
- Ponocny, I., Weismayer, C., Dressler, S. & Stross, B. (2012b). *Living conditions, quality of life, and subjective well-being in regions: A methodological pilot study with explorative interviewing and quantitative measurement*. Unveröffentlichtes Manuskript. MODUL Private University Vienna.
- Rieder, J. (2011). Anerkennung, Respekt & Wertschätzung. *ProCare, 16* (3), 25-25.
- Riehl-Emde, A. & Willi, J. (1997). Sich verlieben und die große Liebe. *Psychotherapeut, 42*, 85-91.
- Ris-Justiz RS0047000. (2013).
http://www.ris.bka.gv.at/Dokument.wxe?Abfrage=Justiz&Dokumentnummer=JJR_19630911_OGH0002_0070OB00225_6300000_001&ResultFunctionToken=aa4dc44d-745a-4dfa-bb50-e1251193b26b&Position=1&Gericht=&Rechtssatznummer=&Rechtssatz=&Fundstelle=&AenderungenSeit=Undefined&SucheNachRechtssatz=True&SucheNachText=False&GZ=&VonDatum=&BisDatum=19.01.2013&Norm=&ImRisSeit=Undefined&ResultPageSize=50&Suchworte=Geschlechtsgemeinschaft, abgerufen am 13. Jänner 2013

- Ross, C. E., Mirowsky, J. & Goldsteen, K. (1990). The impact of the family on health: The decade in review. *Journal of Marriage and Family*, 52 (4), 1059-1078.
- Ryan, R. M. & Deci, E. L. (2001). On happiness and human potentials: a review of research on hedonic and eudaimonic well-being. *Annual Review of Psychology*, 52, 141-166.
- Schmidt, G., Matthiesen, S., Dekker, A. & Starke, K. (2006). *Spätmoderne Beziehungswelten*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaft.
- Schneewind, K. A. & Kruse, J. (2002). *PKS. Die Paarklimaskalen: Manual* (1. Aufl.). Bern: Hans Huber.
- Schwarz, N. & Strack, F. (1991). Evaluating one's life: a judgment model of subjective well-being. In F. Strack, M. Argyle, & N. Schwarz (Hrsg.), *Subjective well-being: An interdisciplinary perspective* (S. 27-47). Oxford: Pergamon Press.
- Seligman, M. E. & Csikszentmihalyi, M. (2000). Positive psychology: An introduction. *American Psychologist*, 55 (1), 5-14.
- Sheldon, K. M. & Lyubomirsky, S. (2007). Is it possible to become happier? (And if so, how?). *Social and Personality Psychology Compass*, 1 (1), 129–145.
- Spanier, G. B. (1976). Measuring Dyadic Adjustment: New Scales for Assessing the Quality of Marriage and Similar Dyads. *Journal of Marriage and Family*, 38 (1), 15-28.
- Stack, S. & Eshleman, J. R. (1998). Marital status and happiness: A 17-Nation study. *Journal of Marriage and Family*, 60 (2), 527-536.
- Statistik Austria. (2011). Lebensformen.
http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/haushalte_familien_lebensformen/familien/index.html, abgerufen 04.Jänner 2013

- Staudinger, U. M. (2000). Viele Gründe sprechen dagegen, und trotzdem geht es vielen Menschen gut: Das Paradox des subjektiven Wohlbefindens. *Psychologische Rundschau*, 51 (4), 185-197.
- Sternberg, R. J. (1986). A Triangular Theory of Love. *Psychological Review*, 93 (2), 119-135.
- Stutzer, A. & Frey, B. S. (2006). Does marriage make people happy, or do happy people get married? *The Journal of Socio-Economics*, 35, 326–347.
- Suh, E., Diener, E. & Fujita, F. (1996). Events and subjective well-being: Only recent events matter. *Journal of Personality and Social Psychology*, 70 (5), S. 1091-1102.
- Umberson, D. (1987). Family status and health behaviors: social control as a dimension of social integration. *Journal of Health and Social Behavior*, 28 (3), 306-319.
- Veenhoven, R. (1991). Questions on happiness: classical topics, modern answers, blind spots. In F. Strack, M. Argyle, & N. Schwarz (Hrsg.), *Subjective well-being: An interdisciplinary perspective* (Bd. 1 Hrsg., S. 7-26). Oxford: Pergman Press.
- Verbrugge, L. M. (1979). Marital status and health. *Journal of Marriage and Family*, 41 (2), 267-285.
- Waite, L. J. (1995). Does marriage matter? *Demography*, 32 (4), 483-507.
- Willi, J. (1997). Clinical research love and marriage; parenting; alcoholism: The significance of romantic love for marriage. *Family Process*, 36, 171-182.
- Wilson, W. (1967). Correlates of avowed happiness. *Psychological Bulletin*, 67 (4), 294-306.
- Wood, W., Rhodes, N. & Whelan, M. (1989). Sex differences in positive well-being: A consideration of emotional style and marital status. *Psychological Bulletin*, 106 (2), 249-264.

Wunderer, E. (2005). Partnerschaft zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Anforderungen von Ehepartnern und ihre Wirkung in der Ehebeziehung. *Zeitschrift für Familienforschung*, 17 (3), 308-332.

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abbildung 1: Dreieckstheorie nach Sternberg (1986, S. 129)	17
Abbildung 2: Determinanten des Glücks (Lyubomirsky et al., 2005, S. 116).....	32
Abbildung 3: Streudiagramm Lebensalter der Männer und Frauen.....	60
Abbildung 4: Balkendiagramm Qualität der Partnerschaft bei insgesamt 32 Personen	72
Abbildung 5: Balkendiagramm Zufriedenheit mit der Partnerschaft bei insgesamt 32 Personen	98
Abbildung 6: Balkendiagramm Rollenorientierung in der Partnerschaft bei insgesamt 32 Personen	107
Abbildung 7: Antworten auf die Frage: „Bitte erzählen Sie mir, was Ihnen besonders wichtig in Ihrem Leben in Bezug auf Ihr Wohlbefinden ist.“	116
Abbildung 8: Bivariates Streudiagramm für den Zusammenhang der Zufriedenheit bei EhepartnerInnen.....	121
Abbildung 9: Bivariates Streudiagramm für den Zusammenhang des Glücks bei EhepartnerInnen.....	122

FORMELVERZEICHNIS

Formel 1: Gleichung des Glücks (Sheldon & Lyubomirsky, 2007, S. 7)	32
---	----

TABELLENVERZEICHNIS

Tabelle 1: Auswahl der Gemeinden/ Städte (Ponocny et al., 2012b).....	57
Tabelle 2: Kontingenztafel Ausbildungsniveau der EhepartnerInnen (N = 16).....	61
Tabelle 3: Einkommensverteilung der Männer	62
Tabelle 4: Einkommenskategorien der Frauen	62
Tabelle 5: Weitere Informationen zu den 16 Ehepaaren	63
Tabelle 6: Kategoriensystem und Ankerbeispiele: Qualität der Partnerschaft.....	71
Tabelle 7: Kategoriensystem und Ankerbeispiele: Zufriedenheit mit der Partnerschaft	98
Tabelle 8: Kategoriensystem und Ankerbeispiele: Rollenorientierung in der Partnerschaft	106
Tabelle 9: Interkorrelationsmatrix: Zufriedenheit und Glück innerhalb und zwischen den Geschlechtern.....	124
Tabelle 10: Zusammenhang Spearman: Kinderanzahl im gemeinsamen Haushalt mit der ZF und dem Glück bei den Männern und Frauen.....	125

CURRICULUM VITAE

Name Christina Pfleger

Staatsbürgerschaft Österreich

Aus- und Weiterbildungen

seit Oktober 2007: Studium der Psychologie an der Hauptuniversität Wien und Wirtschafts- und Sozialwissenschaften mit Studienzweig Betriebswirtschaft an der Wirtschaftsuniversität Wien

Spezialisierungen an der Wirtschaftsuniversität: Wirtschaftstraining und Bildungsmanagement; Verhaltensorientiertes Management

1999 – 2007: Gymnasium: Franklinstraße 21, Wien 21, Matura mit „gutem Erfolg“ abgeschlossen

1995 – 1999: Volksschule: Maria Frieden, Wien 22

Berufserfahrung

Seit Jänner 2013 Graessner GmbH; Teilzeit- Anstellung im Bereich Buchhaltung und Rechnungslegung

Juli 2012 Pfarrkindertagesheim Maria Loretto der St. Nikolaus- Kindertagesheimstiftung; 4 Wochen; Freiwilliges Praktikum in einem Kindertagesheim im Bereich der Freizeitgestaltung und ganzheitlichen Förderung durch entwicklungsmäßige Angebote

Jänner 2012- Dezember 2012 Graessner GmbH; geringfügige Anstellung im Bereich Sachbearbeitung

September– Anfang November 2011 Krankenhaus Hietzing mit Neurologischem Zentrum Rosenhügel Abteilung Neurologie- Neuropsychologische Ambulanz; 9 Wochen; Pflichtpraktikum für das Psychologiestudium

Juli 2011 Landkreis Mittweida Krankenhaus gGmbH / Bereich Chemnitz; 3 Wochen; Freiwilliges Praktikum auf der Klinik für Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik des Kindes- und Jugendalters

Juli 2010 Institut Keil GmbH; 3 Wochen; Freiwilliges Praktikum in einer mehrfach- therapeutischen Kindergruppe/ Schulgruppe mit cerebral bewegungsgestörten Kindern

Mai 2010- September 2011 beim Verein Alt und Jung; 2h/ Woche, Altenbegleitung- gleichwürdige Begegnung zwischen Menschen in verschiedenen Lebensabschnitten

2008- 2011 bei Glorit GmbH; geringfügige Anstellung im Verkauf und Werbung

Sommer 2005- 2009 Firma Glorit GmbH; insgesamt 20 Wochen; Ferialpraktikum im Verkauf, Einkauf und Sekretariat

2004- 2007 Peer- Mediatorin am Gymnasium Franklinstraße 21, Vermittlung bei Konflikten mit und unter etwa gleichaltrigen Jugendlichen als wichtiger Baustein zur Gewaltprävention

Besondere Kenntnisse

Fremdsprachen Englisch (fließend), Französisch (verhandlungsfähig), Latein

EDV gute EDV-Kenntnisse (Microsoft Office, SPSS)

Führerschein B (Mobilität gegeben)

Sonstiges Besuch mehrerer sozialer Kompetenz- Workshops (Wirtschaftsuniversität Wien)

Interessen

Hobbys Reisen, Sport (Goldstar Tanzausbildung), Lesen

Persönliche Ziele Österreichische Gebärdensprache erlernen, Ausbildung zur Klinischen- und Gesundheitspsychologin sowie Arbeits- und Organisationspsychologin